Rosmarin

oder

die Schule des Lebens.

Vierter Theil.

Rosmarin

oder

die Schule des Lebens.

Roman

von

Alexander Jung.

In fünf Theilen.

Vierter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1862.

Inhalt.

Achtes Buch.

Auf dem hohen Meere der Welt oder die Redoute der Wirklichkeit.

Seite

1. Baron Kuckstein 3
2. Der Student 29
3. Dr. Spurzheim, seine Experimente an der Zirbeldrüse, nebst Lebensansichten 59
4. Ein Intermezzo 91
5. Gräfin Phyllis 122
6. Alte und neue Masken 160
7. Ein Abend bei den Arkadiern 207
8. Die Gondelfahrt 249

Achtes Buch.

Auf dem hohen Meere der Welt

oder

die Redoute der Wirklichkeit.

Jetzt, Passagier, Kopf oben,
Auf dem Verdecke droben!
Es geht die See so hoch,
Und Vorsicht nie betrog;
Die neue ward die alte Welt,
'ne neue wieder sich erhellt,
Nicht Inseln blos, ein Continent,
Deſſ' Grenzen noch kein Schiffer kennt.

Rosmarin's „Reiseskizzen".

1. Baron Kuckstein.

Dies Ehepaar gefällt mir sehr,
Er spricht allons! sie fährt daher!
Rosmarin's „Aufzeichnungen".

Einige Jahre sind vergangen. Wir finden unsern Freund bedeutend verändert; verändert in nicht wenigen seiner Lebensansichten, in seinen Verhältnissen zu andern, zu sich selbst, in seinen Kenntnissen, in seiner Handlungs- und Lebensweise, in seinen Plänen für die Zukunft, und dennoch ist er in seinem innersten Wesen derselbe geblieben.

Es war wirklich keine kleine Welt, in die er sich versetzt sah, und die er nun zu bewältigen hatte. Es war eine große, trotz aller Einsprache Mr. Johnson's. Was unsern Freund leitete, und wodurch er sich orientirte, war etwas, was wir in diesem Roman schon öfter angedeutet haben, und noch öfter aussprechen werden, da es einen der Hauptnerven desselben bildet. Es war die Gewöhnung Rosmarin's, die ihm von früh an seine Natur gebot, das gemeine Geschehen vom unge-

meinen zu unterscheiden, alle Dinge, Personen und Ereignisse in ihrer Wirklichkeit scharf zu beobachten, klar sich zu vergegenwärtigen, aber sie auch stets in ihrer höhern, idealen Bedeutung zu erfassen. Er nannte dieses Verfahren, die Erhebung ins Intelligible, und Lord Elphenstone wie alle seine Anhänger, deren einem wir sogleich hier begegnen, faßten und beobachteten denselben Gesichtspunkt fürs Leben, und befanden sich wohl dabei. —

Was sind doch wir Menschen! rief Rosmarin oft aus. Wenn wir uns nur als das nehmen, was der Schein uns auflegt, und was uns dann auch zu bloßen Erscheinungen macht, die im Momente schon wieder dahin sind, dann sieht es kläglich mit uns aus, wie mit dem, was überhaupt Existenz ist. Der Schein, das Aeußere mag einen großen Reiz haben, aber wir dürfen uns nie bei ihm aufhalten. Er verfälscht das Wesen. Wir haben uns in unsern modernen Zuständen so sehr daran gewöhnt, jeden nur darnach zu beurtheilen, was er für einen Stand bekleidet, und so auch in der That nach dem, was er für ein Kleid trägt. Was ist er? fragt der Philister, auch der gebildete, und meint sicher nicht den innern Charakter. Der Rock macht in der Welt leider den Mann, und ich setze hinzu, auch das Weib. Also das Kleid soll maßgebend sein! Auch der Körper ist ein solches Kleid, auch die Physiognomie gehört zu diesem Kleide. Freilich scheint immer etwas von dem Wesen hindurch. Wenn wir aber soweit gehen — wie wir doch meistens thun —, uns nur nach solchem Aeußern ein Seelenbild von diesem oder jenem zu machen,

so treffen wir ihn selbst fast nie. Sollten einmal vor unsern Augen alle die Hüllen fallen, die Amt, Rang, Umgebung, Anzug, Körperbeschaffenheit den Seelen auflegen, so würden wir erstaunen, in welch einer ganz andern Gesellschaft von Personen wir uns befänden, als die ist, welche unsere tägliche Gewöhnung an Aeußerlichkeiten und Ehrenbezeigungen uns vortäuscht. Wahrlich, die Wirklichkeit selbst ist eine Redoute, die auf der schnellen Fahrt unsers Lebensschiffes unternommen wird, welche dabei auch ihre sehr poetische Seite hat. Wehe aber dem, der blos Maske ist, oder an der Maske des andern schon Genüge findet, an dem, was dieser in der äußern Welt bedeutet! Wir müssen daher durch das Maskenspiel, welches Nothwendigkeit, Zufall und Laune so vielen an die Hand geben, während die Bessern mit dem Kleide sich in Einklang setzen, hindurchdringen, um den wahren, den ewigen Gewinn und nicht allein den Genuß von der Redoute zu haben.

Begründet genug ist sicher jener Ausruf Rosmarin's. Wir sollten nicht blos der Menschenkenntniß wegen bemüht sein, jeden Augenblick des Daseins im Lichte der Idealwelt zu betrachten, wir sollten es vor allem deshalb thun, weil jeder Moment die Offenbarung eines Höhern als wir selbst ist. Von diesem Zusammensein einer höhern Wirklichkeit mit der historischen werden wir sogleich auch deshalb Gebrauch machen, weil das überhaupt der Poesie zusteht, und ihr eigentliches Wesen kund gibt. Der Dichter soll nie die bloße Wirklichkeit beleuchten, abschreiben. Wissen wir denn genau, was wir an dieser haben, wenn wir uns nicht irgendwie auch

in das Sonnencentrum versetzen? Wie man wol zu Zeiten den Mond betrachtet, wenn er zur Hälfte erst mit Licht erfüllt ist, und wie man dann bei aufgeregter Phantasie auf seiner dunkeln, nur matt vom Erdlicht beschienenen Seite umschweift, jetzt über die Grenzscheide in die helle Sphäre tritt, die aber auch nur dämmerhaft ist, sodaß man sich auf die Sonne besinnt, welche auch diesen Schein wirft, und in der man allein deutlich zu lesen vermag: so treten wir jetzt in einen Theil unsers Romans, welcher die Wirklichkeit zum Theil sehen läßt, aber noch dicht genug vom Monddufte der Poesie erfüllt ist, um den Helden dieses Romans weiter zu bringen, und doch vieles aus der Wirklichkeit im Lichte der Sonne erkennen zu lassen.

Wir befinden uns in der vorliegenden Geschichte in einer Periode, deren Vorgänge in einer großen, deutschen Residenz von so weitreichendem Einflusse sind, daß sie unser heutiges Zeitalter herbeiführen helfen. Aber wir gehen zunächst wieder an der Hand unsers Freundes fort, und lassen ihn selbst sprechen, indem wir es ihm anvertrauen, was er verschweigen, was er uns mittheilen will, um zu seiner Gegenwart zu gelangen.

Eines meiner ersten Geschäfte in der Residenz war, mein Absteigequartier zu verlassen, und mir eine feste Wohnung zu besorgen. Sie wurde gefunden, und gab mir sogleich kund, daß die verschiedensten Richtungen jetzt an mich herankommen würden. Mein Wirth war ein Mystiker und Theosoph zugleich, der seine Leinweberei aufgegeben hatte, eifrig den Jakob Böhme las, den er aber nicht verstand, und daher Arndt's wahres Christen-

thum vorzog, freilich um seine eigenen Meinungen dabei geltend zu machen. Herrn Müller war es sehr erwünscht, in mir einen jungen Theologen — als der ich nun bald immatriculirt sein sollte — in seiner Nähe zu haben, schon um mit einigem Stolz ihm sagen zu können, daß die Herren vom Studio am wenigsten wüßten, wie es sich mit Gott und dem Menschen eigentlich verhalte, daß vielmehr innere Erfahrungen, daß besondere Erleuchtung, wie er, Herr Müller, sich deren zu rühmen habe, dazu gehörten, um das Dasein zu verstehen. Herr Müller eröffnete mir sogleich, daß er wöchentlich ein Conventikel bei sich sehe, das zwar nur ein Candidat leite, aber ein würdiger, ein erweckter. Ich würde doch mit dabei sein. Ich lehnte zunächst alles ab, da ich erst meine Einrichtungen zu treffen gedächte.

Ich eilte am folgenden Tage meine Empfehlungen abzugeben, und zwar an Baron Kuckstein, an Gräfin Phyllis, und war auf beide Persönlichkeiten nicht wenig gespannt. Ich hatte meine Toilette aufs sauberste gemacht, ging am schönsten aller Herbstmorgen aus, um den Haupttheil der Residenz in Augenschein zu nehmen, bis zu dessen Grenze ich erst gedrungen war.

Kaum hatte ich eine Brücke überschritten, auf der eine treffliche Reiterstatue mich sogleich für die Kunst stimmte, was sahen meine Augen! Ein grandioses Stück Mittelalter, in welchem das königliche Schloß vor allem imponirte, ragte über einen Platz hinaus, der, sowie ich um die Ecke bog, mir Neuzeit und Griechenland nebst römischen Structuren zugleich eröffnete. Hier fand meine Zusammenschau aller Zeiten, wie ich sie liebe, eine rechte

Genugthuung. Denn dies architektonische Ensemble, das sich vor mir und an beiden Seiten zu Straßen aufschloß, deren Ausgänge gar nicht abzusehen waren, gewährte dennoch eine entzückende Harmonie.

Indem ich aufs neue über einen großen Platz schritt — wie denn die Räume hier nirgend gespart waren, um die herrlichsten Bauwerke so erst recht zur Wirkung zu bringen —, erblickte ich vor mir, in einer weiten Längenausdehnung, eine breite Straße aus lauter Palästen, mit einer Doppelallee von Linden geschmückt, die sich bis an ein stattliches Thor hin erstreckten, welches die köstliche Perspective schloß. Links bezeichnete man mir die Wohnung des Königs, die, im bescheidensten Stil, mehr den Charakter eines Privathauses hatte, wogegen rechts, neben einer Wache, ein Palais mit seinen mächtigen Seitenflügeln ragte, bei dem mir das Herz schlug, als ich hörte, daß es die Universität sei. Ich drang aber, ohne mich ferner aufzuhalten, durch eine der Lindenalleen vorwärts, sah links und rechts in Straßen hinein, die wie Riesenhecken eines Häuserparks in reinster Symmetrie hinunterliefen, und orientirte mich, um die Nummer des Palastes zu finden, den einer meiner Empfehlungsbriefe mir als den Sitz des Baron Kuckstein angab.

Schon stand ich vor dem schönen Portal. Ein Portier, in Hellblau mit weißen Schnüren, mit einer Bärenmütze, nebst Commandostab, bejahte meine Frage, ob ich auf rechter Fährte sei. Ich schritt breite Marmorstufen hinauf, und zog an einer Glocke. Man öffnete. Es ging wieder eine Treppe hinauf. Ein Bedienter meldete,

nachdem ich meine Karte abgegeben hatte. Es dauerte einige Minuten. Der Abgeschickte kam und bemerkte, ich möchte nur eintreten, es würde dem Freiherrn eine Ehre sein. Im zweiten Saale würde ich die Herrschaft treffen.

Bereits im ersten der Säle bewegte ich mich auf einem ungewohnten Boden. Es war ein so glattes, spiegelblankes Getäfel, daß ich in demselben überall mich selbst aber wie ein Schreckbild sah, und auszugleiten besorgte. Es liegt in dieser Besorgniß, wenn wir uns einem Großen nähern, eine tiefe Symbolik, denn wie viel kommt hier oft auf die Geschicklichkeit an, mit der wir uns vor dem Falle zu bewahren wissen. Und doch, mir war gleich wieder so leicht zu Muthe. Glaubte ich doch zu Lord Elphenstone zu gelangen. Ich klopfte, hörte ein rasches „Herein!“ und staunte nicht wenig, in welcher Stellung, Beschäftigung ich den Freiherrn fand, der sicher einer der wundersamsten Menschen war.

Schon die Ausmöblirtheit des Saales — an dem mir sogleich bemerklich wurde, daß man die Schwelle desselben abgetragen hatte — gab mir ein nicht gewöhnliches Räthsel auf. Aber auch außerdem glaubte ich in der Registratur eines Rathhauses zu sein, wol gar in der des Dogen von Venedig. Hohe Repositorien stellten sich mir auf allen Seiten vor Augen. Theils waren sie leer, größtentheils jedoch mit Acten gefüllt, deren massenhafte Stöße sich auch auf der Erde, auf Tischen und Stühlen breiteten. Am Boden standen zahllose Blechkasten, von denen eine andere Section, links an der Hauptwand, bereits in die Fächer der Regale geschoben war. Was mir aber das Seltsamste däuchte: menschen-

leer war der ganze Saal, nur rechts nach der Fensterfronte zu, hoch oben auf einem Tritt, verweilte ein schlanker Herr, mit einem grauen Staubmantel bekleidet; er las in einem Document und rief mir zu, ohne sich erst umzukehren, mit einer sehr muntern gebildeten Stimme: Gut, daß Sie kommen, ich erwarte, und kenne Sie schon lange, ohne Sie noch gesehen zu haben. —

Jetzt drehte er sich, indem er das Schriftstück in einen der Blechkasten warf, mit der lebhaftesten Schnelligkeit um, machte mit Gewandtheit eine rapide Bewegung über einige Stufen, und sprang — wobei ich erschrak, daß er fehltreten könnte — über die andern mit einem Bogensatze weg, stand vor mir, und reichte mir seine Rechte.

Wahrlich, trotz des Mantels, eine schlanke, chevalereske Figur, ein geniales Künstlergesicht, ein problematischer Kopf auf breite, Platonische Schultern gesetzt. Alles aber auch war Leben, Schnelligkeit an dieser Gestalt. Man mußte aufpassen, um diesen blitzgeschwind hinfliegenden Worten folgen zu können. —

Sie da sind — sagte oder vielmehr stürmte er — groß, so groß, wie ich Sie mir immer gedacht habe, von meiner Größe; nein, Sie überragen mich, und ich werde von Ihnen vortheilen. — Ich wollte etwas Verbindliches erwidern. Er ließ es nicht und rief: Allons! Sie müßten mich, hätten Sie noch nichts von mir gehört, für einen Actenstöberer, einen Kanzeleirath halten, oder gar für einen Gewürzkrämer, der ich nicht bin. Wirklich aber bringe ich eben die edelsten, feinsten Aromatika in diese Schubläden und Lädchen, Gewürze des

Geistes, Alles acta eruditorum. Doch — was macht der Großschatzmeister derselben, was macht Elphenstone? — Er sendet die herzlichsten Grüße, Herr Baron. — Allons, tituliren Sie mich nie! Es ist hier zu Lande zwar noch zeitgemäß, jedoch es ist Zeitverlust mit Titeln verbunden. In England kennt man das nicht, denn der Engländer hat keine Zeit. Setzen wir uns, Freund meines Freundes. — Er zog mich neben sich aufs Sopha. Ich überreichte den Brief des Lords. Kuckstein erbrach ihn mit Hastigkeit, und, obwol das Schreiben Seiten zählen mochte, hatte er es in einigen Minuten gelesen, verschlungen. —

Große Seele, rief er fast leidenschaftlich, du allein fehlst uns hier! Rosmarin, setzte er hinzu, ich besitze längst die genaueste Auskunft über Sie, ich kenne Ihr Leben, vieles Niedergeschriebene aus Ihrer Feder. Mich werden Sie schnell forthaben, denn ich bin schnell im Bekenntniß, Sie etwas bedachtsam darin; ich bin schnelllebig, Sie etwas schwerlebig, so ergänzen wir einander, und werden trefflich mitsammen gedeihen! Sie werden hier also Theologie studiren, fuhr er fort, und nichts anderes darüber vernachlässigen. Sehen Sie zu, daß ein tüchtiger, ein um alle Schätze des Geistes bemühter Beamter aus Ihnen wird, oder gar keiner, bevor Sie jene zum Opfer bringen sollten. Allons! sprudelte er weiter, setze ich Sie schnell, mehr als Sie bereits erfuhren, von meinem Herankommen und meiner jetzigen Stellung in Kenntniß. Ich habe an verschiedenen Universitäten Studien gemacht, viele Länder gesehen und wollte mich hier in der diplomatischen Carrière befestigen.

Schon hatte ich mich attachirt, da lerne ich Elphenstone kennen. Wir leben uns ineinander ein, finden uns zueinander berufen, strömen unsere Seelen gegenseits aus. Was? rief er eines Tags, mit dem Ungestüm seines Stockschnupfenwetters, Sie wollen Ministerrath oder gar Premierminister werden in einer Zeit, in der die meisten Staaten erst noch in der Organisation begriffen sind? Was? Ich räume Ihnen ein, daß der Staat, in dem Sie leben, der cultivirteste aller bestehenden ist; aber sehen Sie zu, daß Sie dennoch nicht mit Ihren Ueberzeugungen, Ihren vielseitigen Interessen und dem Bestehenden in Conflict gerathen. Wer wie Sie und ich denkt, der muß den Hebel ganz wo anders ansetzen, um das Seinige dazu beizutragen, daß die Zeiten anders, besser werden. — Kurz, dieses und viele andere Gespräche, die sich daran knüpften, brachten in mir den Entschluß zur Reife, meine Beamtenposition einstweilen aufzugeben, und im Sinne des Lords hier eine Wirksamkeit zu beginnen, die schon weitumfassende Dimensionen hat. Sie kennen, Rosmarin, Elphenstone's Grundansicht. Er erwartet eine große Veränderung des Staats und der Kirche zu Gunsten beider von der Literatur. Freilich muß sich diese selbst erst ändern, häuten, läutern, metamorphosiren, eine Wiedergeburt erfahren. Unser Freund will die Literatur zu einer freien, wohlorganisirten Institution erhoben wissen, die dem Staat und der Kirche in die Hand arbeitet, die es dahin bringt, daß in der Wissenschaft wie in der Kunst der Diplomatie das moralische Princip das unverletzliche sei, und überall den Ausschlag gebe, daß in der Kirche nun endlich der

Glaube mit dem Wissen, das Rationale mit dem Irrationalen in Einklang komme. Und recht hat er, wenn die moderne Halbheit, wenn der Widerspruch, die Heuchelei, der Fanatismus, die überall uns entgegenschreien, wenn das Siechthum des heutigen Zeitalters aufhören soll. Was verstehen wol die meisten unter Literatur? Nicht wahr, einen langen Katalog von Schriften, ein Bücherreservoir, um sich daraus zu wählen zu fader Unterhaltung, einiger Belehrung, auch wol zu matter Erbauung? Wie verhielten sich bis dahin die Geschlechter zur Bücherwelt, in der unendliche Schätze niedergelegt sind? Wie steht der Mann zu seinem Amte, und weiß dennoch aus dem literarischen Gebiete sich Nahrung und Erquickung zu holen? Wie steht das Weib zur Wirthschaft, und vermag dennoch auch die Oekonomie des Geistes trefflich zu verwalten? Und daß ich die hier vor allem einschlagenden Fragen aufwerfe: wie viel darf der Schriftsteller den Lesern und Leserinnen von heute allen Ernstes oder auch im Scherzhaften bieten, um noch gewürdigt, verstanden, nun gar genossen zu werden? Und welcher Beschaffenheit sind so viele von denen, die unter dem Namen Autoren ihre Waare jährlich auf den Büchermarkt, wo möglich zweimal, bringen? Daß es anders werde, Freund, von Grund aus anders, daran arbeiten wir hier unserer zweie nicht blos, nein unserer viele für Männlein und Weiblein. Allons, Rosmarin, rief Kuckstein, wir haben keine Zeit zu verlieren! Sie hörten schon von unserer Gesellschaft der Arkadier, deren Meister vom Stuhle kein anderer als Lord Elphenstone ist. Diese Arkadier — — —

In dem Augenblicke (indem ich nicht wenig frappirt war, und es nun noch mehr werden sollte) hörten wir einen hellen Glockenklang, der forttönte, und zu meinem nicht geringen Erstaunen immer näher wogte. Ich sah, als gälte es einen Spuk, scheu mich um. Die hohen, einander gegenüberliegenden Flügelthüren gingen im Moment auf, wie von Geisterhand gerückt, und deutlich hörte ich zu gleicher Zeit links fort andere Thüren einer langen Reihe von Sälen ebenfalls geöffnet werden. Ich blickte meinen Gönner an. Er sah sehr vergnügt darein, fast als ergötze er sich an meiner Geisterfurcht; auch bemerkte ich noch eine andere kleine Schadenfreude in seinem sonst so wohlwollenden, braven Gesichte. —

Meine Frau kommt, rief der Baron, sie macht ihre Vormittagsspazierfahrt, oder vielmehr sie fährt in die Bibliothek. — Ich fragte mich innerlich, ob ich oder mein Gegenmann von Sinnen gekommen wäre. — Da rollte nun gar vor meinen Augen, und klingelte vor meinen Ohren ein Wägelchen ohne Pferde herein, vor dessen Deichsel zwei prächtig schillernde Pfauenstatuetten, der Natur aufs anmuthigste abgelauscht, radschlagend zogen, und dennoch nur scheinbar zogen. Hinten stand ein artiger Jockey auf, der aber lebendig war. In dem Gefährte selbst saß eine Dame, die mich, sowie ich ihrer ansichtig wurde, durch ihre zauberische Schönheit entzückte. Es lag in dieser Physiognomie etwas Slawisches; Stirn jedoch, Auge, Nase, Mund, Kinn, jedes hatte griechischen Ausdruck. Diesen erhöhte noch ein Gewand, von hellenischem Schnitt, von grüner Farbe. Man hat vielen Misbrauch mit Junonischen

Gestalten getrieben, diese jedoch war wirklich eine slawisch-griechische Hexe. Die Göttin, der ich meinen Diener machte, war sichtlich einen Augenblick verlegen, da sie in ihrer Anfahrt auf einer Draisine, welche sie leicht, wie eine Weberin, mit dem einen der Füßchen treten mochte, bei ihrem Manne keinen Besuch vermuthet hatte, indessen, sie besaß zu viel Welt, um nicht sogleich wieder orientirt zu sein. —

Allons, Kathinka, rief Kuckstein, indem ihr Wägelchen hielt, du, meine Frau, wirst unserm lang' erwarteten Rosmarin wie ein Kind vorkommen, welches an dem Wagengebimmel seine herzliche Freude hat; jedoch — wandte er sich zu mir — sie hat nun einmal oft ihre poetischen Liebhabereien, Anwandelungen, und dann ist sie wirklich etwas kindisch, wie alle Dichter es sind, ungeachtet sie mich an Klugheit bedeutend übertrifft. — Schnell also, erwiderte Kathinka mit der freundlichsten Stimme, die in einem zierlichen Deutsch doch etwas russischen Anflug, zumal in der undeutschen Wortstellung hatte, schnell gut wieder gemacht die Beleidigung! Nun aber, lieber Mann, du bei dem Herrn auch entschuldigen wirst mich, da Kinder in ihrer Unmündigkeit selbst sich vertheidigen nicht können. — Gnädige Frau, stotterte ich, es bedarf so wenig der Entschuldigung, daß ich Ihre Erfindung vielmehr ganz allerliebst, ganz artig finde. — Nur laßt mir, fiel Kuckstein ins Wort, so viel wie möglich alles Steife, alle Titulatur und Formalität, und nennt euch recht bald und recht hübsch: Kathinka und Rosmarin. — Der Liebling Elphenstone's, bemerkte Kathinka, beides verdient und erlaubt. Aber, mich entschuldige jetzt,

Mann! — Nun sehen Sie, Rosmarin, die Sache ist die. Meine Frau ist ebenso schnellfertig und schnellfüßig wie ich. Sie ist eine Musterwirthin, kommt auch jetzt aus der Direction der Speisekammer und Küche, dann ist sie aber auch auf Bücher und zwar auf Manuscripte wie versessen. Alle diese Actenstöße sind nämlich Handschriften, die noch des Drucks harren. Meine Frau versah hier oft, mir zur Hülfe, arkadische Dienste. Sie sprang, lebhaft wie sie ist, um es mir auch darin gleich zu thun, eines schönen Tags von obigem Tritt, nicht aber so geschickt wie ich, und siehe da, sie brach sich den rechten Fuß, der in der Heilung begriffen ist, indessen noch nicht gangbar. — Aber das Glockengeläute! rief unruhig Kathinka. — Ja, hören Sie, Rosmarin, sie hat im Bette keine Ruhe, sie braucht Motion, sie verlangt nach der Bibliothek, und so fährt sie gern Tags mehremal hin und her, her und hin. Sie ist Russin von Geburt, liebt ihr Vaterland schwärmerisch, und wie sie schon in ihrer Jugend, ich sage Jugend, die Draisine mit Geschick lenkte, so darf natürlich auch das Nationalgeläute nicht fehlen, wie denn in Rußland, vielleicht wissen Sie es, alles im Sommer und Winter mit Glocken fährt. — Also in meiner Jugend! rief Kathinka etwas gereizt. Wie artig und geschickt zu verdecken, und auch doch wieder zu verrathen er weiß, daß um mich er warb, um Vaterstelle zu vertreten bei mir; so weit wir sind an Jahren auseinander! — Wahr ist es, lachte der Gemahl, sie jetzt achtzehn, ich, Schwabe von Geburt, vierzig, und also mündig, aber glücklicher, seliger nie ein Paar (indem er ihre Hand küßte) hier auf

Erden! — Steige ich aus; hilf, Mann, mir! rief sie. — Ich wollte ihr den Arm bieten. — Behüte, Rosmarin, hinderte mich der Baron; Sie wollen gewiß nicht, daß sie ihre Lage, ihre Tagesordnung verlassen solle. — Zumal ich heute, warf ich dazwischen, nur kurz in meiner Aufwartung sein darf. — Gut, bleibe so ich denn; doch etwas noch, erwiderte Kathinka, in so lieber Gesellschaft, wie ich bin. Denn du nicht mir genügt hast, lieber Mann, in deiner Schutzred'. Mein Vaterland, meine Vorliebe für Glocken ich muß selbst vertheidigen, motiviren. — Hören Sie die Schwärmerin, rief Kuckstein, ich höre sie auch so gern, obwol sie dann immer kein Ende zu finden weiß. — Sie verbinden mich unendlich, verehrteste Freundin, bemerkte ich. — Ja — ließ Kathinka sich vernehmen, indem sie sich in ihrem Wägelchen fast aufrichtete —: nach Rußland kommen Sie, nach St.-Peterburg, nach Moskau, im Sommer, vor allem aber im Winter, und Sie sollen Wunder und Wunderstadt sehen, was ich Ihnen sag'! Ah, Peterburg, Peterburg! Es gibt nur ein Peterburg! Wollen Sie im Glanz, in der Blüte der Schönheit erblicken so einziger Stadt, kommen Sie im Winter, wo möglich in einer Mondnacht! Sie glauben im Monde zu sein, so silberprächtig alles, so keine Atmosphäre, und doch voll Leben, voll Geschöpf', die ihr früher nie sehen haben könnt in euern dicken Nebeln. Was hegen Leut' für Vorstellung von Rußland, von Peterburg? Kalt? Ja sehr, kalt, daß es brennt, im Winter ist; aber so behagt es Russen. Stürzt er sich, Russe, voll Wonn' aus seinem tropischen Sommer in

diese eisige Winterzone, wie es labt ihn, aus dieser wieder in ein siedendes Bad zu werfen sich. Rußland, mein Herr, lieber Rosmarin, ist ein in den Winter übersetzter, italienischer Sommer, mit schönsten, eingemachten Frucht' und feurigen Weinen des Südens dazu noch; Peterburg ist ein aus Schneezucker und Mandel candirtes Rom, ja Athen, nur in Umkehr, in andre Extrem! Rußland und Griechenland verwandter sind, als man da glaubt, lassen Sie nur hundert Jahr' noch vergehn. Russen wir haben griechisch Religion nicht umsonst; hören Sie? Da klingt das Griechisch glockenhell schon an! Aber — auf Peterburg zuruck. Eine fortwährende Weihnachtausstellung im Winter, oder, wollen Sie lieber, ein Carneval ohn' End' bis Ostern! Werfen uns wir in eine Schlitten, groß und warm wie eine geheizt' Stub'. Allerliebste Pferde das! Zugefahren auf eine Ruck! Kutscher mit langem Bart gibt seinen Pfiff, sie stehn; er pfeift wieder, sie rennen. Er fahrt. Welche Perspectiven eröffnen sich! Alles grandios das! Alles, sage ich Ihnen, weihnachtlich wie aus Marzipan! Die herrlichen Palais, auch sie sind vom Winter überzuckert und doch meist transparent; Farben, grün, weiß, roth, blau, violett schimmern dahinter durch vom Smaragd, Marmor, Porphyr, Jaspis, Granit. Die Bäume, hangen sie alle voll Zuckerwerk, alle voll Bonbons, daß es Lust eine ist; die Sonne zündet tausend Wachslichte in ihnen an; jeder Ast ist eines. Nun sind wir auf der Eis-Arena der Newa; Wetter! Wettrennen, Wettfahrten. Links, rechts Schlittschuhlaufen in den zierlichsten Bewegungen. Ein Gewühl — und doch blitzschnell im Ausweichen, im Hin-

schießen — aller Ständ', aller Völker, aller Rassen, in elegantesten Monturen, im modischsten Pelzwerk, Zobel vom feinsten. Fürsten, Fürstinnen mit ihrer Suite, Garden, Stabsoffiziere, Land-, Seecadetten, Kaufleut', Civilbeamte, auch sie in einer Unzahl Uniformen; Tataren, Kosacken, Mongolen, Tscherkessen, Kalmücken, Baschkiren, Chinesen, Perser, Turken, Mohren, Deutsche, Holländer, Franzosen, Italiener, Engländer, Polen, Amerikaner. Von Seiten, beiden, der Quais her prangen die prächtigsten Paläst'. In der Mitte der Eisbahn, blank wie die blauen Quadern des Marmors der Newaufer, ein Heer fliegt von Schlittenequipagen auf und zuruck. Sind wir nun auf dem Corso des russischen Rom angekommen. Hier ist russisches Carneval, hier in aller Glanz. Alt, Jung, Vornehm, Gering wilde Lust hat ergriffen. Mann, Weib wie toll! Tobt, rast, überkugelt alles sich. Werfen sie einander mit Schneeballen nicht blos, überstürzen sich in tollem Uebermuth mit ganzen Lavinen, und schütteln mit herzigem Lachen ab, was sie haben empfangen, wie man sich in Rom mit Confetti, oder, in Ermangelung, mit Gipskugelchen wirft, und den Puder abstäubt. Nun, wir passiren eine Gebirgsregion von künstlichen Eisberg'. —

Allons, rief Kuckstein, hier muß ich ein Wort mit drein sprechen. Auch mit unserer Verbindung ging es schnell. Zuerst sah ich sie als Schlittschuhläuferin — ein ganzes Fräuleinpensionat hatte die holdesten Tänzerinnen auf Stahl aus der Haft gelassen —, nach einigen Tagen schon war sie mir verlobt, und ich glaubte hin-

auf zu den Göttern zu fahren, als ich mit ihr hinunterschoß von einem der höchsten Rutschberge. — Und dann, Kuckstein, wir schaukelten uns. Wissen Sie, Lieber — wandte sie sich zu mir — so ein russischer Schaukel ein wahres Glückspiel ist, sinnreicher als deutscher Schaukelbank. Lassen Sie, bitte ich, beschreiben sich, Einziger! Ein Balken, sehen Sie, quer hin gelegt über einen nicht zu hohen Eisberg. Linker, rechter Hand hangen Sitze. Jeder ist eine lebendige Wagschal'. Man hat sich placirt. Nun steigt der eine, andrer sinkt; jetzo dieser hebt sich, jener fährt nieder. Was ich Ihnen sag', so ein russischer Wonneschaukel eine Glückswage ist, Wechsel des Geschicks wie im Leben; pompös! Am schönsten aber doch, wenn Liebende sich in Mitte begegnen, in einem Moment in gleicher Linie stehen, und sich ins treue Aug' schauen, ach, wie damals ich dir! — Da hörten wir, Kathinka, die vorbei klingenden Glocken wie Himmelssphären! — Ja wohl, Glocken, lieber Herr! Nun bin ich bei meiner Thema erst. Kein Nation, versichre Ihnen, solche Glocken hat als wie da Russen. Es ist, wie wenn der Segen russischer Bergwerk' so melodischen Metallstrom aus sich entlaßt. Die Glocken Rußlands klingen nicht, nein, singen sie, und zwar profane wie heilige. So die der Schlitten, so die der Wagen, der Post, der Hauspforten, der Domestiken, der Herrschaft. Ich find' es bedeutsam so, daß in meiner Heimat der Kurier, der Postillon, eben wie der Priester, der Pope, mit einer Glock' erscheint, Boten der Erd' und Himmels, uns an Ueberirdisches zu mahnen. Schon wenn in Peterburg die Glocken hersingen vom heiligen Isaak, von Unser Lieben

Frauen von Kasan, von Peter Paul, ist es, sage ich Ihnen, ein Zungenreden himmlischer Wesen. Nun aber sind gar in Moskau wir! Wenn von daher der große Ocean sämmtlicher Glocken anströmt, vom Kreml her, von den Tausenden von Kirchen, Kapellen, Klöstern, stimmen dann alle zu einem Oratorium zusammen, daß härtestem Mensch Herz weich wird, und bebt er, und weiß er, daß es einen Gott gibt, und möchte zu Ihm! Nur eine, eine der Glocken schweigt jetzt, und schweigt schon lang', und hat nur einmal im Leben gesungen, denken Sie, einmal! Aber wie? Ein Archimandrit erzählt in Chronik seiner. Hören Sie! Als die große Glock' des Kremls, die größte ganzer Erd', nach unsaglichem Anstrengung der Bauleut' aufgerichtet hing, alles Ohr war da, was sie von oben erzählen wol würd'. Der Künstler selbst wußt' nicht noch, wie sich Ton ausnehmen müßt'. Die Baumeister schütteln alle die Kopf; könne ein' Gefahr daraus entstehen, raunen sich in den Ohr. Der Kreml, der dem Boden, in dem er wurzelt, gebietet, unter einem Erdbeben zu wanken nicht, heute er war von allen Seiten gestützt, um allem Unglück zu beugen vor. Regimenter sind in und außer Kirche postirt. Bilden Barrière. Das Volk strömt zu. Millionen Köpf' haben entblößt sich. Jetzt, jetzt auf Trommelwirbel zieht man zum ersten mal was? Die Glock' des heiligen Kremlin, größte der Welt. Was hört man, weit, breit? Der Himmel geöffnet hat sich. Alles fallt auf Knie, Soldaten auch. Hört man Ton des Jüngsten Gerichts. Böse schreien Entsetzen, Guten entlockt der Zung' des Metalls Thränen der Entzückung. Aber —

der Kreml dröhnt, erzittert, wankt; es schmettert, es donnert, es platzt. Halt, ruft man, halt! — So schweigt sie, Riesenglock', im Nu, um nie, nie wieder zu sprech'. Erst Jüngster Tag ihren Zung' lösen wird, wenn auch sie, die heilige Sängerin, aufersteht, und alle Materie zu Licht schmilzt. Man untersucht. Alle Fenster der Kirch' pur caput, pur entzwei, weithin der Paläst'. Die Glaser erklären, wär' Glas zu unrein gewesen, als daß solche Ton hätt' aushalten können; hätt' reine Ton der Glock' sie alle caput gesungen. — So erzählt jener fromme Priester. Ich hab' ihn gesehen, mein Herr, den allgewaltigen Glockenhut, wie er jetzt zu ebner Erd' daliegt, eine Stadt sich unter ihm bergen könnt'. Die Metallseel' der Glock' ist gesund, aber, aber man hat ihr das Sprechen untersagt, nicht einmal memento mori erlaubt, weil Körper des Kremlin nicht aushält, wie man einem Brustkranken Sprechen verbietet. Wollen Sie mir, die ich Russin bin, meine Vorlieb' für Glocken verdenken noch? Auch die hier, an meinem Wägelchen, klingt, singt mir mein Vaterland vor. Hör' ich ihren goldenen Ton, bin ich nach Peterburg entrückt, sehe, wie sich eine zweite Goldkuppel, der Mond, auf Goldkuppel der Isaakkirche setzt. Liebe ich Ihren Schiller so, weil er sich also hat auf Glocke verstanden. Ja, hätte beendet Schiller seinen „Demetrius“, sicher hätt' er den Zauber geübt, die große Glocke des Kremlin sprechen zu machen noch einmal. Doch — auf Wiedersehn, mein Herr! —

Ich wollte der holden Schwätzerin meine Sympathien kund geben, aber der Jockey pfiff, die Pfauen schlugen ihr prächtiges Rad, und meine graziöse

und doch so naturfrische Slawen=Juno flog auf und davon. —

Allons! was sagen Sie, Freund, sprach Kuckstein, indem er mich beim Arm nahm, und nach der Pforte des nächsten Saals geleitete, zu einem solchen Patriotismus? — Ich ehre ihn höchlich, und fühle mit diesem Enthusiasmus für Rußland eine starke Uebereinstimmung, wie ich denn noch jeder Nationalität ihre Reize abgewann. Ich habe in meinen Knabenjahren, bei Gelegenheit der Großen Armee Napoleon's, die Franzosen bewundert, doch auch ihre schwache Seite entging mir nicht, und so war ich denn recht empfänglich geworden für das nicht minder Eigenthümliche, naturfrisch Unangebrochene der Russen. Beim Vorüberzuge ihrer Regimenter, ihrer damals zum Theil noch bunt, in regulären und irregulären Truppen, erscheinenden Streitkräfte, wußte ich nicht, wie mir zu Sinne ward, als ich ihren Volksgesang, der im einfachen Solo begann, mit dem wundervollsten Chor schloß, in mein Ohr dringen hörte. Welche Zartheit des Gefühls, welche Wehmuth süßester Molltöne erklang aus diesen energischen Organen, aus der Brust dieser zum Theil noch uncivilisirten aber wackern Männer! —

Allons! rief Kuckstein, auch hierin gefallen Sie mir! meine Frau wird Sie superbe finden. Sie sind, Rosmarin, reif, in die Gesellschaft der Arkadier eingeführt zu werden. Die Deutschen, und nur die Deutschen, verstehen sich auf alle Völker. — Er wies über die Eingangsthür hin. Mir glänzte in goldenen Buchstaben der Schriftzug entgegen: „Saal der Arkadier." — So=

lange wir, fuhr mein Mentor fort, nicht dahin gelangen, jede Nationalität in ihrer Eigenart anzuerkennen, jeder noch eine Zukunft zuzutrauen, jedem Volke, von dem, was wir haben, mitzutheilen, von ihm anzunehmen, so lange wird es nicht besser auf Erden, und wir sind dann auch nicht im Stande, das Individuum hoch, sehr hoch anzuschlagen. Ich erkenne unter uns Heutigen so oft noch die Kleinlichkeit, den Neid, die Unduldsamkeit in Betreff fremder Nationalität, wie ich dasselbe in Beziehung auf die Individuen wahrnehme. Allons, das muß anders werden! Und da wären wir also wieder bei den Arkadiern angekommen, wo wir eben anlangten, als meine Frau herankling elte. — Ich gestehe Ihnen meine Erwartung, bemerkte ich, obwol ich manches schon von Elphenstone vernahm. —

Kuckstein trat mit mir in den Saal. Eine Räumlichkeit von den schönsten Verhältnissen der Architektur umfing uns. Links erhob sich eine zehnfache Reihe amphitheatralischer Sitze, die einen Halbcircus bildeten, und beinahe die Hälfte der mächtigen Oertlichkeit füllten. Geradeaus war eine lange Tribüne hergerichtet, hinter uns desgleichen; rechts an der Mitte der Wand, welche Statuen schmückten, dem Amphitheater gegenüber, erhob sich ein Katheder, das über alle Sitze hinausragte. —

Allons! begann Kuckstein. Wie unverantwortlich gehen so viele Menschen mit der Zeit um; sie üben an ihr einen Todtschlag, für den es noch keine Strafe gibt. Wie fade sind die meisten unserer Gesellschaften, und doch welche Erfrischung, Erquickung, Ermuthigung könnte die gute Gesellschaft dem einzelnen bieten, um seine Ein-

samkeit später doppelt fruchtbar zu machen! Wir befinden uns hier, lieber Freund, an dem Orte, von dem Sie also schon gehört haben, wo das gesäet wird, was Elphenstone für die Zukunft der Literatur erziehen will. Die Gesellschaft, aus Männern bestehend, welche sich hier allwöchentlich unter meinem Vorsitz einmal versammelt, zählt Mitglieder aus allen gebildeten Nationen der Erde, aber die Deutschen geben den Ton an und behaupten ihn. Die Deutschen bilden die Mehrzahl, und wir nehmen auch nur solche auf, welche vorzugsweise für Deutschland und seine Literatur Interesse haben. Wir erschweren die Aufnahme außerordentlich. Jedes der Mitglieder muß in deutscher Sprache irgendwie productiv sein. Auch wird hier nur deutsch gesprochen. Nur solche bilden von jenen eine Ausnahme, die in der Kritik sich bedeutend zeigen. Während die Producenten hier das Amphitheater einnehmen, sitzen die Kritiker drüben, links und rechts, auf den Tribünen. Der, welcher ein Product — es muß stets ein eigenes sein — mitzutheilen, oder einen freien Vortrag zu halten hat, besteigt das Katheder. Auf der Tribüne hinter uns nehmen die Eingeladenen — die Mitglieder bürgen für sie — ihren Platz. Allons, Sie sehen, Rosmarin, hier ist die Literatur lebendig vertreten in Schriftstellern, in Kritikern, in Publikum. Nach den Vorträgen schreitet ein und anderer Kritiker ein. Auch Stimmen aus dem Publikum sind frei gegeben. Dann beginnt eine Debatte. Der Präsident entscheidet, was sofort aufgenommen oder einer nochmaligen Ueberarbeitung, Feile unterworfen, was abgelehnt werden soll. Die Manuscripte,

die in eine jener feuerfesten Kisten gelangen, sind ein für allemal durch. Aber unsere Scribenten geizen nicht darnach, sogleich gedruckt zu werden. Wir sind nicht vom Verlage abhängig. Auch hat unsere Gesellschaft bedeutende Geldfonds. Wir bilden eine Macht, die aus sich selbst erstarkt und vorrücken wird, wenn die Stunde geschlagen hat, daß die Literatur ihre Selbständigkeit erobern soll. Vieles Nähere erfahren Sie künftig, erfahren Sie vielleicht schon nächstens bei Gräfin Phyllis. Sie dürfen der ausgezeichneten Dame noch keinen Besuch machen, da sie leider schon seit längerer Zeit krank ist. Sobald sie genesen, setze ich Sie davon in Kenntniß. Sie sprechen ohnehin recht bald bei uns vor. Ich gebe Ihnen dann ein Billet an die Gräfin mit. Ich muß nach einer halben Stunde zum Minister, und habe Ihnen, mein Freund, nur noch folgendes Wichtige anzudeuten. — Vor allem, Baron, wegen der Aufnahme in die Gesellschaft der Arkadier. — Beeilen Sie das nicht, Rosmarin; die Zeit ist ohnehin nahe. Besonders aber dieses! Lassen Sie sich noch heute immatriculiren. Theilen Sie Ihre Zeit wohl ein. In mir finden Sie in allem Ihren Freund, Ihren Berather! Die Universität hat gegenwärtig ausgezeichnete Lehrer. Die eigenthümlichsten dürften Parmenides, Abelard, Herr von Saveaux — der historische Jurist — und allerdings noch mehrere andere sein. Doch davon ein ander mal. Allons, Rosmarin! Von Gräfin Phyllis, Elphenstone's Schwester, sei Ihnen noch gesagt, daß sie sicher eine der merkwürdigsten Weiblichkeiten des Jahrhunderts ist. Sie steht hier jetzt als Frau einer Gesellschaft der Arkadie-

rinnen vor, die mit meiner Elite nicht übel rivalisiren, und sogar vielleicht miteinander sich noch vermählen. Sie sehen: wir bilden somit auch zwei Heirathsbureaux. Gräfin Phyllis arbeitet außerdem, im Sinne ihres großen Bruders, an der Zukunft der deutschen Literatur zur Vermählung mit der englischen. Die Gräfin ist Engländerin, wissen Sie. Ihr zur Seite befindet sich ein zweiter Bruder, unter dem Namen Lord Bullerdogg, eines der bedeutsamsten Originale, die ich je kennen gelernt habe, durch und durch edel, wie die Gräfin, fein, Weltmann, und doch von den tiefsten Interessen des Geistes erfüllt. Das eigenthümliche Geschwisterpaar lebte früher in London. Sie unter dem Namen einer Lady Wildemare. Beide haben dort ihre Mission aufs glücklichste beendet. Und, denken Sie sich, welche Mission! Sie standen einer Matrosentaverne vor, und machten diese ungeleckten Eisbären, rüden Walrosse, Seehunde, Hai- wie Walfische von Matrosen, die ihren Porter und ihr Whisky mit sammt den Flaschen verschluckt hatten, allmählich zu Menschen, zu edeln Menschen. Beide Geschwister wirkten unermüdet. Sie fingen mit dem Gewährenlassen des Trinkens an, dann bändigten sie den brutalen Säuferwahnsinn, setzten die heulenden Flüche der Kerle in gesittete Rede um, kurz, verwandelten diese Bestien, Meerteufel, die in der Hölle für zu nichtsnutzige Taugenichtse erklärt worden waren, sans façon in Menschen, die sich ihrer neu gewonnenen Würde bewußt wurden. Wahrlich, die großartigste Correction, der grandioseste Mäßigkeitsverein, der je sein Werk geübt hat. Doch — allons, ich muß fort! —

Der Baron drückte meine Hand und verließ mich; ich aber stand noch lange ganz verblüfft da, als wär' ich umgekehrt aus einem Menschen, der früher Besinnung gehabt hatte, nun selbst in einen Seerobben verwandelt worden.

---

2. Der Student.

Sagt, was ihr wollt, der echte Musensohn
Zog eins der schönsten aller Erdenlose,
Es labt die Weisheit ihn, sein Name schon
Zum Träger weihet ihn der Dichterrose;
Ja, Musensohn, sei deines Namens werth,
Mit freier Seele sollst du denken, dichten,
Und selbst dein größter Lehrer, der dich lehrt,
Darf nicht auf seine Lehre dich verpflichten.

Aus Rosmarin's „Akademischen Erinnerungen".

Es ist ein großer Vorzug des gegenwärtigen Zeitalters, bei dessen Beginn wir in der vorliegenden Geschichte eben angelangt sind, daß man dem weiblichen Geschlechte nicht blos mit all der Anerkennung entgegenkommt, die ihm gebührt, sondern daß es sich diese Anerkennung auch selbstthätig erworben hat. Die edlern Frauen sollen und wollen von keinem Interesse des Geistes mehr ausgeschlossen sein. Sie wollen und verstehen sogar Spaß und Humor. Man gebe ihnen solche nur. Und das ist völlig in der Ordnung, durch welche allein die Zukunft der Menschheit gesichert wird. So darf ich wol annehmen, daß meine Leserinnen unserm

Helden auch da gern folgen werden, wo er diejenigen Fragen wieder aufnimmt, welche die eigentlichen Lebensfragen für jeden Menschen sein sollten.

Gewiß ist es, daß sich unter keinem andern Volke das Studententhum zu einer so schönen Blüte entwickelt, daß es nirgend so herrliche Früchte getragen hat, wie unter den Deutschen. Die deutsche Universität ist ein Institut einzig in seiner Art. Andere Länder haben es in solcher Vollständigkeit erst auf ihren Boden verpflanzt, selten dasselbe Gedeihen erlebt. Dennoch hat es auch in Deutschland nicht an Ausartungen gefehlt. Der deutsche Student hat die Freiheit, welche ihm von seinen Vorvordern angestammt ist, nicht selten gemisbraucht. Er hat sich oft in dem Grade dem Familienleben, der feinern Geselligkeit entfremdet, als er früher damit verwachsen war. Der deutsche Musensohn hat häufig vergessen, daß die Musen, von denen er sich schreibt, weibliche Wesen sind, die jene Anmuth, Heiterkeit, jene Eurhythmie der ganzen Existenz besitzen, um milde zu gebieten, ohne welche das Menschenleben stets der Gefahr der Extreme ausgesetzt ist, und dann auch darum kommt, die reifsten Früchte des Wissens zu brechen, zu genießen. Worin hat es seinen Grund, daß auf das Weib der Cavalier, der Militär im allgemeinen mehr Anziehungskraft ausübt als der Student? Nicht blos darin, daß jener eine glänzendere Außenseite bietet, daß der Offizier schon Beamter ist, sondern darin, daß der Student sich oft darin gefiel, aller Sitte den Rücken zu kehren, dann aber auch wieder in den Gegensatz zu fallen, um mit einem Geckenthum zu renommiren, welches seinem wahren

Berufe, nicht blos ein Staats- sondern ein Weltbürger der Civilisation zu werden, schnurstracks entgegensteht. Selbst der sehr frühe Besuch der Universität hat sein Misliches. Tüchtigen Docenten auf dem Katheder muß es darum zu thun sein, nicht Jünglinge vor sich zu haben, die kaum den Knabenjahren, dem Schülerthum entwachsen sind, sondern auch solche, die in dem Jüngling fast schon den Mann ahnen lassen, Jünglinge, welche in ernster, aber auch freisinniger und selbständiger Weise die Schätze des Geistes, die ihnen geboten werden, aufnehmen, sodaß ihr ganzer Mensch daran betheiligt ist, um selbst zu prüfen, und neben dem realen Fach, das zur Anstellung führt, stets auch jenes idealische Ziel vor Augen zu haben, welches den Priester der Religion, der Wissenschaft, der Kunst im eminentesten Sinne erzieht, der sich aber dennoch nie — und wäre er als Katholik für den Priesterstand bestimmt — den Umgang mit gebildeten Frauen, den feinern Ton der Geselligkeit entgehen läßt. Hielte sich das Leben des Studenten in diesen angedeuteten Grenzen, so hörte allmählich auf der bekannte Gegensatz von Philister und Musensohn — der oft selbst wieder jener ist —, so nähmen sie ab, mindestens an Zahl, die verbauerten Geistlichen, die vermaterialisirten Aerzte, die verknöcherten Philologen, die im Kanzleistil sprechenden und schreibenden Juristen; die Staatsmänner, die nur am Actentische groß geworden sind; die Philosophen, denen der Dinge Ursprung sehr gleichgültig ist; die Schriftsteller, welche für Geld Lob oder Tadel unter die Presse bringen.

Daß unser Held sich gern in guter Gesellschaft

bewegte, mit ausgezeichneten Frauen Umgang pflog, wir kennen es bereits an ihm, und werden es ferner erkunden. Das Terrain der Universität, auf der er sich befand, war ohnehin solcher Art, daß der Studirende leicht auch in gewählte Cirkel kommen konnte. Wie verhielt es sich aber mit den Studien?

Rosmarin erzählt in seinen Papieren, wie folgt:

Der Seerobbe, in den ich mich am Ende des vorigen Kapitels, durch die Erzählung des wackern Barons, fast verwandelt sah, war nun doch wieder in einen Menschen auf festem Boden zurück erhöht worden, und noch dazu in einen nicht ganz unpolirten, akademischen Bürger. Dieser Student bildete freilich in manchem Betracht, wenn auch nicht eine Abart, doch eine Anomalie mit den meisten seiner Commilitonen. Und doch begegneten ihm in der gewaltigen Frequenz besagter Hochschule Aehnliche an Jahren, sogar Geistesverwandte im Streben, wenn auch allerdings kein Armin. Wie ich hier alles vorfand, hatte ich wieder von Glück zu sagen. Wie vollständig war an dieser Musenstätte die Wissenschaft, die Kunst vertreten, in welcher Ueberfülle in der Residenz das Leben! Es kamen so viele Richtungen fast gleichzeitig an mich heran, daß ich anfangs nicht wußte, welche ich ablehnen, welcher mich hingeben sollte.

Wie waren denn überhaupt die Zeichen der Zeit und des Orts?

Eigentlich sehr verhängnißvoll und doch äußerst interessant. Männer von weit reichendem historischen Blick, von bedeutendem Spürsinn ahnten eine Katastrophe.

Kuckstein sagte eines Tags zu mir: Allons, lieber Studiosus, errathen Sie, was Elphenstone unter anderm mir schreibt? Er ist, wie Sie wissen, bisweilen ein kleiner Swedenborgianer, da der große Elphenstone letztern nie ganz neben sich aufkommen läßt. Des Lords Brief ist voller Weissagungen, und noch nie hat er mir falsch prophezeit. Er schreibt: Passen Sie auf, wir erhalten eine neue Revolution in Frankreich. Sie ist vor der Thür. Die Bourbons behaupten sich nicht. Ziemlich gleichzeitig wird in der Literatur Deutschlands eine von jener Bewegung meist unabhängige Gärung entstehen. Ich sehe schon die Vorboten davon in gewissen Schriftstellern. Nicht alle haben sich an dem Tische der literarischen Restauration satt gegessen, sodaß sie nichts anderes mehr wollen. Im Gegentheil, gewisse kräftige, warmblütige, reichbegabte Naturen, wenn auch hier und da etwas übermüthig, werden in einem neuen Sturm und Drange vielem, was bisher gegolten hat, den Krieg erklären, und die bessern von ihnen werden mit bloßer Kritik sich auch nicht begnügen, sondern mit frischen Productionen heranrücken. Mit dem Jahre 1830, verlassen Sie sich darauf, beginnt diese Regung. Wir werden in Deutschland einen reichen Frühling der Lyrik erleben. Während das Epos und Drama zuerst bedeutend zurückbleiben, dürften tüchtige Romane und Novellen uns dafür entschädigen; wir werden auch in Deutschland freiere Verfassungen erhalten; die Censur wird fallen, und, was die Wissenschaft betrifft, so wird die Philosophie gerade jetzt, an Ihrem Orte, durch

ihren berühmten Hauptvertreter einen Enthusiasmus ohne gleichen hervorrufen, der aber nur in einzelnen echt ist, in den Massen als Moderausch wieder verraucht, auch wol manches Unheil stiftet. Dann wird die Philosophie unter den Deutschen wie ausgelöscht sein, lange schlummern, und erst schwer wieder aufkommen, während die Naturwissenschaften, begleitet von einem Sprühregen neuer Entdeckungen, die Zeit befruchten, freilich auch in den tollsten Materialismus ausarten lassen, unter dem dann das Aufgußwasser sich ansetzt, keinen Abfluß hat, und nun materialistische Infusionsthierchen und anderes Ungeziefer aller Art entstehen. Die Selbständigkeit der Literatur aber wird, trotz alles dessen und ungeachtet des Schreies überglaubiger Zeloten, an Sicherheit und Ausbreitung gewinnen. Sie wird sich mit dem Jahre 1859 — dem hundertjährigen Geburtsfeste Schiller's — um diesen herrlichen Genius consolidiren, zum Gedeihen einer größern Einheit deutscher Nation, deutscher Schriftsteller; sie wird im nächsten Jahre schon den Ehrenstand deutscher Autoren im Speciellern befestigen, bis dann allmählich auch der Idealismus, der in der nächsten Zeit einen harten Stand hat, wieder zu seiner vollen Blüte hervorschießt, und endlich, mit dem Beginne des neuen Jahrhunderts 1901, die deutsche Literatur in ein nie geahntes Stadium einrückt. —

So sprach und berichtete Kuckstein. Prüfte ich nach dieser Mittheilung des Barons die Zeichen der Zeit, so konnte ich Elphenstone's Scharfblick nur bewundern.

Unterdessen rüstete ich mich zu meinen Studien, und erneuerte in mir den Entschluß, nach allen Richtungen

hin das Leben kennen zu lernen, scharf zu beobachten, und aus allem meine eigene Ueberzeugung hinüber zu retten, fürs Intelligible zu gewinnen.

Dieselben Männer, die mir Kuckstein bereits genannt hatte, Parmenides und Abelard, schienen auch mir an der Universität die bedeutendsten zu sein, ja sie übten einen Einfluß aus, unter dem die ganze Residenz wie verzaubert war. Der erstere wirkte mehr auf Männer und auf den Staat, der letztere fast mehr auf Frauen und auf die Kirche, indem er auch als Kanzelredner höchst gefeiert wurde. Das Ministerium war freisinnig im edelsten Sinne, im Gewährenlassen, Freigeben wie in positiven Anordnungen.

Parmenides, der Philosoph, einer der ursprünglichsten, von allem Gangbaren abweichendsten Geister — wir werden ihn persönlich sogleich kennen lernen —, durch und durch gerade, bieder, redlich, von dem erfüllt, was und wie er lehrte, hatte damals die Philosophie sogar zum Tagsgespräche unter allen Ständen und Geschlechtern gemacht, hatte selbst mit seiner Ausdrucksweise so sehr die Atmosphäre erfüllt, wie es wol kaum zur Zeit des Sokrates in Athen gewesen sein dürfte. Parmenides hatte sozusagen und ohne es zu beabsichtigen, ein Netz über die Residenz gespannt, in welches große und kleine Fische hineinschwammen. Ich entdeckte auch einige verkommene, und nannte sie in der Stille faule. Einige dieser Fische zappelten, und wollten wieder hinaus; es ging aber nicht. Andere hielten ganz stille, fühlten sich ganz behaglich, oder entließen vielleicht vor Angst im Netz einen Laich, aus dem wieder ähnliche Fischchen

hervorkamen. Kurz, es heckte nach der Möglichkeit, und der kundige Liebhaber konnte für die Naturgeschichte menschlicher Seelen die ergötzlichsten Wahrnehmungen machen. Beobachter, die außerhalb des Netzes standen, führten mitunter boshafte Reden, in deren scharfen Pointen die Residenzer sogar den Parisern nichts nachgaben. Sie sagten unter andern, jenes Netz habe Löcher; die Gefangenen seien nur zu dumm, sie zu finden; es sei ein Trugnetz, dessen Maschen, bei Lichte besehen, sehr grob seien und gar nicht stichhaltig auf die Länge. An dem viertletzten Stichworte möchte man beinahe den so großen Abelard erkennen, der den Ausdruck „stichhaltig" liebte, und ein eifriger Gegner des Philosophen war, der das Netz seiner Dialektik so erfolgreich und doch ohne Nebenzwecke zu flechten verstand.

Mich aber drängte es, voll höchster Spannung, ihn selber zu sehen, zu hören, über den ich schon so vieles vernommen hatte.

Es war ein Abend im Spätherbst. Die eben erst eingeführten Gasflammen, die eine Menge Neugieriger auf die Straße zogen, leckten um sich, als verkündeten auch sie mit ihren Zungen die neue Zeit, die schon im Anrücken begriffen war. Ich trat in den größten der Hörsäle. Alles hell erleuchtet. An 1200 Zuhörer haben sich versammelt. Nicht blos Studenten, nein, Militär- und Civilbeamte, Professoren sogar sieht man. Auch katholische Geistliche machen sich an der Tonsur kenntlich. Man vernimmt Franzosen, Polen, Russen, Griechen, Italiener, Engländer, Amerikaner. Noch ist das Katheder unbesetzt. Ich finde glücklicherweise einen leeren

Platz an der Ecke der ersten Bank, auch ein Tintenfaß, um etwaige Notizen aufzuschreiben.

Da öffnet sich die Thür. Ein Mann schreitet ins Zimmer, der fast gebückt einhergeht, der sich während des Ganges mit dem Blick in den Boden wie einbohrt, als suche er etwas da unter der Erde. Ob er wol weiß, stricte darauf reflectirt, daß hier 1200 Menschen seiner harren? Nein. Er weiß es vielleicht aus amtlicher Gewohnheit, aber er weiß von keiner Nummer dieses Auditoriums, von keinem Studiosus der Philologie, Medicin, Hinz, Kunz, von keinem Collegen, der ihn zu hören für eine Ehre hält, von keinem Hof- und Geheimrath, ja, er wüßte selbst von keinem Prinzen etwas, im Fall einer hier sein sollte. So geht er vertieft, als sei er oben völlig abwesend, und suche das Wesen aller Dinge nur da unten, bei den Untern. Uebrigens sollte man den Mann nach seinem Aeußern für gar keinen Philosophen halten. Man könnte eher meinen, ein ehrsamer, schlichter Bürgermeister von Nürnberg sei er, so einer der guten, alten Zeit, der eben zu Rathhause geht, um heute eine sehr heikliche Sache abzuwickeln. Auch steckt hinten richtig ein langer Actenstoß aus der Tasche eines schimmelgrünen Leibrocks, der mit seinen Messingknöpfen allenfalls am Anfange des 18. Jahrhunderts Mode gewesen sein könnte. Nicht modischer ist das lange Nankinggehänge, das nachlässig über den Stiefeln mitschlottert.

Da setzt sich derselbe Mann auf das Katheder. Er hustet sehr trocken. Wird er a l s o auch sprechen? Indem er aber sitzt, seinen Actenstoß hervorholt, eine große

Silberdose öffnet, und nicht eben zierlich, doch eine um so gewaltigere Prise nimmt, blickt er noch einige Augenblicke vor sich hin, und wir sehen einen Kopf, Himmel, der lohnt schon einem Bildhauer. Wer dieses Haupt verkennt, der versteht sich nicht auf Schädellehre. Germanisch-antik ist er jedenfalls, dieser Kopf, zumal antik dieses — vielleicht im Schweiße des Denkens — wie naß gewordene Haar. Und doch kaum im Schweiße. Nein, dieselben Haare mögen einst in der Jugend des Mannes, wie Schwärmer eines Feuerwerks, genial in die Höhe gegangen sein (auch sagt man ja: die Haare stehen ihm zu Berge); jetzt aber hat der Mann im Wellenschlage des Denkens sich selbst und auch jene wilden Schwärmer abgekühlt, daß sie meeresfeucht herunterhangen, und auch der gesenkte Kopf und alle seine Theile stellen sich dar gleich der Draperie, welche die Bildner ihren Statuen, wie nasse Gewänder, anlegen, damit die Formen der Muskulatur so deutlicher hervortreten. Dieser Kopf ist durchaus normal, d. h. der eines ausgeprägten, geraden Mannes und Charakters. Alles drückt denselben Totalgeist begrifflicher Klarheit aus, ein Vertieftsein ins Allgemeine, fast, möchte man sagen, ins Weltall, ohne an irgendeinem Individuellen zu haften. Dennoch treten Gutmüthigkeit, Biederkeit, Ruhe, unter allen Umständen, als die vorherrschenden Züge an ihm hervor, und wir sind gespannt, welche Töne dies Sprachorgan ausstoßen, diese Weltsphäre erklingen lassen werde.

Er schickt einen Husten voraus, jetzt in gewaltsamen Stößen, der eher einen eisigen als warmen Lebensausdruck hat, der sich anhört, als zerschlage ein Schiff erst

die Eisschollen, um sich im Polarmeer Bahn zu brechen. Seltsam, er beginnt in völliger Ungenirtheit mit dem Worte der Consequenz, mit dem man sonst einen Vortrag nicht leicht anzufangen pflegt, mit dem Ausdruck: Also. Er drängt sich mühsam und lavirend immer noch wie durch Eisklumpen hindurch. —

Also, meine Herren, spricht der wunderbare Mann (ich erstaunte nicht wenig über diese subjectiv-objective Höflichkeitsbezeichnung, und hätte sie ihm, dem an das zunächst unpersönliche Weltding Hingegebenen kaum zugetraut), also, meine Herren, das Absolute, also — darf nicht gefaßt werden als diese bloße Identität von Idealem und Realem, als wären dies also seine Seiten. So vom Absoluten sprechen, wäre tädiös; es ist der Ausdruck derer, die heruntergefallen sind in das ordinäre Construiren, in Dies und in Das, in das Diese und in das Jene, in das Herüber und Hinüber, und sich dann wieder ebenso willkürlich hinaufgeschwungen haben also in die Anschauung, als wäre sie das ohne Proceß Fix und Fertige, das Absolute wie aus der Faust. Solche Anschauung also ist wieder das Leere, ist reines Nichts, ist also steril. Das Absolute, meine Herren, darf also hier am Anfange noch gar nicht deducirt werden; es ist erst das Ende des Anfangs, und wenn allerdings das Resultirende, doch auch das freilich überall Präsente im System. —

Ein neuer Husten-Eisdrang quetschte den Segler zur Seite; nun aber war er frei, er räusperte sich auch nicht mehr. Es ging jetzt mit seinem Gedankensprachschiff in den unermeßlichen Ocean hinaus, ja es ging

dieses Schiff jetzt so schnell, daß man sich schon den Tropen zu nähern meinte. Zwar wurde mir fast unheimlich in der Magengegend — ich dachte an Mr. Johnson's Matrosentaufe unter dem Aequator, oder doch wenigstens in der Taverne; ich merkte oben in meinem Hirn etwas von Strudel und Kreisel — bei diesem ewigen Also, meine Herren, das Negative schlägt um in das Positive, dies zurück also in die Negation, und doch ist jedes von beiden zugleich sein anderes, und bleibt auch beim Uebergehen stets bei sich selbst, hebt sich auf in den Complex, in die Totalität, die mehr ist als jedes ihrer Momente: es ist also in allem die Sache, meine Herren, die sich selbst vollzieht, die Objectivität, ohne welche das Subject hohl ist. — Aber auf einmal brachte der Sprecher in diese seine Entdeckungsfahrt, in diesen Wellenschlag ein Leben, eine Abwechselung hinein, daß sich reizende Eilande links und rechts aufthaten, sodaß der Seefahrer sogar — man hätte es dem so trocken wie Schiffszwieback mundenden Wortlaute kaum wieder zugetraut — eine Phantasie offenbarte, die unter dem Wechsel der Oertlichkeit die frischesten Farben jeder Sache und Gestalt anlegte. Diese Beispiele, die der Redner anführte, diese unerhörten Vergleiche, die er brauchte, diese prächtigen Bilder, die er aufrollte, ließen in der Ferne schon einen Continent sehen, der zwar erst Fata Morgana schien, aber, was so sich wiederholt in der Luft spiegelte, mußte doch auch realen Grund haben. Auch verhieß der Kapitän am Ende der Vorlesung nun bald Land, eine neue Welt, um die es sich lohnen sollte, blätterte in seinen Schiffsacten, packte sie zusammen,

klappte die Silberdose zu, und schied für heute von dannen. —

Es blitzte und donnerte in meinem Kopf wie von Aequinoctialgewittern. Fragte ich mich, was der Totaleindruck des Gehörten sei, so mußte ich diesen als Selbstlosigkeit bezeichnen, die nur noch Objecte dachte, sich selbst aber losgeworden war. Sollte — fragte ich mich — dir noch nie, wenn auch auf einem andern Gebiete, etwas Aehnliches vorgekommen sein? Mir schwante so etwas. Die Zuhörer standen auf. Einige gingen, andere blieben noch. Es erhob sich ein Sturm von Disputationen. Mich aber trieb es hinaus unter Gottes weiten Sternenhimmel.

Eben wollte ich über die Schwelle treten, da klopfte jemand auf meine Schulter. Ich sehe mich um. Es ist Pater Ambrosius. —

Haben Sie, spricht er mit seiner tonlosen Stimme, den Professor zum ersten mal gehört? — Was? Sie hier, Ambrosius? — Nennen Sie keinen Namen, die Sache ist es, wie der Professor richtig bemerkte, die sich überall geltend macht. Nur schade, daß er seine Sache verfehlt hat. Glauben Sie, jedes philosophische System ist nur Folge der Verzweiflung. Der Mann selbst wäre irgendwo anders trefflich am Orte gewesen. Jetzt wirft er eitle Netze aus (ich entsetzte mich, als hätte in Betreff der Netze Ambrosius meine neulichen, stillen Gedanken belauscht), und fängt meistens faule Fische. Hätte er seinen Beruf nicht verfehlt, so säße er jetzt vielleicht auf dem Stuhle Petri, statt auf dem Katheder, und würfe Netze aus, um Menschen zu fangen,

die gesundes Salz hätten. — Dennoch, erwiderte ich, ist er ein genialer, durch und durch ehrlicher Denker, der mich heute schon gewaltig gefaßt hat. — Man glaubt das sehr gern, rief Ambrosius, lasse man das aber jetzt; jenem jedoch hilft all seine Selbstlosigkeit nichts, da er Protestant ist. Die Kirche aber wird von seinem Einflusse Vortheil ziehen, sogar von seiner Methode. Es werden viele, wenn sie dies Umschlagen des Negativen ins Positive satt haben, aus der Negation alles annagender Zweifel auch wieder umschlagen; man will damit sagen, in die Position der unverwüstlichen Kirche wieder zurückkehren. Die nassen Gewänder (hatte der Mönch wirklich Ohr für meine geheimsten Beobachtungen und Bezeichnungen gehabt?) dieses Professors, welche die innere Structur seiner Persönlichkeit nur zu deutlich erkennen lassen, sind nicht die von Thränen, vom Märtyrerblute getränkten der Kirche, welche unmittelbar Segen bringen. — Sie gehen wol nach Rom, Ambrosius? konnte ich nicht länger unterdrücken. — Die Wirkung, die man ausübt, sagte er ausweichend, wird, recht verstanden, den Empfänger immer zum Aufenthalte des Ausübenden führen. Sie werden das binnen kurzem vielleicht am Grafen erleben! Retten Sie sich aus der Weltweisheit und dem Weltlauf, Rosmarin! — Wie, rief ich, Sie kennen den Grafen Wlodomierski? — Er verneigte sich stumm, reichte mir einen Finger und verschwand.

So waren mir heut' also zwei Selbstlosigkeiten, freilich verschiedenster Art, begegnet, von denen die letzte mir auch den selbstsüchtigsten aller Menschen, oder

vielmehr den Höllenfürsten, in Erinnerung bringen sollte. Indessen hatte der selbstlose Philosoph so ungeheuere Sturmwogen in mir heraufbeschworen, daß ich beim Nachhausegehen den Pater wie den Grafen bald vergessen mußte. Ich war, im Grunde genommen, mit all den Problemen, die Parmenides heut' in Erwähnung gebracht hatte, längst bekannt. Waren doch schon in früher Lebenszeit von Arminius und mir die meisten jener Fragen aufgeworfen, ja beantwortet worden. So war weniger eine neue Weltanschauung, wol aber eine neue Art der Untersuchung mir zur Kunde gekommen. Ich mußte mir gestehen, daß in obigem Denker nicht blos ein Meer von Gedanken auf- und abwoge, sondern daß er es mit Sicherheit zu befahren verstehe, und daß ich für meine eigene Gedankenbewältigung viel von ihm werde lernen können. Ich nahm das alles für eine bedeutende Acquisition, die ich freithätig zu verfolgen hätte, wie ich denn auch darin einen Wink für die Zukunft fand, daß in Ambrosius die katholische Welt wieder an mich herangetreten war. Ich dachte lebhaft und dankbar an meinen Hauptmeister Elphenstone, der es mir zur Pflicht gemacht hatte, die verschiedensten Richtungen auf mich wirken zu lassen.

Die Mannichfaltigkeit menschlicher Eigenart sollte ich schon nächster Tage in einem andern Docenten der Universität gewahr werden. Hatte mich doch auch Kuckstein dringend auf Abelard hingewiesen. Noch dazu verband dieser in seinen Vorlesungen Philosophie mit Theologie, und war also für meine Fachwissenschaft von besonderm Belang, wozu aber noch kam, um meinen Reiz zu ver-

mehren, daß er auf Platonischem Grunde stand, wie ich auch aus vielen seiner Schriften wußte, die ich mit Entzücken gelesen hatte.

Der Morgen stimmt uns heiter, und leitet uns in die Rührigkeit des Tags ein, wie uns der Abend ernst stimmt, und uns zur Betrachtung des Erhabenen, Unendlichen geneigt macht. Nicht, als wenn Abelard uns nicht auch das Erhabene in der herrlichsten Weise zu erschließen vermocht hätte. Dennoch, wie er schon in den Frühstunden las — ich besuchte seine Dogmatik — wie er eine unvergleichliche Volubilität in seinem ganzen Wesen kund gab, in Erörterungen, Entwickelungen, im Aufzeigen von Widersprüchen, in der Aufhebung der Entgegengesetzten, Spaltung der Begriffe und Wiederspaltung derselben, in einer Sprache, die krystallinisch anschoß, dann immer flüssiger wurde, und zu Sätzen sich heranbildete, deren prächtiger Strom schon dem Ohre wohlthat; so war diese Vorlesung nicht allein vom reichsten Ertrage für ihren Gegenstand, sondern bildend fürs Leben in jedem Betracht. Und was Abelard las, alles behandelte er mit demselben nie ausgehenden Geiste, mit derselben Gewandtheit freier Rede und Periodenkunst. Ja, er vermochte durch eine ganz eigenthümliche Ironie, die er nicht den Alten abgelernt hatte, sondern die ein hervorstechender Urzug in ihm selbst war, alles Irdische unter der Gestalt des Widerspruchs zu schauen, und fast neckisch den Zuhörer zugleich zu belehren, wie zu unterhalten, aber auch in einer Waffenführung der Polemik zu üben, welche dem letztern einmal zu statten kommen konnte. Man hätte, wenn man es nicht gewußt, nie geahnt, daß

man einen Geistlichen vor sich habe, so antik, so blos menschlich, d. h. auf rationelles Fassungsvermögen berechnet, war alles und doch immer würdig, und doch immer auf das Höchste gerichtet. Nie brachte Abelard den Kanzelton auf das Katheder mit, dagegen behaupteten manche das Umgekehrte von ihm. Es that seinem Christenthum nie Abbruch, daß auch der Himmel Platon's stets geöffnet vor ihm stand. Im Gegentheil, wie er alles aus dem „Abhängigkeitsgefühl" herleitete, so wurde alles bei ihm auch wieder hinausgewendet auf Frömmigkeit, auf ein Seligsein im Unendlichen. Und dennoch lag in dem Verfahren dieses einzigen Mannes, der ebenso groß als Priester wie als Denker und Sprachkünstler war, das Misliche, daß er den Zuhörer nie zu einem entschiedenen Ergebniß brachte. Es verblieb bei der Methode. Abelard glich einem Meister im Glasspinnen. Er lies die feinsten, derartigen Gewebe aus seiner Hand, oder vielmehr aus seinem Munde hervorgehen, er blies die schönsten Gefäße aus dem durchsichtigsten Glase hervor, schliff sie gar nett und sauber aus, und dennoch wußte man nie recht, ob sie sich mehr zu heiligem oder zu profanem Gebrauch eigneten. Nur das Gefäß des Glaubens bewahrte unser Lehrer stets in altehrwürdiger Gestalt, wie sie aus der heiligsten aller Ueberlieferungen hervorging, ohne daß er auch daran seine Politur versucht hätte; es wurde jenes Gefäß ihm der unantastbare, heilige Gral, der ihm auch in der letzten Stunde seines Lebens Erquickung gewähren sollte.

Auch sonst noch glänzten an der Universität Sterne von bedeutender Helligkeit unter den Docenten, freilich

sehr verschieden an Größe. Von Theologen, die mich zunächst angingen, seien noch zwei genannt. Professor Mörike, der sich in seiner Dogmatik zum System des neuern Parmenides bekannte, und in Paragraphenform das Dogma mehr sinnreich symbolisirte — wie er denn das Wortspiel liebte — als es in dessen ewigem Gehalt zur Ueberzeugung brachte, und Professor Bernhard, der eine Originalgestalt war, stets liebenswürdig, wahrhaft gottselig, von einem rastlosen Eifer erfüllt, Gutes zu thun. Dabei war er Feind der neuesten Philosophie, zumal wie sie von Parmenides ausging, wobei er aber mit Abelard gut stand, und selbst in seiner Art, d. h. gnostisch, und keineswegs ohne Tiefe, dennoch philosophirte. Er war früher Jude gewesen, und lebte wie das Volk, dem er einst angehört hatte, noch immer in der Zerstreutheit. Ich will damit sagen, er war so sehr in die Patristik versenkt, daß er sich in der profanen Welt nur mit Mühe zu orientiren vermochte. War er daheim, so konnte man sicher darauf rechnen, stets in der Mitte seines Studirzimmers, in malerischer Zerstreutheit, den einen seiner Stiefel auf der Erde liegen, den andern dagegen im Stiefeldiener — vulgo Knecht — stecken zu sehen. Mich gemahnten diese beiden Fußleder immer wie jene Sandalen des Empedokles, die man am Krater des Aetna gefunden haben soll, während ihr berühmter Besitzer hinuntergegangen — wenn nicht gefallen — war, um in der Tiefe Studien zu machen. Ich schloß dann stets, und schloß richtig, daß auch Bernhard im Innern seines Bücherberges Forschungen anstelle, und wirklich, ich traf ihn regelmäßig daselbst.

Unter den Juristen meiner Zeit zeichnete sich vor allen Herr von Saveaux aus. Er war Vertreter des historischen Rechts, eine edle, hohe, dem Aussehen nach fast theologische Gestalt. In ihm glänzte die Vornehmheit des reinsten Seelenadels, der denn auch einen unwiderstehlichen Eindruck machte. Er trug seine Pandekten mit einem Organ vor, mit einer Gediegenheit und Anmuth des Stils, die man classisch nennen durfte. Des Mannes entschiedenster Gegner, Repräsentant des philosophischen Rechts, war Professor Schwan. Er mochte an dieser Hochschule der beredteste Schüler jenes kühnen Erdumseglers auf dem Meere der Speculation, Parmenides II., sein, nur daß er dessen Steuer des „Also" verschmähte. Herr Schwan hatte einen unerhörten Zudrang von Hörern. Er war der Liebling all der Jünglinge und Männer, die damals mitgingen auf die große Expedition der Dialektik nach den Polen und dem Aequator des Weltalls. Dennoch konnte ich Herrn Schwan nie, nie Geschmack abgewinnen, und das nicht blos seines Organs wegen. Er machte stets den Eindruck auf mich, als spreche er nur, um zu glänzen, und glänze er nur, um zu blenden, und blende er nur, um jedem Auge der Kritik zu entgehen. Es schien mir immer, wenn er sprach, als bedürfe er der Illusion, er sei im Salon der Madame Récamier in Paris, und habe statt der Bänke elegante Rohrstühle, Fauteuils vor sich; statt der deutschen Studenten in derben Flausröcken, Stutzer im feinsten Frack, und einen brillant-duftigen Damenflor, der auch vom Redner Glanz und Parfum fordere, und wahrlich vollauf erhielt. — Und welche

Namen könnte ich noch sonst nennen unter den Historikern, Philologen, Medicinern, Physikern, z. B. den trefflichen M. (sein Name ist im Manuscript nicht ausgeschrieben), stets voll des Lobes von Berzelius; ferner unter Mathematikern, Astronomen, wenn es meine Absicht wäre, eine vollständige Uebersicht zu geben über die mit Luxus und doch mit erprobtester Solidität besetzten Lehrsessel aller Facultäten, und dann auch bei denen anzulangen, die mehr Mode waren, als daß sie einen nachhaltigen Einfluß üben konnten.

Am gewaltigsten und folgereichsten aber wirkten auf mich Parmenides und Abelard, und führten meinem Idealismus, den ich nach der Residenz mitgebracht hatte, Nahrung und Erquickung zu. Darüber vernachlässigte ich keineswegs das Leben. Ich bewegte mich in den verschiedenartigsten Kreisen, beobachtete viel, prüfte lang, schob einiges mit Strenge beiseite, nahm anderes mit Enthusiasmus auf, um das Beste mir ins Intelligible zu rücken, nie mir aber durch jemand etwas aufrücken zu lassen. Doch — wir betreten jetzt eine ganz andere Sphäre.

Auch der Pietismus — bis zum Conventikelwesen — kam wieder an mich heran. Herr Müller, der Leineweber, mein Hauswirth, ließ mir keine Ruhe. Ich mußte in seinem Cirkel wenigstens hospitiren. Ich ehrte den Glaubensgrund dieser Brüder und Schwestern — so nannten sie sich selbst —, wie ich denn auf dem meinigen feststand; aber ich konnte mich nie heimisch in jenem Kreise fühlen. Ich meinte unter ihnen stets hoch oben in Grönland zu sein, freilich in einem andern Sinne, als anfangs bei Parmenides. Auch jedes neue Herrn-

hut nahm ich gern aus — war doch Abelard bei den Herrnhutern erzogen worden —, aber im übrigen: spärliches Moos der Gedankennahrung, niedriger Sonnenstand oder gar keiner. Die herrliche Sonne des Evangeliums ging gar nicht recht auf über diesen Leutchen; sie zeigte sich nur in Dunst und Qualm, und verschwand schon wieder. Man zündete dafür die trübe Lampe eigener Erleuchtung an, um bei diesem mühseligen Lichte, nach der Predigt des Candidaten, Tractätchen vorzulesen, in einer Schrift gedruckt, daß dem Vorleser die Augen thränten. Man glaubte, er habe geweint, und mancher weinte aus Sympathie mit.

Nun aber, welcher Streit gar entspann sich eines Tags sogleich nach der Erbauung! Herr Müller, der sich als unentbehrlichen Beistand des Theologen betrachtete, ja als dessen geistlichen Vormund und Controleur, klagte den jungen Geistlichen laut an, daß er mit seiner Predigt vor der Welt Beifall suche, daß er sich in Dispositionen übe, daß er sich nicht alles menschlichen Vorwitzes entledige. Der Candidat vertheidigte sich, indem er sich darüber beschwerte, daß die meisten hier sich zu Schulden kommen ließen, zu sprechen, was ihnen gerade einfiele; daß geistlicher Laienstolz in sie gefahren sei; daß keine Ordnung, keine Unterwerfung herrsche, Ordnung weder in der Abfolge der Sprecher, noch im Inhalte dessen, was gesagt werde, noch in der Wortstellung selbst; Unterwerfung aber am wenigsten unter die heilige Vorschrift, daß das Weib in der Gemeinde nicht sprechen solle. —

Was? erhob sich Frau Friedeliebin, wie man sie nannte, mit in die Seite gestützten Armen. Was da,

Herr Bruder? Frauen nicht sprechen? — Unteroffizier Friedelieb, ihr Mann, fiel ihr aber ins Wort und sagte: Stille, meine Frau, mein Kind, meine Schwester, stille, meine Liebe, fein stille, allerwenigstens ein Weilchen! Stille gebiete ich! — Sie beruhigte sich mit schneeweißer Entfärbung aller Seiten- und Hochpartien ihrer Nase. — Ordnung, bemerkte der Unteroffizier weiter, Disciplin, Subordination, Commando muß überall sein; wir wissen das vom Regimente her! — Ganz wahr das, rief ein pensionirter Lieutenant, Herr von Dünnewitz; man spricht sehr wahr vom Regimente auch der Kirche und in der Kirche. — Lieber Bruder, bedeutete ihn Herr Müller, wir sind allhier, um eines das andere zu erwecken, und nicht, wie im Kriege, Feuer aufeinander zu geben, nicht dem Streite, was man so nennen thut, Vorschub zu leisten, sintemalen solches Aergerniß bringet; das Aergerniß aber bringet Reue, die Reue aber bringet Buße, und so werden auch Sie, Bruder Liebefried, wandte sich Herr Müller an den Unteroffizier, Ihrer Frauen Liebsten gestatten, daß sie ihrem Herzen allerdings Luft machet, wie es die innere Stimme ihr saget, ihr anzeiget, ihr zuflüsteret. — Frau Friedeliebin aber sprach, wieder zu Farbe gekommen: Sie, Herr Candidate, haben vieles, gar so vieles noch abzuthun, auf daß Sie unter uns noch ferner bestehen können. Sie, Herr Candidate, sind noch gar so eitel; Sie tragen ein viel zu langes Haar — von dem ich noch dahingestellet sein lasse, ob es nicht falsches ist; Sie brennen es zu Locken, Sie verlängern solch weltliches Gekräusele, und kürzen dafür das geistliche Wort ab, nach der heu-

tigen Mode; kürzen den inwendigen Menschen ab mit dem Worte, das von der Lippe kommet. Sie sagen nicht mehr, wie es doch würdiglicher lautet und klinget: liebet euch, ihr Brüder, sondern blos schlechtweg liebt; Sie sagen gebt, statt gebet den Armen; löst, statt löset euch in Thränen auf. Sie glauben, daß, dieweil Sie das Neue Testament im hebräischen Urtexte lesen — (Der Candidat entfaltete sein Taschentuch schnell, um sein Angesicht zu verbergen): Im griechischen Urtexte heißt es, liebe Schwester, verbesserte Herr Müller. — Ich höre sehr deutlich, sagte die Friedeliebin, was mir innerlich geboten wird; also ich wiederhole: Sie glauben, dieweil Sie das Neue Testament im hebräischen, ich sage nochmals im hebräischen Urtexte lesen, daß Sie etwas vor uns Ungestudirten voraushaben; alle diese Nägel in Ihrem Kopfe, Raupen auf den Blättern ihrer Locken, lieber Bruder, alle diese Flecken, alle diese Balken in Ihrem Auge sehen Sie nicht, und dennoch sehen Sie oft in den Spiegel. Ihre Wirthin sagte mir's. Ich weiß es, daß Sie einen Spiegel sogar auf dem Boden Ihres Hutes tragen. So gewissiglich ist es doch nicht gemeinet, wenn es heißet: Jetzo sehen wir erst alles im Spiegel. —

Das ist zu arg! rief der Candidat, indem er sich wirklich durch Frau Friedeliebin um alle Sanftmuth gebracht sah. Sie werden, Madame, Ihre Seelsorge und Mission nun schon soweit ausdehnen, daß Sie mich bei der Toilette belauschen, und die Böden all meiner Filzhüte — ich habe deren sechs — visitiren, indem Sie dabei Ihre eigenen Zopfflechten vernachlässigen, und in Ihren Haubenschachteln die Hühner sitzen lassen. —

Beleidigung, auf Ehre! stürmte Herr von Dünnewitz. — Beleidigung meiner Frauen! folgte deren Gemahl, der Unteroffizier. — Was brauchen wir überhaupt einen Candidaten hier! näselten zwei alte Jungfern, indem sie ihren Brillen Nasenuntergestelle von rothem Anstrich gaben, d. h. sie aufsetzten; unser Bruder Müller weiß viel besser zum Herzen zu sprechen! — Unser Concilium ist zum Schisma geworden! rief dieser mit hell polternder Stimme, d. h. eine Spaltung ist eingetreten, und damit, meine Brüder und Schwestern, ist das Concil für heute aufgelöset! Wehe aber den Häretikern, d. h. den Ketzern, den Irrlehrern und Sektirern! — Unser Concil, ergänzte der Candidat, ist verdorben an dem Haupt und an den Gliedern! — Mäßigen Sie sich, Herr Abtrünniger, erinnerte Herr Müller, werden Sie nicht anzüglich, denken Sie lieber, was das Haupt betrifft, an Ihren Spiegel über demselben, und, was die Glieder belangt, an Ihre Ringfinger; Sie selbsten sind ein Verdorbener, ein Ketzer und Sektirer! Sie sind zur Strafe auf vier Wochen aus unserer Gemeinschaft entlassen! — Ich werde mich in Dispositionen üben, erwiderte der Theologe. —

Eine Frage, Bruder Müller, rief wüthig die Friedeliebin; behält unser Candidate, auch wenn er seine Reinigung bestanden hat, immer noch den Namen Ketzirer und Sektrer? — Falsch da, verbesserte Herr Müller, falsch, was falsch ist, gute Mitschwester; Sie wollen sagen: Ketzer und Sektirer. — Wissen Sie was? Candidat, schrie zeterlaut eine alte Dame, Frau von Zündeholz, im Bewußtsein ihrer geschichtlichen Studien. Wissen

Sie, was man mit den Irrlehrern vor Jahren that? Man verbrannte sie! Ich hätte darnach gegeizet, Ihr toupirtes Haar aufflackern zu sehen, um Ihnen einen Strohkranz noch zuzuwerfen! — O sancta simplicitas vereinigter Strohhalme! entgegnete der Candidat, indem er aus der Thür ging. Ich aber folgte ihm, und hatte ein für allemal genug an Herrn Müller und seinem Zelotenverein.

Müssen denn, fragte ich mich, die meisten Menschen sich immer in Extremen bewegen, im Geistigen, im Geistlichen wie im Sinnlichen, oder gar einer faden Mitte anheimfallen? Können sie es nie dahin bringen, in der Frömmigkeit streng gegen sich, aber duldsam und hochherzig gegen andere zu sein, in ihr schon alles zu haben, und zugleich einzusehen, daß die wahre Religion weder mit sich selbst, noch mit der Wissenschaft und Kunst je im Widerspruch sein kann? Ich hatte einen so trüben Eindruck empfangen von dem Verkehre derer, die sich vorzugsweise für fromm hielten, daß ich wieder um so lieber bei einer Familie einsprach, die mitten im Lärm der Residenz ein wahrhaft christliches, himmlisches Leben für sich lebte, und dennoch mit der Welt vielfach in Berührung kam.

Prediger Wilmsen hatte sich und den Seinen eine seltene Existenz bereitet. Es war wirklich eine Art heiliger Familie, mit der ich noch dazu, durch die Frau des Hauses, in naher Verwandtschaft stand. Wie die Glieder eines geistlichen Hausstandes als Vorbild jedem Weltlichen dienen, alle Misstimmung gegenseitig auflösen, und eine Symphonie höherer Existenz durchführen kön-

nen, ich habe es an dem Herde Wilmsen's, des Trefflichen, in Erfahrung gebracht.

Der Mann des Hauses war auch darin ein ausgezeichneter Geistlicher, daß er den sonntäglichen Verlauf des Gottesdienstes in heiliger Musik, in Gebet, in Predigt, in Verwaltung der Sakramente, und doch ohne peinliche Vorschrift, für die Woche in und außer seiner Familie nachzubilden wußte. Jeder Sonntag leuchtete hier wie ein Sonnentag in die sechs Werktage hinaus. Und der Verwalter des Lichts, der Hausvater, vermochte allen zu geben, dessen sie bedurften, ja mehr noch. Wie er es anfing, begriff ich nie; aber es gelang ihm. Schon wenn man sich dem Hause näherte, empfand man, daß hier der Friede einer höhern Welt seinen Sitz habe. Das Haus lag mitten in der Stadt, von einer Mauer umgeben, über die der Kirchthurm ländlich herüberragte, um so idyllischer, als stattliche Bäume eines mäßigen Gartens dem Kommenden entgegensäuselten. Wie englische Dichter die Sitze ihrer Großen uns oft reizend beschreiben, diese Schlösser uns malen; wie sie in den üppigen Grafschaften, in den endlosen Parks, in welchen die wilde Jagd oft rast, das Hifthorn schallt, abteiartig, mit mittelalterlichen Thürmen und Thürmchen ruhig in die reine Bläue des Himmels hinaufdeuten: so hatte sich hier ein geistlicher Herr, der vor der Welt nur klein sein wollte, zumal aber vor Gott, einen Sitz, eine feste Burg gegründet, an der aller Wildruf der Welt, aller Tumult der Residenz abprallte. Die Blumen, welche das Haus auf wohlgehaltenen Beeten, dicht am Straßenlärm, umblühten, gemahnten mich jedesmal an jene

Wasserpflanzen, die tief, tief im Meeresgrunde wurzeln, von langen Stengeln aus ihre Wunderkronen emporsenden, die nun auf dem Meeresspiegel liegen, von Wind und Wetter sich schaukeln lassen, ohne von ihren Wurzeln je loszukommen. Die Blumen um das Pfarrhaus waren die sinnvollen Arabesken dessen, was sich in demselben unter den Hausbewohnern täglich, stündlich bewähren sollte. Kurz, diese Siedelei war ein Paradiesesgarten, in dem sich noch immer der Baum des Lebens erhob, blühte, Früchte abwarf, mitten in der gefallenen Welt, die dicht am Paradiese lag, seiner aber nur in wenigen achtete.

Die Familie war zahlreich; es gab Kinder zweier Ehen. Die erste Frau war todt, aber lebte in allen, fast mit allen noch fort, die jetzige ein Muster edelster Weiblichkeit. Die Kinder waren zum Theil schon erwachsen, zum Theil noch klein; beide Geschlechter vertreten. Der älteste Sohn wirkte sogar schon als Geistlicher an einem entfernten Orte. Ein zweiter war Offizier, ein dritter studirte Theologie, ein vierter war Maler. Verwandte sprachen häufig besuchsweise ein; unter ihnen ein Kaufmann; auch mancher Hausfreund kam. So waren oft fast alle Stände vertreten, die verschiedensten Dinge wurden besprochen. Nichts hinderte das am Grundton, nichts am Tageslauf. Ein Positiv statt des Klaviers erinnerte daran, daß man im Hause des würdigsten Geistlichen sei. Die Gebete, die, zu gemeinsamer Erbauung, von seiner Lippe kamen, überzeugten mich, welche Gedanken aus jedem Texte der Bibel hervorströmen, wenn man ihn recht zu behandeln weiß. Die

Kanzelworte des letzten Sonntags vibrirten in allen, die sie gehört hatten, noch lange fort, sodaß sie jedem, der hier einkehrte, als Gastgeschenk mitgegeben wurden, und alle Nahrung des Leibes und der Seele verwandelte sich unter diesen würdigen Menschen in einer Art von Transsubstantiation, ungeachtet der hier vertretenen protestantischen Gemeinde, in ein Göttliches, in die fortgesetzten Sakramente. Es wurde dem Kaufmanne zu bedenken gegeben, daß die großartigste Tugend einer edeln Handelsfirma die Solidität, die Gediegenheit der Waare, der Verlaß auf das Wort sei, ohne daß man je einen Preis vorschlage, also die strenge Rede „Ja, ja, nein, nein", die schon im Evangelio verzeichnet stehe. Dem Offizier wurde nahe gebracht, daß sich das Schwert dem Helden, der es in rechter Weise führe, immer in den Friedensstab verwandle; dem Maler, daß das Geheimniß vom Incarnat — wie Rafael es besessen habe — in der biblischen Lehre vom Fleisch, und wie es verklärt werde, niedergelegt sei; den Frauen und Männern wurde zugeführt, daß es ganz in der Ordnung des Weltlaufs liege, wenn auf eine Maria zwei oder wol gar drei Marthen kämen, wie auf einen Johannes zehn seiner Mitjünger — der zwölfte war im Gedächtniß dieses Hauses getilgt —, wie aber doch zuletzt der Beruf aller sich ausgleiche, wie Glaube und Werke, wie Feier und Arbeit. — Ich gestehe, dies letztere besonders that meinem Herzen wohl für die Zukunft der Kirche, und zwar der triumphirenden, um mit Elphenstone zu sprechen, obwol ich hier noch nichts davon verlauten lassen durfte. — Ein solcher Gesprächsabend in dieser geistlichen Familie erschien mir

immer wie ein lebendiges, süßes Stillleben und Blumenleben — ich dachte an die Blumen draußen — und ich sah alle wie mich selbst in Blumen verwandelt, wie Blumen rankten wir hinauf um den lebendigen Baum, der in der Mitte stand, und evangelische Früchte abwarf, und wirklich hatte ich in dieser stillen Siedelei echter Gottseligkeit ein Gegenstück zu jenem lärmenden Conventikel erlebt.

Doch — wie viele Anliegen hat der Mensch, der in der Bildung begriffen ist! Fast, fast, nein doch lange nicht ganz, hatte ich meine metaphysischen Kämpfe vergessen, meine Qualen wegen des unendlichen Raums, wegen des Ursprungs des Uebels, wegen der menschlichen Freiheit, wegen Himmels und der Erde.

Dann sah Wilmsen, der Treffliche, mich oft lange an, und doch mit unendlicher Liebe, und er sprach dann wol: Aber, lieber Rosmarin, was haben Sie doch schon wieder? Warum vereinfachen Sie sich nicht mehr? Sie gehören zu uns, Sie sind wahrhaft zur Theologie berufen. Ich wiederhole: Warum vereinfachen Sie sich nicht mehr? Da sogar Ihre Natur Ihnen entgegenkommt mit dem unaustilgbaren Zuge von Kindlichkeit, der Ihnen eigen ist. Warum nun dennoch immer wieder diese innern Kämpfe, diese unausgesetzte Selbstqual? Wohin soll das zuletzt führen? (Es wollte mir vor Dank, vor Sehnsucht, aber auch vor dem, was ich von so mancher Unruhe auf dem Herzen trug, dieses Herz abpressen.) Ich glaube, Rosmarin, Sie nähren eine zu ausgebreitete Bekanntschaft, Sie lassen sich irre leiten durch Ihren Parmenides, Ihren Abelard! Sie geben sich zu verschiedenen Weltrichtungen hin! Trauen Sie

der Philosophie nicht zu viel? Ihrem Parmenides, Ihrem Abelard? —

Nein, rief ich dann, nein, theurer Wilmsen, gewiß nicht! Sehen Sie, darüber möchte ich noch einmal mit Ihnen, mit Euch allen mich verständigen! — Sprechen Sie, Rosmarin! — Jetzt kann ich nicht, erwiderte ich, wir würden uns doch noch nicht einigen. Nur dieses. Ich kann vom Worte nicht lassen, vom Worte in seiner weitesten Ausdehnung. Denken Sie an Johannes, Wilmsen! Legen Sie ihn nur recht gründlich, nach seiner ganzen Gedankenschwere aus; denken Sie, was Christenthum seiner ganzen Bedeutung nach ist, wenn es nur erst durchdringen könnte! Ich eifre, Wilmsen, dafür, die freieste Forschung muß mir zu Gebote stehen, der geistige Genuß alles wahrhaft Göttlichen, alles rein Menschlichen, die unbehinderte Darstellung beider, der kühnste Humor; und ich habe mich so wenig vom Christenthum entfernt, daß ich nun erst recht mitten in seinem Umkreise stehe. — Nicht alles das kann ich Ihnen zugeben, Rosmarin, antwortete der würdige Prediger. — (Die andern blickten sich wie verlegen an, als begriffen sie mich nicht.) Sehen Sie, Wilmsen, rief ich, selbst Sie, der Sie der Besten einer sind, springen immer wieder ab, wenn ich Sie an diesem Punkt habe, wenn Sie hier freudig beistimmen sollen, wo es sich um die umfassendste Unbedingtheit handelt; was soll ich erst von den andern erwarten? — Hören Sie, Rosmarin! — Nein, lieber Wilmsen, nur heute nicht; ich bin zu bewegt! —

Ich drückte dem Herrlichen die Hand. Er küßte mich, und ich stürmte hinaus.

3. Doctor Spurzheim, seine Experimente an der Zirbeldrüse, nebst Lebensansichten.

Herr Wirth, was gibts zu Abend heut'? —
'nen guten Wein und muntre Leut'!
Rosmarin's „Erinnerungen".

Interessant, sagte Herr von Spitzbergen, indem er mit großer Finesse eine Prise nahm, zu Doctor Kinten, einem jungen Naturforscher, der sich eben als Privatdocent an besagter Universität habilitirt hatte, und mit dem unser Held vielfach Umgang pflog: interessant ist der Mann jedenfalls, sehr interessant, ich habe ihn oft in der Gesellschaft bei der Gräfin und bei Kuckstein mit wahrer Delice gehört und gesprochen, aber auf seine Seite bekommen wird er mich nie. — Sagen Sie, Spitzbergen, erwiderte Kinten, statt interessant lieber: er trifft die Wahrheit auf den Kopf, wenn man das nur abzuziehen versteht, worin er übertreibt. — Wo aber, Zackerlot, soll man denn die Grenze setzen, lieber Freund, zwischen dem, was bei ihm Spaß, und was da Ernst ist; zwischen dem, worin er wissenschaftlich verfährt, und

der boshaften Satire, die er offenbar an gewissen Männern, oft sogar Frauen übt? He? — Die Grenze wird die Zeit ziehen, bester Weltgänger, aber noth thut es wahrlich, daß man diesen Schwärmereien der Kopfhänger im Geistlichen, der Verdreher des Kopfes mit abstracten Begriffen im Weltlichen, ich meine unsern hiesigen Herren Theologen und Philosophen, das Gleichgewicht bietet. Nichts, nichts wünschte ich mehr, als wir könnten Rosmarin bestimmen, heute mit uns zu Franke und Komper zu gehen — ungeachtet er so öffentliche Orte meidet —, damit sein Enthusiasmus für das Seelenleben, sein Feuereifer für das bloße Ideal denn doch um etwas abgekühlt würde. — Gelingen soll es uns schon, Kinten, ich parire mit Ihnen; aber, aber, ich glaube, er wird Stoff genug erhalten, in seinem Geiste noch stärker aufzuflammen, der Feuerkopf, für das, was ihn erhitzt, und was auch meinen Intentionen vorschwebt. — Also auch Sie, Spitzbergen, sind nicht blos in Ihrem Namenlande, sondern auch in Arkadien nicht ungestraft gewesen! —

Doch, folgen wir wieder den Aufzeichnungen Rosmarins.

Wer war Herr von Spitzbergen? Man wußte es nicht. Ueber seinem frühern Leben lag ein geheimnißvolles Dunkel. Das wußte man, er sei Witwer, seine Frau habe ihm viele Kinder hinterlassen, die er zwar in Pension gegeben, von denen jedoch einige etwas misrathen sein sollten. Herr von Spitzbergen war erst seit der Stiftung der Arkadier in der Residenz aufgetaucht. Nur das sprach für ihn, Kuckstein schätzte denselben in hohem Grade, und gab nur soviel über ihn kund: daß

er reich sei, reich an Geist, reich an Vermögen, daß er jedoch die Extreme liebe, und auch im Geselligen starke Ausdrücke führe. Eine Zeit lang habe er den Rausch der Gesellschaft gesucht, dann wieder die tiefste Einsamkeit. So habe er — man denke! — ein Jahr hindurch auf Spitzbergen mit einigen Reisebegleitern gehaust, habe dabei literarische Verbindungen mit Island unterhalten, dann sich bei Neapel, in der Nähe des Vesuv, eingerichtet, wie es ihm denn darum zu thun sei, jedem Klima zu trotzen, und, ungeachtet seiner ihm fast angeborenen Gourmandise — die er aber ebenfalls mit Geist würze —, sich stets auf der Höhe der Bildung zu behaupten. Der Mann machte sich äußerlich seltsam genug. Schneeweiß war sein Haar — obschon er sich noch in den besten Jahren befand —, seine Augen funkelten wie zwei Nordsterne um so prächtiger unter jener Region des Winters, als er ein Todfeind aller Brillen war, die damals sogar bei unserer Jugend schon Mode wurden. Herr von Spitzbergen war klein von Figur, lebhaft in Rede, Mienenspiel und Gesticulation, und zeigte sich unter den Arkadiern als eins der wirksamsten Mitglieder, zumal in Vermehrung der Reiseliteratur und Kunstgeschichte. —

So sprach sich eben Kuckstein über ihn gegen mich aus.

Auch ich war unter die Arkadier längst aufgenommen worden. Ueber die Art der Aufnahme darf ich indessen nichts offenbaren, denn ich würde damit so manche Geheimnisse verrathen, in deren Besitze die Gesellschaft allerdings ist. Doch werde ich zu gehöriger Zeit den Leser bei jenen Männern, vielleicht auch sogar bei den Frauen, einführen. Soviel ist gestattet, schon hier zu

bemerken. Eine solche Geselligkeit hatte ich noch nicht erlebt, wie sie dort in engern und weitern Sitzungen stattfand. Alles war in großem und doch solidem Stil. Nur mit Gräfin Phyllis ging es mir eigen genug. Ich war noch nicht vorgelassen worden, ungeachtet ich nun schon über ein Jahr in der Residenz weilte. Mein Empfehlungsschreiben wurde durch Kuckstein befördert, und überaus freundlich aufgenommen. Die Gräfin, hieß es, geize darnach, mich kennen zu lernen. Längere Zeit aber war sie krank, dann mußte sie verreisen, dann wieder beschäftigten sie die wichtigsten Arbeiten. Künftige Woche jedoch sollte ich bei ihr eingeführt werden. Ich war unendlich erwartungsvoll.

Aber, allons, rief Kuckstein, ich muß Ihnen sagen, eines liegt mir, was Sie betrifft, immer im Kopf, obwol Sie mir zutrauen werden, daß ich kein Hase bin, und am allerwenigsten, oder vielmehr gar nicht, Sie für einen halte; im Gegentheil. — Was meinen Sie denn? — Auch die Gräfin sprach neulich mit ungewöhnlicher Besorgniß davon. Ihnen steht noch eine Fehde bevor, wol gar eine blutige. Ueben Sie sich denn auch im Pistolenschießen? Dieser Schlag Menschen, wie Graf Wlodomierski, ist dabei herangekommen, alles mit roher Gewalt auszubaden. — Und doch, erwiderte ich, lebe ich der Hoffnung, meinen Gegner mit Religion und Philosophie aus dem Felde zu schlagen, vielleicht sogar zu erobern. — Wie, Rosmarin? Wahrlich, Sie spannen mich noch vor dem Hahn Ihres Gewehrs! Mit Religion und Philosophie? — Mit Religion und Philosophie, denn die sind die stärksten Mächte im Weltlauf, nur

daß ich nöthigenfalls auch mit der Pistole umzugehen wissen würde. — Allons, jubelte Kuckstein lachend, vergeben Sie mir; aber wären Sie nicht Theolog, ich würde Sie für einen Teufelsk—, doch nein, das wäre zu arg, vielmehr halten für einen, der es versteht, sogar den Teufel zu bekehren, und mit ihm zum Himmel zu fahren. Versäumen Sie jedoch, Rosmarin, auch Spitzbergen nicht, der vielleicht eben Ihrer wartet, und der Ihnen Bekehrungsgelegenheit für ähnliche Sippschaft geben wird. —

Ich empfahl mich dem Baron, um mich sofort zu Herrn von Spitzbergen zu begeben.

Kaum trat ich über die Schwelle, so rief Dr. Kinten: Gut, daß Sie kommen! — Wie so? — Kennen Sie, kam ihm Spitzbergen zuvor, kennen Sie Dr. Spurzheim? He? — Spurzheim? Wer ist Dr. Spurzheim? Doch nicht ein Sprößling des bekannten Anhängers Gall's? — Vielleicht auch das, namentlich in Sachen des Schädels. Aber — daß dich der Tausend! Sie Neuling in der Welt, in der modernsten Façon sich vielseitig zu bilden. Wollen Sie Ihren Parmenides, Ihren Abelard mit rechtem Nutzen frequentiren, müssen Sie auch von Dr. Spurzheim Notiz nehmen. — Ja, ja, unser Rabelais und Helvetius in einer Person, beeilte sich Kinten zu ergänzen. Ich denke, Rosmarin, Sie gehen heute mit uns zu Franke und Komper! — Wer sind Franke und Komper? — Wieder nichts von feiner Lebensart! Die comfortablesten Wirthe und Compagnons des ersten Weinhauses der Residenz! — Topp, topp! rief Spitzbergen, die Herren sind von mir eingeladen, um von

dieser deliciösesten aller Partien zu sein, heute bei Franke und Komper mich als Gäste zu beehren. Ich habe bereits Karten besorgt. — Aber, bat ich um Aufschluß, wie kommt denn Dr. Spurzheim zu Franke und Komper? Und was beginnt er daselbst? — Kinten bedeutete: Er hat eine Vorlesung angekündigt, die er dort halten wird über philosophia forensis. — Aber, eilen wir, meine Herren, fiel Spitzbergen ins Wort, indem er nach der Uhr sah. Potz Wetter und alle Hagel, wir haben nur noch eine halbe Stunde Zeit. Fördern wir uns, was das Zeug hält! —

Ein Wagen fuhr vor, und wir rollten schon ab, indem ich nach alter Jugendart wieder viel Kopfzerbrechen fühlte, was denn philosophia forensis für Lehren offenbaren werde.

Wir hielten vor dem Hotel „Franke und Komper". Bediente rissen den Schlag auf, und repräsentirten mit sehr decidirtem Wesen, in glänzender Gala, wahrlich nicht schlecht das Weinhaus „Franke und Komper", von welchem man ohne Uebertreibung rühmen durfte, daß sich mit Vergnügen Lucullus und Hortensius zu seinen Stammgästen gezählt hätten. Wir gelangten durch eine stattliche Hausflur zum Vorsaal, in dem Kellner und Marqueure — Franke und Komper führten auch eine Restauration — durcheinander liefen und brausten, und schon damals alle die Flinkheit, alle die wohleinstudirte pariser Grazie verriethen, welche jedem dieser dienstbaren Geister eine Wichtigkeit verliehen, als bildeten sie selbst das diplomatische Corps eines Fürsten. Der Oberkellner wies uns rechts hin. Wir gaben unsere Karten ab,

befanden uns im Hauptsaal, und mußten es unserm weltgewandten Führer, Herrn von Spitzbergen, Dank wissen, daß wir sogleich Plätze erhielten, die er bereits drei Tage zuvor sich reservirt hatte, und zwar neben einem Stuhle, der etwas erhöht stand, und den wahrscheinlich der viel verheißene Dr. Spurzheim einnehmen würde.

Es wogte im Saale auf und ab von Sitze Suchenden und neu Angekommenen. Die Marqueure, einige mit den saubersten Servietten über dem Arm, entwickelten ein Teller-, Flaschen-, Gläser- und Becherspiel à la Bosco, indem sie, um hunderte von durstigen Leckerseelen zu bedienen, mit einer Sicherheit und Raschheit die Flaschenbatterien aufpflanzten, um welche sie der geschickteste Feuerwerker beneidet haben würde. — Garçon, rief es durcheinander, Auvergne und Limburger; mir Austern und eine Flasche Xeres, vom allerbesten; mir Hautbarsac, nebst Coteletten und Trüffeln, und so ging es fort, indem ich Rhein-, Portwein, Malaga, Ungar, Traminer, Madeira, Muskateller, Falerner, Mengasch, Tinto de Rota, Montemalo, und dann wieder Pastete, Rostbeef, Pökelaal, Lachs, Boeuf à la Mode, und was weiß ich mehr, wie in einer babylonischen Sprachverwirrung der Küche und des Kellers, um den Thurmbau einer Riesentorte, in der Mitte der Tafel, durcheinander befehlen hörte.

Indem einer der edelsten Rothweine bereits vor uns stand, Herr von Spitzbergen uns einschenkte, kostete, den Mund spitzte, mit den Lippen schnalzte, deliciös rief, und einen Imbiß von der neuesten Sorte Mockturtle-

pastete zu versuchen dringend anrieth, bemerkte ich vor uns zwei Gäste, die mit einem dritten, wie es schien, eine Art geselliger Liaison bildeten. Während der eine von ihnen mit einer Stentorstimme drei Flaschen Champagner commandirte, ordneten die andern beiden beim Marqueur mit dem sanftesten aller Organe Liebfrauenmilch an; sie selbst hatten die milchfarbigsten Frauengesichter, mit einem zarten Roth gemischt, von bedeutendem Ausdruck; die eleganten Fracks saßen ihnen etwas ungewohnt und schief. — Dr. Kinten neigte sich zu uns und flüsterte: jedenfalls Damen, meine Herren, und ich hatte die ersten Blaustrümpfe vor mir, die ich bis dahin in Erfahrung gebracht, die also schon damals als Vorboten einer neuen Zeit, wol gar Emancipation auftauchten. Ich vermuthete in ihnen Arkadierinnen. (Es war, ich muß es zum Ruhme arkadischer Frauen bekennen, ein Irrthum.) Herr von Spitzbergen spitzte nun auch die Ohren noch außer dem Munde, und horchte, offenbar etwas neugierig, hinüber, was das exquisite Trio wol verlauten lassen würde.

Aber eine Glocke, wie sie sich Baronesse Kathinka nur wünschen konnte, klang und sang ganz russisch in den Saal herein; die Gäste, welche sich schon aus Gewohnheit darauf verstehen mochten, nahmen noch ein und andern Schluck; es wurde sehr still, alles lenkte seine Blicke links hin, und auch ich war natürlich ganz Auge, was oder wer da wol kommen werde. Noch verging eine geraume Weile, in der nichts, gar nichts kam, sodaß ich meine Umgebung um so ungestörter beobachten konnte und gewahr wurde, daß alle hier Anwesenden

viel Intelligenz in den Physiognomien verriethen. Ich erkannte alsogleich Gesichter von der Universität her. Viele Aerzte schienen hier zu sein, aber auch andere Gelehrte in Menge, dazwischen Militärs, dann wieder Referendarien und zwar Anhänger des Professors Schwan, jenes gefeierten Repräsentanten des philosophischen Rechts und geistreichen Salonmannes.

Jetzt kam der große, ungeduldig erwartete Moment! Aus einer Vertiefung, die auf Stufen in einen Keller hinunterführen mochte, hinter dem Lehrstuhle, stieg wie ein Unterirdischer eine Gestalt hervor, die, sowie sie den Kopf nur vorstreckte, wie beim Erscheinen eines großen Komikers auf der Bühne, stürmisches Lachen veranlaßte. Ich selbst mußte auflachen, denn der Mann, obwol er ganz modisch gekleidet war, Manschetten trug, hatte ein Gesicht, dessen Mundspalten so lang geschlitzt waren, daß sie zu beiden Seiten fast bis an die Ohren reichten, sodaß es an ihm selbst ein stehend grimassirtes Lachen ausdrückte, ohne daß der Satyr im geringsten gelacht hätte. Den mittlern Theil des Mundes sah man gar nicht, indem er von einem unverschämten Nasenkamm verdeckt wurde, der einem Adlerflügel oder gar einem Kameelrücken gleichen konnte, wenn er nicht zwei gewaltige Oeffnungen gehabt hätte, Luftlöcher, die auf und ab zwickerten, indem der Inhaber athmete. Die Augen sahen selbstzufrieden herunter, als freuten sie sich einer so kolossalen, urweltlichen Gesichtsstructur, deren Fuß und Fundament ein kantiges, jäh abspringendes Kinn ausmachte, wogegen die Stirn hoch und breit wie eine schweigende Gebirgswelt fast erhaben über die komische

Unterregion der Landschaft herüberragte, während ein wilder, stacheliger Schwarzwald von Barthaar, vom Kinn und den Seitenwänden der Wangen bis zum obersten Gebirgskopf hinauf, in den Weltraum hinausstarrte.

Auch die Stimme des Mannes, der jetzt begann, hatte etwas Lachen-Gebietendes, als wirke hier ein Instrument auf ein ihm verwandtes Organ. Es war nämlich, indem er sprach, als höre man einen Dudelsack spielen, der aus einem kitzlichen, lacheluſtigen Zwerchfell verfertigt sei. Ungeachtet eines gewissen Tones wie von einem jungen Kalbe, welches eben vom Fleischer geknebelt wird, um auf den Wagen geworfen zu werden, markirte sich doch deutlich im Accent und in der Wahl der Worte die gediegenste Bildung, nur daß der Redner beim Affect in ein drollig provinzielles Patois fiel. Der Mann sprach völlig frei, und nippte nur selten aus einem Glase Weins, welches auch auf *seinem* Tische präsentirt stand. Seine Worte aber lauteten etwa so:

Meine Herren!

Von jeher haben diejenigen — aber ich muß inständig bitten, meine Herren, nicht über meine Stimme, sondern eher über meine Worte, d. h. über meine Gedanken zu lachen —, von jeher haben diejenigen, welche sich um eine neue Lehre versammelten, nicht das große Forum der akademischen Hörsäle zu ihrem Boden gehabt. Und dennoch habe ich meine Lehre *philosophia forensis* zu nennen gewagt. Auch können wir, meine Herren, noch von Glück sagen. Unser Versammlungsort ist großartig genug, auch geht es bei uns so liberal und gastfreundlich her, daß jeder neben sich nicht ein dummes

Tintenfaß, wie die Zuhörer meines Nebenbuhlers Parmenides, zwar auch nicht ein Weinfaß, wol aber ein Weinglas hat, in dem belebende Geister wohnen. Thut denn etwan ein feiner Imbiß, meine Herren, oder ein demgemäßer Schluck dem sogenannten Seelischen irgendwie Eintrag? Mit nichten. Wofür spräche man denn auch selbst beim Platon von einem Gastmahl? Essen und Trinken hält Leib und — Seele darf ich auf meinem jetzigen Standpunkte nicht sagen, also hält Leib und ein gewisses X zusammen, womit bekanntlich die Herren Mathematiker eine unbekannte Größe bezeichnen, von der sie selbst natürlich auch nichts wissen. Unschuldige Leute! Was aber mag diese unbekannte Größe wol eigentlich für eine sein? Ich vermuthe, ich vermuthe, meine Herren, wie seltsam es auch klingen mag, es ist die Zirbeldrüse im menschlichen Gehirn. (Ungeheures Lachen und Beifallsruf, sodaß der Sprecher lange anhalten muß, was ihm zusehends sehr unangenehm ist, bis sich der Lärm endlich verliert.) —

Ja, lachen Sie nur, meine Herren, fuhr der Redner jetzt fort, dennoch auf der Lehre von der Zirbeldrüse, und zwar der großen und der kleinen, gründe ich meine ganze Philosophie, mein neues System, das, hoffe ich, dem des Parmenides, zu dem jetzt alles läuft, und sich die Köpfe verdrehen läßt, bald den Rang streitig machen soll. Ihnen, meine Herren, danke ich für das Vertrauen, welches Sie mir schenken; aber wirklich habe ich Ihnen auch merkwürdige Dinge, große Entdeckungen hier mitzutheilen. Hören Sie!

Kinder, sagte schon der berühmte Peter von Muschen-

broek — von dem ich sehr bedaure, daß ich ihn nicht mehr erlebt habe, er war Professor der Physik, Mathematik und Medicin zu Leyden, und starb 1761 —, Kinder, sagte er oft zu seinen Zuhörern, vernachlässigt mir nicht Chemie, Anatomie und die edle Amputirkunst; es könnte sich nöthig machen, dermaleinst kranke Glieder von der Menschheit abzunehmen. Vor allem aber vernachlässigt mir nicht Experimentalphysik, und selbige anzuwenden auf die Zirbeldrüse des menschlichen Gehirns. Kinder, ich werde alt, aber die Zirbeldrüse bleibt jung, die Zirbeldrüse überlebt mich, ich hinterlasse sie euch als ein bedeutendes Vermächtniß, als Kapital, das euch reichlich Zinsen bringen soll. — Also sprach noch kurz vor seinem Tode der berühmte Muschenbroek, meine Herren. Ich aber kam später ebenfalls nach Leyden, studirte Muschenbroek's Schriften, es zündete, es erhellte sich mir, genug, ich machte fleißig Experimente an obigem Kopforgan. Zunächst entdeckte ich nun — gewiß keine Kleinigkeit — auf mikroskopischem Wege, daß erwähnte Zirbeldrüse in dermaliger Menschheit eigentlich ein Loch hat, daß sie ursprünglich ganz gewesen sei, daß sie jedoch entzwei gegangen ist vielleicht von jenem Falle, von dem die Theologen sagen, daß es der Sündenfall gewesen. E n t z w e i aber ist sie, meine Herren, dieses ist Thatsache, und verloren aus ihr ist auch etwas gegangen, wie ich allerdings erst später erkannt habe. Denn leider versäumte ich eine Zeit lang meine Experimente, wurde praktischer Arzt, jedoch auf Umwegen sollte ich zu noch wichtigern Resultaten gelangen. Dabei trieb ich auch Philosophie, und studirte die neuern Denker von Cartesius

ab bis auf die Gegenwart. Descartes behauptete bekanntlich auch, die Seele habe nirgendwo anders ihren Sitz denn in der Zirbeldrüse. Ich glaubte trotz ihrer Entzweiheit — verzeihen Sie dieses schlecht gebildete Wort, aber in der Philosophie ist dergleichen jetzt Mode, muß man in Ermangelung von Gedanken neue Wörter schaffen —, ich glaubte daran, warf mich mit Wuth und Erfolg auf die Seelenlehre, und beschloß, da mir die Sätze der bisherigen Psychologen durchaus nicht genügten, aufs neue mich der Zirbeldrüse zu widmen, mit ihr zu experimentiren. Damals nun hatte ich einen merkwürdigen Kranken, den gelehrten, aber sehr unpraktischen Schrullius. Er war unter anderm auch Doctor der Medicin. Auch Professor Schrullius behauptete schon in gesunden Tagen, die Seele sei eine Substanz, und habe nirgendwo anders ihren Aufenthalt als eben in jener Gehirndrüse. Ja, er behauptete noch mehr. Er behauptete, die Seele, wie sie im Zirbelorgan wohne, gleiche einem bläulichen Dufte, den man sogar müsse sehen können, da er noch nach dem Tode des Menschen einige Zeit lang bei ihm bleibe, und welcher, scharf untersucht, zu wichtigen Ergebnissen führen müsse. Denken Sie sich aber weiter, meine Herren, was geschieht: Schrullius stirbt, und hinterläßt im Testamente schwarz auf weiß, ich solle ihn seciren um seiner Seele willen, und um die Wissenschaft mit neuer Seelenkunde zu bereichern, da diese durch die liederliche Lehre von den verschiedenen Seelenvermögen selbst um alles Vermögen gekommen, d. h. bankrott geworden sei. Ich gestehe, Schrullius hatte mir im Leben seine Theorie oft so beredt vorgetragen, daß ich jetzt, nach seinem

Tode, voll wissenschaftlicher Spannung an die Section seines Cadavers ging.

Nie vergesse ich, meine Herren, folgendes Erlebniß, nie den Tag, nie die Stunde! Fürchten Sie indessen nicht, daß Professor Schrullius hier etwa als Geist umgehen könnte.

Ich wählte absichtlich den sonnenhellsten Julitag für die subtilste aller Untersuchungen, setzte mich in Besitz der schärfsten Instrumente, namentlich Anatomirmesser, setzte mich in die Positur des aufmerksamsten Forschers. Zwei der exactesten Chirurgen, die Herren Schneeberger und Stielke, sollten mir assistiren. Es ging nun vor sich, meine Herren, nach allen Regeln und Vorschriften der Secirkunst.

Ich hatte mich mit meinen Chirurgen also postirt, daß uns auch nicht das allerkleinste Phänomen entgehen konnte, und hätte es die Kleinheit eines Atoms gehabt. Was geschieht? Die Chirurgen haben alles unterbunden, alles so arrangirt, daß kein Zittern weder des Secirtisches noch sonst eines Gegenstandes möglich ist. Der Tisch unten ist mit einigen Klammern und Spannägeln festgeschlagen. Er steht wie eingepicht. Den Pendel der Stubenuhr, alle Taschenuhren haben wir zum Stillstand gebracht. Ja noch mehr. Die Fenster sind hermetisch verschlossen, in das Schlüsselloch der Zimmerthür habe ich einen Pfropfen treiben lassen, damit uns der Seelenschmetterling oder der Seelenparfüm nicht entfliegen könne. Also — wohl vorgesehen. Und so beginnt es denn.

Ich schneide in die Zirbeldrüse mit einem leckern

Appetit — wie man etwa einen Schichtkuchen anschneidet —, um ihre von mir entdeckte Entzweiheit zu vergrößern. — Schneeberger, der Chirurg, ruft, was er kann: Sie kommt, Herr Doctor! — Stielke nicht minder: Herr Doctor, ich sehe sie! — Ich: Was denn in aller Welt seht ihr? Seid ihr rein von Sinnen? Oder wer, was kommt denn? — Schneeberger antwortet: Sie, die wir suchen, Herr Doctor, die Seele! — Sind Sie, Schneeberger, nicht recht bei Troste? Oder wirklich des Teufels? Sind Sie auch wirklich bei sich? — Herr Doctor, ich bin es, nämlich bei Sinnen, und sehe etwas Blaues. — I, was Kukuk! juble ich. — Ja, ja, Herr Doctor, fällt wieder Stielke ein, sie tritt gleich über den Rand der Drüse, wie die Sonne über den Horizont, oder vielmehr, sie zieht heran wie ein Schwaden. — Halt, ruf' ich, halt, meine Herren, hier ist Contenance nöthig, hier darf nichts übereilt, nichts verdorben werden! Drücken Sie die Ränder zu, was Sie können, pressen Sie, retardiren Sie, damit uns der Seelenvogel nicht zu schnell wieder entfliegt! Noch nichts herauslassen! Hören Sie? Beileibe nicht! — Ich springe unterdeß zur Seite, hole eine Phiole und mein schärfstes Mikroskop. — Nun zu, rufe ich, druff, meine Herren! — Wupp dich, bei meiner Treu' — sage ich, Dr. Spurzheim, Ihnen jetzt, meine Herren, in diesem nicht Irren-, sondern Weinsaale — indem die Chirurgen ihre Hände fortnehmen, versichere ich Sie, meine Zuhörer, wälzt sich, bei meiner Seele, ein blauer Dunst von Seele aus der Zirbeldrüse des todten Schrullius hervor; ich halte dem Dunste sogleich die Phiole pistolenhaft entgegen, schupp,

er spaziert in das Glas, ich, nicht langsam hinterdrein, den Stöpsel zugedrückt und versiegelt. Da hatte ich also den Luftgeist, den Rauchschemen, den Bewußtseinsathem, den Insassen der Zirbeldrüse, oder wie ich ihn sonst benamsen soll. Er krümmte sich, der Wurm oder Bandwurm im Glase, als hätte weiland Professor Schrullius noch nach dem Tode Leibschmerzen. (Ein ungeheueres Lachen unter den Zuhörern.)

Spurzheim fährt fort: Lachen Sie nur schadenfroh, meine Herren, denn ich komme wirklich schon selbst zum Schaden.

Ich fürchtete nämlich, er könne doch verrauchen, sich verflüchtigen, der Blaue im Glase; da, fix, greife ich zur Retorte, um Chemie zu appliciren. Der Seelenduft muß in seinen kleinsten Elementen alsogleich geprüft werden. Ich entsiegle. Ein Haar breit öffne ich die Phiole. Schon kommt etwas, beinahe Unsichtbares in die Retorte. Durch einen Aufguß zersetze ich's sofort. Meine Herren, vergegenwärtigen Sie sich meine hochnothpeinliche Lage! Was entdecke ich? Was ergibt sich? Was erlebe ich? — Das vermeinte Unsterbliche des Menschen, das Gas der Olympier, der vermeinte, ätherische Seelenduft, ist, ist, ist — ein ganz gemeiner — was rathen Sie wol? — Fusel oder irdischer Tabacksrauch. Ich öffne den Stöpsel des Fläschchens, um den Seelenrest herauszulassen, Canaster, nichts als Canaster ringelt sich meiner Nase entgegen; ich rieche, wie die Vorwelt kräftiger sagte: Toback. Entsetzlichste aller Täuschungen! Der gelehrte Schrullius war ein starker Raucher gewesen. Etwas von solchem Rauch nun hatte sich

nach des Mannes Tode in die Zirbeldrüse verkrümelt, und hatte sich schon lange vorher im Gehirn angesammelt, wovon er eine Empfindung haben mochte. Ich will nämlich nicht annehmen, er habe mir absichtlich mit seiner Theorie von der menschlichen Seele blauen Dunst vorgemacht, sondern er selbst täuschte sich; war er doch auch ein Schüler unsers hiesigen Parmenides, jedoch mit einem gehörigen Beisatz von Mystik. Bei mir aber hatte jene ganze Erfahrung eine Wirkung, die auch meine bisherige Psychologie umstieß, sodaß noch jetzt das Dasein einer Seele im Menschen für mich gar keine wissenschaftliche Bedeutung mehr hat.

Und dies bringt mich wieder auf meinen Rivalen. Er selbst, dieser in unserm Staat so hoch gefeierte Denker ist jedenfalls ein sehr scharfsinniger Kopf, und meint es redlich; aber er verblendet sich und andere, und stiftet damit unsagliches Unheil in allen Ständen. Und nun gar die meisten seiner Schüler! Fragen Sie doch einen derselben: Was ist Anthropologie? Er antwortet gewiß, und meint damit wirklich eine Erklärung zu geben, wol gar geistreich zu sein (daß dich der Beelzebub!), er antwortet: Anthropologie ist die Einheit von Psychologie und Physiologie. Dieses Einheitswesen, dessen Einheit eigentlich Zweiheit, nämlich Entzweiheit des Gehirns ist, nämlich Entzweiheit der Zirbeldrüse aller gesunden Vernunft, hat denn auch gehörig fortgeheckt in allen Gesellschaftssphären unserer Residenz. Ich liebe Beispiele. Ein Gardeoffizier hierorts, eifriger Zuhörer jenes Philosophen Parmenides II. sprach neulich zu seinem Kameraden vom Tirailleurdienst und der Haltung in Reih'

und Glied. Zum Tirailleurdienst, sagte er, gehört präcise Behendigkeit, zur adretten Haltung in Reih' und Glied straffes Aufmerken. Zum Parademarsch gehört beides. Also: was ist Parademarsch, Herr Kamerad? Es ist die Einheit von Tirailleurdienst und Haltung in Reih' und Glied. (Daß dich der Beelzebub!) — Nicht wahr, meine Herren, das ist ebenso sinnig wie philosophisch? —

Ein Gardeoffizier im Saale hustete, und räusperte sich also laut, daß ein gebietendes „Stille!" gerufen werden mußte. Das Räuspern aber kam zu spät, denn Spurzheim war verstanden worden. —

Ein anderes Beispiel, meine Herren. Ein Referendarius, ein gewisser Herr Stark, Schüler unsers Professors Schwan, sprach neulich zu einer vornehmen Dame von den drei Sängerinnen, die jetzt auf unserer Bühne Epoche machen, und wollte auf dem wohlfeilen Wege seiner Philosophie durch Einheit geistvoll sein. Er sagte: Fräulein Schlägel gleicht einer Wachtel, denn sie schlägt wirklich ganz superbe mit ihrer Stimme; Fräulein Liri einer Lerche, denn in der That, sie lirit, trillert, schwirrt, jubilirt, daß es eine Lust ist; endlich die größte unserer singenden Huldinnen, Donna Tibia, außerdem daß sie flötet, also Nachtigall ist, schlägt und jubilirt auch zugleich. Also — was ist, gnädige Frau, Tibia, die brillanteste unsers Sängertrios? Sie ist, ist, merken Sie es sich, Gnädige, sie ist die Einheit der Schlägel und Liri, oder daß ich mich anders ausdrücke, sie ist die Einheit von Wachtel und Lerche. — Die gnädige Frau sagte: Referendär, Sie strotzen heute von Geist, und

wie populär machen Sie's noch dazu! Schreiben Sie doch eine populäre Broschüre, lieber Stark, über die Philosophie unsers Parmenides für den Druck, und richten Sie dieses Sendschreiben an eine Dame, nämlich an mich. — Ihr Wunsch ist mir Befehl, meine Gnädigste, antwortete der Referendarius. — (Die Broschüre ist wirklich erschienen.)

Einige Referendarien, Schwanianer, verließen sofort den Saal, und warfen höchst unanständig die Thür. —

Was folgt aus dem allen, meine Herren? fuhr Dr. Spurzheim unverdrossen fort. Es folgt, daß es hohe Zeit ist, mit einem neuen System vorzutreten, denn obwol Parmenides gar keine Seelenlehre hat, sondern nur das aschgraue Absolute, so ist die Gefahr ebendeshalb um so größer. Sie werden nun mit Recht, meine Herren, etwas Positives von mir fordern, sagte Dr. Spurzheim, indem er die Wellenlinie seines langen Mundes mit einiger Weinnässe benetzte. Ich gebe es Ihnen sehr bald mit aller Offenheit, obwol ich mir Nebenbemerkungen auch hinführo ausbedinge. Ich, Dr. Spurzheim, und zwar Dr. der Philosophie, wie approbirter der Medicin und Geburtshülfe, ich erkläre mich dem heutigen Zeitschwindel der Seelensüchtigen und Geistreichen gegenüber für einen Materialisten. (Bravo! riefen einige Aerzte.) Bitte, meine Herren, fiel Dr. Spurzheim in den Applaus, so ist das wenigstens von mir nicht gemeint, ich will hier nicht für einen Schauspieler genommen sein, sondern für einen Forscher auf dem Felde der Wissenschaft, der ich wirklich bin; ersuche Sie daher inständigst, mich mit allen Ehrensalven zu ver-

schonen, wie gut sie von Ihrer Seite auch gemeint sein mögen, und bitte Sie, mich ruhig weiter zu hören.

Wenn ich mich also dem hochtrabenden Phrasentumulte der heutigen Seelen- und Geistvollen entgegen einen Materialisten nenne, so ist das nicht so schlimm, wie es sich anhören mag. Ich lehne nur ab, was ich nicht weiß. Ich sage nicht, daß Seele überhaupt nicht möglich sei, ich sage nicht, daß Seelen nicht existiren können, ich sage nicht, daß sie nicht existiren, wohl gemerkt. Ich, Michel Spurzheim, sage nur: ich habe keine Seele auf dem Wege der Anatomie, Amputirkunst, Chemie, nun zumal der Experimente an und in der Zirbeldrüse entdeckt. Es ist rein lächerlich, nun gar noch von einzelnen Seelenvermögen zu schwatzen. Eingebildeter Reichthum! Der Beutel der Zirbeldrüse hat gegenwärtig bei den meisten Menschen, bei den gebildeten wie ungebildeten Massen, gar kein Vermögen mehr, er hat es höchst wahrscheinlich dermaleinst gehabt; aber, wie gesagt, vielleicht schon mit dem Falle der Menschen ist ein ungeheueres Fallissement eingetreten. Besagte Zirbeldrüse hat bei den meisten etwan insofern noch Seele, wie die Federpose sie hat. Es kommt jetzt nur noch auf eine größere oder kleinere Drüse der Art an. Der vermeinte, geistvolle Kritiker, der diese meine Behauptung nicht zugeben wollte, würde nur beweisen, daß seine eigene Zirbeldrüse sehr klein sei. (Monstroses Lachen erfolgte.) —

Nur das gebe ich zu, fuhr der Redner sehr laut und stark accentuirend fort, daß die Edlern unter den Menschen noch eine Erinnerung an das frühere Ver-

mögen der menschlichen Natur besitzen, und daß sie aus dieser Erinnerung heraus einen gewissen seelischen Instinct — gleichsam den Nachreiz des einstigen, jetzt erloschenen Sehnervs — haben, der sie nothdürftig zusammenhält. Ja, noch mehr. Ich räume sogar ein, daß die Edelsten, die Genien, unter ihnen Seele, Geist in erster Potenz hegen, aus dem heraus diese Begabtesten immer noch ausgezeichnete Werke vollbringen, woraus wir ersehen, wie ungeheuer das Vermögen der Zirbel einst gewesen sein muß, und daß sie nicht bei allen ein Loch hat. Die meisten, die Massen jedoch, sind auch jenes Nachreizes völlig bar, sie sind genußsüchtige Affen der andern, und lassen sich verleiten zu allem, wozu sie von den Jämmerlichsten bestimmt werden. Nun gewähren Sie aber, meine Herren, meiner fernern Entwickelung Ihre ungetheilte Aufmerksamkeit.

Ich leite unsere ganze Erdexistenz, nicht aber die des Weltalls, zunächst aus einem Uratom ab, gleichsam der Zirbeldrüse der Erde, und zwar mit einem Keimpunkt von Seele, welches Atom von der Sonne, vielleicht auch aus der Sonne stammt. Dieses Uratom muß ein dem Wasser verwandtes gewesen sein. Krystallklares Wasser scheint uns oft nichts zu sein, und ist doch keineswegs nichts, und ist auch wieder seiner Klarheit wegen mit dem Lichte verwandt. Hier, meine Herren, hier liegt das Geheimniß, wie Materie — zunächst als unsere Erde — hat entstehen können. Hier liegt auch der primitive Grund aller Fruchtbarkeit. Ich kann jetzt alles erst andeuten. Die Atome mehrten sich mit einer von der Sonne erregten, gewaltigen Triebkraft. Es er=

folgte eine Strömung. Sie kam von Südost — wenigstens ging sie gewiß von Osten nach Westen — wie sie sich später immer wieder in Pflanzen, Thieren, Menschen (Völkerwanderung), wenn auch in stets andern Formationen erneuerte. Nun war der Mensch in hoher Vollendung entstanden. An ihm wiederholte sich, wenn auch modificirt, derselbe Proceß im Größern. Ja, der Mensch muß damals Seele im höchsten Sinne des Worts gehabt haben, denn die Sonne war nicht sein letzter Grund, sondern dieser Grund war vielmehr der, aus dem die Sonne wie alle Sonnen erst herkommen. Doch ein doppeltes Unheil ging vor sich. Das erste von beiden muß eine Empörung, Ueberflutung der mit Seelen begabten Atome gewesen sein. Dies überlasse ich den Herren Theologen. Das andere scheint in einer zu schnellen Bevölkerung bestanden zu haben. Daher die wiederholte Tilgung der Menschen, wenigstens derjenigen Uebervölkerung, von der alle Völkersagen berichten, die willkürlich zu werden begann, nicht mehr gesetzlich erfolgte. Von jenen beiden Unheilspunkten an scheint auch die Seelenabnahme vor sich gegangen zu sein. Es entstanden Verschiebungen der Atome im Großen und Kleinen, im Gehirn der Erde wie der Köpfe, gleichsam Verrückungen. Daher noch jetzt die sehr richtigen Bezeichnungen: verschroben, verdreht, verrückt, kräftiger: verruckt, weil sich wirklich die Uratome des menschlichen Kopfs verrückten, weil sie sich (im Zusammenhange mit der ungesetzlichen Uebervölkerung, gleichsam der wilden Ehe der Menschheit) verschoben, indem sie einen Ruck erhielten durch eine Querschiebung von andern Atomen,

die im Bau des Gehirns gleichsam einen Quersparren bildeten; daher man auch sagt: er hat einen Sparren zu viel. Ging doch auch unser Planet im Erdbildungsproceß, als er es mit Flötzgeschieben zu thun hatte, sozusagen selbst noch im Dunst und in der Irre; er war damals gewiß noch Irrstern, wie man eigentlich Kometen, und nicht Planeten, wie jetzt üblich, nennen sollte. Auf die Menschen, deren Seelenabnahme mit der ungesetzlichen Uebervölkerung stets reißender zunahm, scheint jenes doppelte Unheil den Einfluß geübt zu haben, daß sich ihre Sprachen verwirrten, und daß sie sich gesetzlos zerstreuten. Der Thurmbau zu Babel, die Geschichte besonders der Neuerungssüchtigen, nicht der am Alten Testament Festhaltenden unter den Juden, die, indem sie auch das Christenthum nicht annehmen, weder dies noch das, weder Gesetz, noch Erfüller des Gesetzes, und also ein aufgeklärtes Nichts sind, beweisen es. Die Menschen verthierten zu einem großen Theile, ja sie wurden unterthierisch. Selbst Nebukadnezar muß davon etwas abbekommen haben, da man bekanntlich von ihm erzählt, daß er unter die Ochsen gegangen sei. (Ungeheueres Gelächter.) — Was aber, meine Herren, die Sprachverwirrung betrifft. Ich liebe die Beispiele. Gerade die halbmodernisirten Juden, nicht die altehrwürdigen, die noch heute den alten Bund heilig halten, bekunden Mangel an Sprachgehör. Sie mantschen alles durcheinander, und sind in Namenunterscheidungen völlig confus. Ein sonst artiger Judenknabe, mein Mitschüler in der Jugend, sagte immer zu unserm Lehrer: Herr Perfesser, nicht wahr so? die Griechen nichts haßten

mehr als die Berberei? — Die Griechen? antwortete der Magister; sie kannten zwar die Gegend, aber den Namen Berberei noch gar nicht, mein kleiner Hebräer. Du willst gewiß sagen: die Barbarei. — Sag' ich doch auch die Berberei! — Derselbe wurde groß, aber seine Zirbeldrüse blieb klein, sehr klein. Er verscherzte sich eine reiche Braut und Heirath durch seinen jüdischen Etacismus. Er liebte die Hersch und haßte die Hirsch, die zwei verschiedenen Familien angehörten. Er wollte diesen Haß ausdrücken, um sich bei seinem künftigen Schwiegerpapa, Herrn Hersch, der ein alttestamentlicher Israelit war, und rein hörte, wenn auch nicht sprach, beliebt zu machen. Er sagte eines Tags: Edler Herr Hersch, was ich Ihnen erßählen wollt': Fräulein Hersch schaint mir ßu sain stark bernirt. — Was? rief der Alte, diese Impertinenz Beßugs mainer Tochter mir sagt er ins Gesicht? Er Groberjan! Er Schlengel! Die Pertie ist entßwai! — Und sie war es für immer! — Was nun aber, meine Herren, alle diese Corruptionen heutiger Menschheit betrifft, mich beruhigt dabei zweierlei: die Thierwelt, und daß die Zirbeldrüse der Menschheit schon wieder zu neuer Seele ansetzt. Sie sehen, mein Materialismus läßt mit sich sprechen. Aber es werden mit der weitern Cultur der Chemie bald ganz andere nach mir aufstehen, Materialisten, die gar keinen Anstand nehmen, alle Möglichkeit der Seele zu leugnen, und die Menschen auf gleiche Stufe mit den Thieren zu setzen. Ich dagegen bekenne, wenn ich sehe, wie es noch immer unter so vielen der heutigen Menschen hergeht, wie sie, diese farblosen oder über-

firnisten Massen, trotz der Genien aller Jahrhunderte, die unter ihnen fortleben oder neu erscheinen, dennoch stets im Sumpfe derselben Gemeinheit verbleiben, einander nichts gönnen, bekriegen, abschlachten; ich bekenne, daß ich, um nur eine bessere Vorstellung von der Zukunft zu erhalten, einmal mich in die Naturgeschichte flüchte, in der ersten, besten das Kapitel von den Bienen lese — die freilich auch Krieg führen, aber nur gegen die Nichtsthuer —, oder zweitens daran festhalte, daß eine alte Ueberlieferung existirt, die uns nicht blos erzählt, der Mensch sei ursprünglich von Gott und zwar nach dessen Ebenbilde geschaffen, sondern auch, daß dieses Ebenbild im Laufe der Zeiten wieder erneut worden ist, und daß die, welche, ungeachtet des überhandnehmenden Materialismus, daran glauben, auch aufs neue zur Seele und dann zum Geiste gelangen. Wenn ich nun, was die Naturgeschichte betrifft, mir einen Bienenstock vergegenwärtige, so wird mir der ganze wunderbare, von einem seelischen Gesetz durchdrungene Bau des Weltalls nebst seiner rastlosen Bewegung wieder klar. Ich bin dann allemal geneigt, auch den Sternenhimmel, in dem unsere Erde vielleicht nur erst eine faule Drohne — die nur für die Bevölkerung und Uebervölkerung sorgt — ist, und bald dem Tode verfällt, in derselben Weise zu deuten. Die Nacht erscheint mir dann wie eine Königin, und siehe da, sie hat wirklich einen von goldenen Bienen umschwärmten Himmelsmantel um, auf dem auch wieder arbeitsame Königinnen und nichtsthuerische Drohnen zu unterscheiden sind, jene wären die Sonnen, diese Planeten und Schweifsterne. In der That, meine Herren,

welch unermüdeten Fleiß, Erfolg, welche Herrlichkeit offenbaren drüben die weiblichen Sonnen, vielleicht um eine Centralsonne, ihre Oberkönigin, her, gleichsam die Zirbeldrüse des Universums, voll Seelenvermögens, das sie freilich von einem Höhern, als sie selbst ist, überkommen hat! Möchten nur die Herren Astronomen glücklicher seciren als ich! Sehr geneigt bin ich daher, im Gegensatz zur absoluten Philosophie, das wahre Paradies unter die Sterne zu setzen, in welchem nicht sowol Milch als vielmehr Honig fließt, sodaß man dann auch die bekannte Milchstraße in ihrem gelblichen Schimmer richtiger nach dem Honig benennen würde. Dieser wäre dann allerdings nur der metaphorische Ausdruck für das Labsal der aus Gott geborenen Seelen, die auch wieder zu ihm gelangen werden. Schon Platon ahnte so etwas. Vergegenwärtige ich mir dagegen, wie es auf unserer Erde hergeht, so fühle ich mich aufs neue in meinem Materialismus erstarkt, um nur einen massiven Gegensatz zu haben, und muß — mit Ausnahme obiger Genien und der sonstigen Bessern — zumal das Männergeschlecht hart anklagen. Die stille Wirksamkeit der Frauen am Bienenkorbe des Herdes schlage ich im ganzen viel höher an, als die geräuschvolle der meisten Männer da draußen. Ich berufe mich wieder auf meinen Bienenstaat. Schon bei den alten Germanen waren es die trefflichen Weiber, die sogar den Acker bauten, während die Männer jagten, sich rauften, oder auf der Bärenhaut lagen. Da allerdings kann denn Krieg auf die Länge nie ausbleiben. In Wahrheit sind die Frauen viel mehr bei Seele geblieben in der Tiefe,

Innigkeit, Zartheit des Gemüths, in der größern Keuschheit, in ihrer fast unaustilgbaren Religiosität. Ich zweifle nicht, daß ich an der Zirbeldrüse der Frau Professor Schrullius ganz andere und erfreulichere Erfahrungen gemacht hätte, als an ihrem gelehrten Ehefragment und seinem Tabacksqualm. —

(Die beiden Blaustrümpfe vor mir waren überglücklich, und doch nicht ohne Verlegenheit; der eine erröthete zusehends, und sah dennoch den Doctor mit Dank an; der andere griff nach dem Weinglase, und wagte viel mehr Liebfrauenmilch, als ich ihm sonst zugetraut hätte; ihr beiderseitiger Chapeau sah etwas verstimmt darein, indem Dr. Spurzheim fortfuhr:)

Aber noch einen andern, sehr ernsthaften Casus, meine Herren, muß ich hier berühren, den ich schon früher in Anregung gebracht habe. Es ist die Uebervölkerung der Erde, unsers Bienenstocks hienieden. Die willkürliche Bevölkerung — die uns für die Zukunft immer mehr bedroht — hat auch die sehr bedenkliche Seite, daß mit ihrer Zunahme das Individuum an Geltung verliert. An sich freilich kann es daran nie verlieren, und doch bisweilen an Qualität; aber in der Schätzung von so vielen seiner Mitmenschen, selbst oft — es ist schrecklich zu sagen — in der Schätzung, die es von seinen nächsten Angehörigen erfährt, verliert es bedeutend. Sollte ich Ihnen meine ärztlichen Tabellen, die ich darüber geführt habe, meine Tagebücher aufschlagen, Sie würden über die Ergebnisse außer sich sein. Also keineswegs blos das Eigenthümliche, die bestimmt ausgeprägte Seelenhaftigkeit verschwindet an den einzelnen in einer

an Knaben und Mädchen zu zahlreichen Familie nicht selten — wir sehen hier in einen grauenhaften Abgrund der thierischen Sinnlichkeit hinunter —, sondern auch die Sorgfalt, die Aufmerksamkeit, die manches Familienhaupt den Seinigen sonst zuwenden würde. Die Sittlichkeit wird so aufs stärkste verletzt auch in der Wurzel der Pietät. Ich berufe mich wieder auf meinen bücher- und kinderreichen — er hatte auch viel Schriften, und zwar ziemlich seelenlose, schlechte, verfaßt —, sonst so vortrefflichen Professor Schrullium. Der Mann war gut von Herzen, sehr gut; aber ihn beschäftigte so viel, daß ihn zuletzt nichts mehr beschäftigte. Dabei hatte er noch zum Unglück der Kinder sechzehn, und zwar zehn Jungen, sechs Mädchen. Ich nun natürlich habe nie die Namen derselben behalten können, aber der Vater selbst klagte häufig neben mir auf dem Sofa, daß er zuweilen gar nicht wisse, in seiner gelehrten Zerstreutheit, ob Paul Paul oder nicht vielmehr Hans heiße, ob er Grete nicht die nenne, die er Else rufen solle. Die Physiognomien der einzelnen verschwammen dem Alten sichtlich, als hätte ein Maler sie eben vor seinen Augen erst gekleckst, und es wäre Wasser in die Tusche gelaufen. Es kam aber wirklich auch das Unglück noch dazu, daß sämmtliche Schrulliusse und Schrulliussinnen, Söhnlein und Töchterlein, einander glichen wie ein Hühnerei dem andern, wie es in der Regel in übervölkerten Familien der Fall ist. Jede Nase, ob männlich, ob weiblich, äffte die andere, jeder Mund den andern auf ein Haar nach. Es war eine grauenhafte Doppel- und Vielgängerei, ein Nest, aus dem lauter gleichgeformte Nullen hervor-

guckten! Auch das sonstige Größerwerden half hier gar nichts, trat nicht einmal hervor, denn sie blieben alle Zwerge, und die Tautologie, der Pleonasmus wurde abscheulich. Der einzige Unterschied, der am Vater noch haften wollte, war der, daß sich ihm, trotz seiner lächerlichen Kurzsichtigkeit, die Kleidung der Männlein und Fräulein markirte. Die Mutter hatte — vielleicht aus mehr Seeleninstinct in der Zirbeldrüse — ein viel schärferes Sondirungsvermögen ihrer Getreuen als ihr Ehezweiter. Sogar in der Disciplin vergriff sich der Alte wider Willen, und zwar recht oft. Er zupfte den Melchior bei den Ohren, während es Erich, die Range, verdient hatte. Aber auch die Stimmen der ganzen künftigen Generation Schrullius — ungeachtet die beiden Aeltern in Baß und Discant soviel Verschiedenheit kund gaben — sangen und piepten aus einem und demselben Kinderkammertone, sogar als sie, männiglich wie weibiglich, schon frau- und mannbar wurden, sodaß schlechterdings keine Stimme zu unterscheiden war. Nun aber war auch der große Gelehrte erst recht fuchswild geworden. Die fernere Pflege der Individualität und specifischen Seele — wenn man so sagen dürfte — seiner Erzeugten war ihm so gleichgültig oder doch problematisch, daß er unter gewaltigem Klageruf der zartfühlenden Mutter eines Tags gleich sechs Kinder mobil machte. Drei Mädchen erklärte er sofort für Bräute. Er hatte die respectiven Männer schon im Notizenbuche. Die Mutter, die Schrullia, weinte, lamentirte. Alles umsonst. Nach vier Wochen, schreibe vier Wochen, war allen Ernstes Hochzeit, und zwar eine dreifache, im Hause des Professors Schrullii. Aber auch

die Jungen wurden flott gemacht. Drei von ihnen mußten, sie mochten wollen oder nicht, in die Lehre, der eine um Müller, der zweite um Schornsteinfeger, der dritte um Färber zu werden. Eine schöne und, wie wir alsbald sehen werden, zugleich zweckmäßige Tricolore! — Wie? Schrullius, Seele von Mann, rief Schrullia, die Professorin, versteh' ich dich recht, du, ein Gelehrter, willst das deinen Kindern anthun? — Beruhige dich, Georgine, erwiderte der Professor, ich lasse dafür den Gürg, den vierten, wenn du ihn nur herauserkennst und mir zeigst, zur Sicherheit auch mit einem Bändchen zeichnest, studiren, gewinne Platz und noch den Vortheil, daß jene drei vermaledeiten Jungen, die ich nie unterscheiden lernte, an Individualität — vielleicht auch an Seele — für mich noch gewinnen; der Müller wird mit weißen, der Feger mit schwarzen, der Färber mit blauen Händen zu uns kommen; ich verwechsele dann keinen mehr. — Alles wurde ohne erlaubte Widerrede ausgeführt. Die Familie gewann an Entvölkerung, der Vater wirklich an Unterscheidungsgabe.

Erst, meine Damen (sagte Dr. Spurzheim jetzt zu aller Erstaunen, indem er die beiden Blaustrümpfe, die noch immer sehr theilnehmend waren, anblickte, und die seine Zerstreutheit offenbar veranlaßt hatten; schnell aber verbesserte er sich), ich wollte sagen: meine Herren, erst wenn wirklich wieder mehr Seele unter den Menschen sein wird, mit der Seele mehr Herz, mehr Gemüth, Unterscheidungsgabe, Verstand, mehr Gesittung, mehr gesunde Philosophie und vor allem tiefere Religiosität, mit ihr mehr Eigenthümlichkeit, erst dann

wird alles, auch das Erziehungswesen, besser werden. Dann wird mit dem bedeutendern Vermögen in der Zirbeldrüse auch die Bevölkerung erst unter das rechte Gesetz getreten sein. Dies alles jedoch geschieht nicht früher bis nach unserm phantastisch, einseitig, überspannt gewordenen Idealismus auch der Materialismus wieder zu seinem Rechte gelangt, und zwar durch Anatomie, Amputirkunst, Chemie, besonders aber durch Experimente an der Zirbeldrüse, mit einem Worte durch die Naturwissenschaften. Denn, glauben Sie mir, alles kommt in der künftigen, gedeihlichen Behandlung des Menschen auf die genauere Kenntniß der Zirbeldrüse an, um sie zu heilen, zu kalfatern für eine glücklichere Lebensfahrt, zu cultiviren, und damit sie wieder zu sich selbst, das heißt zu Seele zu bringen, diese zum Geist. Glauben Sie mir, wenn jener berühmte Philosoph, ich meine Kant, erklärte, nach allem Forschen habe er das Ding an sich nicht erkennen können, so wußte Kant nicht, daß das wahre Ding an sich die Zirbeldrüse, oder vielmehr der Inhalt der wiederhergestellten Zirbeldrüse, die Seele, ist. Kant konnte demnach, wie weit seine Beobachtungen auch reichten, ich sage, er konnte gar nicht das Ding an sich entdecken, da den meisten Menschen eben das Vermögen jenes Gehirnbeutels der Zirbeldrüse, nämlich die Seele, abhanden gekommen ist.

In meiner nächsten Vorlesung, meine Herren, werde ich nun mit Zuziehung eines neuen und zwar positiven Theils meines Systems Ihnen darthun, wie der Mensch wieder zur Seele gelangt. Jetzt rathe ich Ihnen nur noch — legen Sie mir dieses Wort nicht als Anmaßung

aus — mit meinem unvergeßlichen, mittelbaren Lehrer Peter von Muschenbroek: vernachlässigen auch Sie nicht die Experimente an der Zirbeldrüse. Auf das Wiederaufleben und Leben dieser Experimentalphysik und Ihr eigenes stoße ich jetzt mit Ihnen an, wenn auch nur symbolisch, indem ich dieses Weinglas leere: Es leben, meine Herren, die Experimente an der Zirbeldrüse, wie alle, die in dieser Versammlung gegenwärtig sind! —

Er leerte das Glas, die ganze Gesellschaft stieß an, sodaß es weit hin im Saale erklang; alle tranken aus, und waren mit Dr. Spurzheim ganz wieder ausgesöhnt durch den letzten Theil seines Vortrags, obwol die frühere Zurücksetzung der Männer hinter die Frauen einige allerdings etwas verletzt hatte.

4. Ein Intermezzo.

Misachte nie ein Zwischenspiel,
Es fehlt, und du verfehlst das Ziel.
Rosmarin's „Lebenserfahrungen".

Rosmarin war auf dem hohen Meere der Welt, auf dem er sich nun längst befand, keineswegs dessen uneingedenk geworden, daß er sich gelobt hatte, stärker zu sein als sein Schicksal. Wie abweichende Erscheinungen sich ihm auch darboten, wie sehr die Winde sich kreuzten — wozu noch die Stürme in seinem Innern kamen —, der Richtung, die er einzuschlagen habe, war er sich im allgemeinen wohl bewußt. Dennoch, das speciellere Wie war ihm noch ein Räthsel. Seine Lage war schwierig genug, seine Zukunft mehr als problematisch. Mußte er darin ein glücklicher Mensch genannt werden, daß er den verschiedenartigsten Dingen Geschmack abgewinnen konnte, daß Bestrebungen, Persönlichkeiten, ganze Richtungen, selbst Glaubensbekenntnisse, die sich gegenseitig abstießen, für ihn fast von gleicher Anziehungskraft, von unendlichem Reiz waren, so er-

wuchs ihm doch auch wieder eine gewisse Gefahr daraus, an seinem eigenen Charakter einzubüßen, und da, wo die Welt Parteinahme fordert, wenigstens in den Schein eines ihm so verhaßten Indifferentismus zu fallen. Und doch — er gab auf Charakter so überaus viel.

Um das Gesagte durch Bestimmteres zu erhellen, Rosmarin fand in der Theologie, der er sich doch aus innerstem Bedürfniß gewidmet hatte, wenigstens in der seiner Zeit, ein ihm unheimliches Schwanken. Die einen verwiesen ihn auf den Buchstaben des Ueberlieferten, das doch verschiedene Auffassungen zuließ, die andern auf den Zweifel, dem zuletzt nichts Festes mehr übrig blieb. Die einen schlossen ihm zu früh ab, und behagten sich in den allerengsten Grenzen; die andern dagegen weiteten alles aus, und verflüchtigten die Existenz selbst zu einer Allgemeinheit, in der eine kräftige Individualität nicht mehr zu athmen vermochte. Ging es ihm mit der Philosophie etwa anders, wie sie ihm vom Katheder aus täglich überliefert wurde? Ging es ihm mit den sogenannten exacten Wissenschaften, ging es ihm mit der Kunst anders? — Ueberall stieß er auf entgegengesetzte Richtungen, auf Abweichungen, die sich gegenseitig aufhoben, die einander jede Berechtigung absprachen. War Rosmarin von den großartigen Weltanschauungen, die Parmenides und Abelard ihm eröffnet hatten, in dem Idealismus seiner Jugend bestätigt worden, sie selbst nahmen wenig Notiz voneinander, sie bekämpften sich vielmehr, wenn auch nicht stets unmittelbar, doch in ihren Principien, doch in ihrer Methode; und nun noch gar, was hatte Rosmarin jüngsthin erfahren? Spurzheim

und Kinten verlachten jene Lehren, der eine mit Satire und gleichwol mit der Behauptung und dem sarkastischen Vorbehalt, ein Höheres als das Sinnliche zu wollen; der andere aber vollends mit der Versicherung, daß nur in der Naturwissenschaft Heil sei, und daß auf die Anerkennung des Materiellen gerade alles ankomme.

Spurzheim hatte auf Rosmarin einen bedeutenden Eindruck gemacht. Unser Freund konnte sich nicht verhehlen, daß der Mann eine Originalität sei. Aber das Original ist in Gefahr, Sonderling zu werden. Vielleicht war Spurzheim es schon. Auch leuchtete es Rosmarin ein, daß jener Doctor der Philosophie und Approbirte der Medicin wie Geburtshülfe nicht ohne persönliche Gereiztheit sprach. Fast schien es sich um Rivalität, um Concurrenz bei ihm zu handeln. Dennoch — Spurzheim hatte in seiner burlesken, kaustischen Weise viele Wahrheiten gesagt. Die Komödie, die er im Weinhause aus eigenen Mitteln und nicht ohne nachhaltigen Ernst aufgeführt, hatte fast den Charakter von etwas Aristophanischem gehabt, was Rosmarin nur eine neue Verherrlichung seines Verspotteten, wenigstens Verachteten, nämlich des Parmenides dünkte, obwol auch der Spötter ihm zu imponiren vermochte. Wie hier nun durchkommen?

Was seine Zukunft betraf, so war es unserm Helden durchaus ungewiß, wie sehr er die Theologie liebte, und wie lebhaft er das Ideal eines Theologen in sich trug, ob er im Theoretischen mit den herrschenden Ansichten seine theuersten Ueberzeugungen, ob er mit der particulären Auffassung seine universale des Christenthums

werde in Einklang bringen können. Ja, noch mehr. Im Punkte des Praktischen hatte er stets Zweifel, wie es ihm je möglich sein werde, die Kanzel zu besteigen. Eine Predigt schien ihm so ganz aus dem Lebensquelle des Evangeliums geschöpft sein zu müssen, so zugleich aber auch der volle Strom des Herzens, daß es ihm ein Widerspruch mit dem Gegenstande selbst hieß, eine Predigt zu memoriren. Die freie Rede jedoch wollte ihm hier versagen, und zwar aus der seltsamen Eigenheit, daß es ihm nie gelang, über eine Sache auf der Stelle zu sprechen, sobald er dazu verpflichtet war, während er doch mit größter Gewandtheit das Schwierigste mündlich darzustellen vermochte, sobald es lediglich seiner Begeisterung anheimgestellt wurde.

Wie ihn seit Armin's Zeiten, und gegenwärtig ganz besonders, außer der Theologie die wichtigsten Probleme der Philosophie, das Wesen und die Ausübung der Kunst, zumal der Poesie, aufs eifrigste beschäftigten, und er in der Gesellschaft der Arkadier mit seinen Arbeiten in Prosa und Vers Beifall gefunden hatte, begegnete ihm das Eigene, daß er sich mitten im Zufluß unerschöpflicher Gedanken die quälende Frage vorlegte, inwieweit der Genius sich die strengste Gewissenhaftigkeit bewahren, und dennoch in der Erfindung wie Darstellung aller Freiheit sich bedienen dürfe. Namentlich kam er hier immer mit dem Humor in die Enge — wie ihn z. B. Mr. Johnson ohne viel Federlesens übte, Spurzheim nicht minder —, obwol er diesen Humor schon früh als die künstlerische Auflösung aller Gegensätze erkannt hatte, in der Schmerz und Freude, das Trübe

und das Heitere einander begegnen, und dennoch Freude und Heiterkeit zu ewigem Siege gelangen. Mit einem Worte: Rosmarin rang damals — um es theologisch auszudrücken — um die Wiedergeburt, man könnte sagen, bis aufs Blut. Er strebte die vollendete Lauterkeit an. Er wollte ein Heiliger werden, aber nicht ein solcher, der in finsterer Ascese sich abschließt, sondern ein solcher, den das herrliche All Gottes, im Kleinsten und Größten, mit tausend Reizen anrührt, ihm das Innerste bewegt, sodaß er gestimmt wird, all diese Entzückungen noch einmal zur vollen Wirklichkeit zu bringen, die Mannichfaltigkeit der Existenz — in jedem Exemplar eine Einzigkeit — in den Mineralien, in der Vegetation, in den Thieren, nun gar in den Menschen, in Erde und Himmel auch seinerseits wiederzugeben, und so in der Sprache alles zu versammeln, auf daß sie ihm eine Predigt an alle Menschen sei, auch zum Bekenntniß werde für alle Zweifel, Muthmaßungen, für Gewißheit und Errungenschaft. Denn das war von jeher in Rosmarin ein tief wurzelnder Glaube, daß in dem ausgesprochenen Worte, wenn Liebe zu Gott und den Menschen der Impuls sei, eine erlösende Kraft liege. In solcher Stimmung, in der wir ihn jetzt oft treffen, hätte er niemandes entbehren mögen, der ihm nur irgendwie näher getreten war. Auch Spurzheim hätte er jetzt gern aufgesucht, um ihn an sein Herz zu drücken, sich der Eigenthümlichkeit eines so närrischen Kauzes — und doch der Weisheit voll — zu erfreuen, ihm jedes Vorurtheil zu nehmen bis auf das von der Zirbeldrüse, über welche der seltsame Physiker immer wieder stolperte,

obwol sie doch auch ihm im Gehirn und nicht vor den Füßen lag.

An Parmenides, dem heutigen, hatte jener Doctor der Medicin und Schöpfer der philosophia forensis unsern Helden so wenig irre gemacht, daß er sich vielmehr sagen mußte, Spurzheim kennt ihn im Grunde gar nicht. Er kennt ihn nur aus einigen seiner Schüler, und zwar nicht aus den besten, aus jener Tagesmanie, sich auf gut Glück die Sprache des Mannes anzueignen, ohne die große Seele zu besitzen, aus der sie hervortrieb. Jene Tagestollheit, die es damals zu einem Gallimathias sondergleichen brachte, gab Rosmarin daher genanntem Heilkünstler unbedingt preis, und verfolgte sie selbst, wo und wie er nur konnte. Auch Rosmarin vermochte nicht alle Ansichten, Behauptungen, Folgerungen zu unterschreiben, die im System des Parmenides so ungeheueres Aufsehen weit und breit erregten; aber er mußte dem Verkündiger der Philosophie vom absoluten Geiste ein immenses Organ der Einverleibung zugestehen, mit dem er in seiner selbstlosen Weise das Universum gleichsam verspeiste, und noch dazu alles aufs beste verdaute. Ebenjedoch weil Rosmarin von jeher seine eigene Individualität so stark fühlte, weil sie ihm in Freude und Schmerz soviel zu schaffen machte, konnte er in der Selbstlosigkeit jenes Denkers ebenso wenig die letzte Ruhe finden wie in der des Paters Ambrosius. Das jedoch hatte Rosmarin von Parmenides ein für allemal gelernt, die schroffsten Gegensätze auch in seinem Innersten zu überwinden, ihr Kommen und Gehen zu überdauern. Mancher Gedanke der Verneinung hatte unsern Freund

früher fast zur Verzweiflung gebracht, zumal wenn ein solcher ins Positive umschlug; jetzt zerquetschte er das Ungethüm, und siehe da, er fühlte Erleichterung. Das aber half auf die Länge freilich nicht. Dann blickte Rosmarin im Geiste auf den Mann hin, der hoch über allen Gegensätzen stand, sogar die ausdauernde Stärke besaß, das Irrationale (aus dem alles herkommt) mit dem Rationalen (in dessen quälerischer Endlichkeit wir alle jetzt hausen) zu vereinen. Er blickte auf — Elphenstone. Worüber brütete dieser unvergleichliche Geist? Gewiß über großen Dingen. — Hätte ich auch nichts mehr zu erleben, rief dann Rosmarin aus, als die Veröffentlichung der Schriften Elphenstone's, so verlohnte es sich schon, mit Heiterkeit auszudauern! — Und dann schwebte ihm Thusneldens immer ruhiges Bild vor, und er war wunderbar gekräftigt.

Es gingen in letzter Zeit viel erhebliche Nachrichten bei Rosmarin ein, wie sich auch in ihm selbst jetzt vieles entpuppte. Vor allem wurde ihm darin die größte aller Freuden zu Theil, daß sein Vater, der strenge Deïst des 18. Jahrhunderts, dem christlichen Theologen den mildesten aller Briefe schrieb, und sogar erklärte, er habe dem Sohne alles verziehen, auch dessen Irrthümer, denn auch diese könne der Mensch mittelbar verschulden. Dieser Brief wog für Rosmarin den Werth einer Welt auf. Er hatte für ihn das Gewicht und die Beruhigung, die ein gläubiger Katholik aus einem päpstlichen Breve ziehen mag, welches ihm die Absolution aller Uebertretungen ertheilt. — Und noch ein anderer, ebenfalls gewaltiger, inhaltschwerer Brief von Elphen-

stone langte an. Freilich enthielt er auch die Trauernachricht vom Hingange des Commerzienraths Lindolf, was einen tiefen Einschnitt in des Lords Leben machen, und ihn noch mehr an die Einsamkeit fesseln mußte. So gedankenneu, so des Ernstes und doch triumphirender Heiterkeit voll hatte zu Rosmarin noch nie über den Tod jemand gesprochen, wie Elphenstone sich in jenem Schreiben über den wunderbarsten Act eines dunkeln Verhängnisses zu verbreiten wußte. Gleichwol, wie rüstig, frisch, ungeknickt griff der Lord in seinem Briefe auch gleich wieder in das Leben ein, und gab dem Freunde auch ferner die trefflichsten Winke. —

„Lassen Sie sich“, hieß es an einer Stelle, „in keiner Weise durch engherzige Frömmelei darin irre leiten, sich irgendeinem Separatismus hinzugeben, lassen Sie sich nie daran hindern, die Existenz in allen ihren Richtungen kennen zu lernen, alles scharf aufs Korn zu nehmen; hüten Sie sich aber auch ebenso sehr vor der Flachheit der Philister. Stimmen Sie nie ein, wenn nicht blos Frömmler, sondern auch Weltmenschen, die sich am Leben übergessen haben, die Menschen so ohne alles weitere schlecht machen. Es ist in der menschlichen Natur ein unverwüstlicher Kern des Göttlichen, ein unaustilgbarer der Liebe. Mit dem Teuflischen, dem Hasse in ihr wird schon ein anderer fertig werden als wir. Denken Sie über alles und über jeden nach, was und wer Ihnen im Leben begegnet. Schärfen Sie Ihren Verstand. Bilden Sie aber auch Ihr Herz zu einer für alles Edle empfänglichen Resonanz. Halten Sie Ihre Phantasie — Sie gebieten über eine so lebhafte —

dabei stets im Zaume, und doch gönnen Sie ihr den freiesten Flug in die höchsten und tiefsten Regionen. Dies scheint nur ein Widerspruch, ist aber keiner. Auch zur Speculation, lieber Freund, gehört Phantasie, sonst erlahmt und verknöchert man zu einem Schulgerippe, wie man sie häufig unter den Doctrinärs sogar an Hochschulen erlebt. Machen Sie sich nicht vor der Zeit Kopfzerbrechen, wie Sie bei Ihrer Beschaffenheit einst als Geistlicher wirken werden. Ich bin Ihretwegen deshalb sehr unbesorgt. Sollte die Kanzel der wahren Kirche, wenn auch zunächst in engerm Sinne — die ich so hoch verehre — Ihnen nicht vorbehalten sein, so wird es für Sie, wie ich Sie kenne, eine Kanzel in einem andern Sinne geben, in der Kirche von umfassendster Bedeutung, in der triumphirenden, die schon mitten im Kampf im Besitz aller Wahrheiten ist, und sie auch von jener Kanzel aus, im Heiligen und Profanen, verkündigt, vertheidigt. Die Presse, mein Bester, will auch in der nächsten Zeit fleißig und gewissenhaft bedient sein. Denn sie ist, damit ich ein anderes Bild brauche, das Geschütz, welches Gedanken ladet, und mit dem Worte abbrennt; ein Geschütz, welches Bresche schießen wird in so viele unbrauchbar gewordenen Außenwerke unserer Zeit. Auch kann man Kanzel und Presse in meiner Kirche sehr wohl verbinden, da es einen heiligen Krieg gibt, der seine Waffe nur für das kommende Gottesreich führt. Ich hoffe Sie einst noch als geschickten Artilleristen solchen Kalibers zu begrüßen. — Wenn nicht früher, komme ich jedenfalls zur Stiftungsfeier der Arkadier — unter denen Sie ja so brav gedeihen — hin-

über, und nehme Sie vielleicht mit, da Sie dann Ihr Triennium beendet haben. Ultimatum: Halten Sie an der wahren Kirche fest, welche immer schon die triumphirende ist. Die Menschheit ist nur aus Gott zu fassen, und nicht aus der Wildheit der Naturkräfte." —

Auch Ernestine, des Gutsherrn Gattin, sandte ein Schreiben. Es war ganz der Abdruck einer Frau vom höchsten Seelenadel. Es vereinigte in sich die besorgteste Mutterliebe mit der ideellsten Freundschaft, und gemahnte Rosmarin, in Handschrift und Tonart, an jenes Heft zarter Gedichte, die er einst in der Jugend von seiner wirklichen Mutter vorgefunden hatte. Auch der Brief Ernestinens war mit dem Harfenzuge des Gemüths geschrieben.

Endlich Thusnelda! Wie elektrisirten unsern Freund diese Federzüge aus der Ferne, das treueste Facsimile seines zweiten Ich! Seit den Briefen Armin's hatte er keine ähnliche Berührung von Geisterhand erfahren. Ob auch die Sterne Elektricität aussprühen? Und ob sie auch bis zu uns reicht? Auch in dem heutigen Schreiben, wie in jedem, gab sich jenes Mädchen, obwol sie sehr lebhaft werden konnte, wie der ruhige Stern des Pols, mit welchem Rosmarin sie schon öfter verglichen hatte der Wildheit des Grafen gegenüber, wie dort auf jenem Balle in Warschau, als der ganze Sternenhimmel irdischer Größen sich tanzend um sie bewegte, und sie selbst im Tanze, in der Werbung noch ruhig blieb, als ob sie nur um sich selbst rotire. Diese Ruhe Thusneldens wirkte immer magisch auf Rosmarin, der zu Fluctuationen mehr als geneigt war. Was sagte ihr

Brief ihm jetzt nicht alles! Sie stand emsig der Wirthschaft vor, pflegte das Gedankenfeuer am Grabe ihres Bruders, am symbolischen Armin's, und besuchte treulich Frau Regina. Aber, welche Schmerzensnachricht! Regina neigte sich stets mehr dem Grabe zu. Wie Thusnelda dies ausdrückte, war unserm Freunde zu Muth, als läse er eine jener ergreifenden Stellen bei Ossian, wenn er den sinkenden Mond schildert: Er zittert am Rande des Horizonts, er wirft sein bleiches Licht über das braune Gefild, ein Lüftchen seufzt in dem Moose, die Helden sind alle dahin; dennoch wankt noch ein verspäteter Jäger über die Heide, die Woge wirft ihren weißen Schaum, ein Schiff schleicht gespenstisch auf dem Meere vorbei. — Thusnelda schloß:

„Sei tapfer! Und sollte der Graf das Duell betreiben, hab' Gottes Ehre im Aug', nicht die Ehre vor der Welt. Ziele gut! Triff den Grafen nicht in das Herz, triff ihn in die Mitte des Gewissens, triff ihn da auf den Punkt, dann bist du ein Schütze nach meinem Sinn, und förderst sein ewiges Leben, indem du sein zeitliches erhältst!" —

Dieser Brief Thusnelda's wirkte auf Rosmarin wie die Berührung einer Muse. Ein reicher Segen lyrischer Gedichte strömte aus seiner Feder. Dennoch arbeitete er auch in den furchtbarsten Kämpfen fort, die ihm die Philosophie, das theologische Dogma und sein eigener Dämon bereiteten. Zuletzt sagte er sich, er würde sich die einzig beruhigende Philosophie erst schaffen müssen, um namentlich eine andere Erklärung vom Ursprunge des Uebels — dem Hauptkreuze seiner speculativen Lei-

den — sich zu geben, als die war, welche man ihm darbot.

In dieser Zeit ereignete sich wie folgt.

In der Residenz herrschte eine lebhafte Bewegung auch unter den Geistern. Zwei periodische Schriften, deren eine die starrste Orthodoxie, die andere die absolute Philosophie vertrat, übten eine außerordentliche Wirkung; jedoch schien die letztere zu siegen, denn, wohin man hörte, alles bemühte sich um die Sprache des Parmenides, die freilich im Munde der Menge zum bloßen Jargon herabsank. Selbst die Finsterlinge machten von solchem Ausdrucke Gebrauch, allerdings zu ihrem Vortheil. Rosmarin, bei einigem Humor, wenn auch größerm Kopfzerbrechen, empfand damals mitunter eine gewisse Schadenfreude, aber auch Aerger über die Modesucht, und ließ sich dann und wann auch wol fortreißen, eine kleine Bosheit zu üben, um die Laien über jenes Philosophem scheinbar aufzuklären, eigentlich doch zu mystificiren.

Kurz vorher hatte er ein merkwürdiges Doppelgesicht. Der Leser wird vielleicht selbst schon die Erfahrung gemacht haben, daß uns in einem ganz bestimmten Seelenzustande bisweilen das Seltsame begegnet, daß wir einen Complex von Umständen, eine Situation, einen Moment, mit dem, was sie erfüllt, in demselben Nacheinander schon einmal erlebt zu haben glauben, wie gerade jetzt. Zum Beispiel: es läuft ein Mensch über die Stube weg, dieser Mensch hat gestreifte Beinkleider, einen grauen Ueberrock an, die Thür vor ihm geht auf, ein Hund springt ihm entgegen, ein Knabe folgt dem Hunde.

Oder was anderes es sein mag. — Rosmarin nannte ein solches Erfahren sein dämonisches Doppelgesicht der Analogie. Es war ihm von Kindheit auf zu Zeiten begegnet. Er betrachtete es für sehr geeignet, wenn man schnell dahinter wäre, wichtige Einblicke in das Wesen der Existenz zu erhalten.

So erlebte er es auch jetzt, wie er uns im Folgenden erzählt. —

Als ich, sagt er, eines Nachmittags aus der Vorlesung über die absolute Philosophie kam, begab ich mich, wie ich zu thun pflegte, in jene einsame Gegend, die man Rehheide nannte; ein Name, der ohne Zweifel darauf hindeutet, daß hier früher ein Wald gewesen sei, auch wol ein Förster gewohnt habe. Ich ging hier, etwa eine halbe Stunde lang, in Gedanken vertieft hin und her. Ich fragte mich nochmals allen Ernstes, da Parmenides meinen Kopf ganz warm illuminirt hatte: Also, was ist denn eigentlich Idee? Warum nannte er die Natur „das Außersichsein der Idee"? Und was nun vollends soll es heißen, wenn er sprach: Also, meine Herren, alle Verhältnisse verschwinden gegen das Absolute und im Absoluten. Das Absolute ist der Complex aller Verhältnisse, also das Weltverhältniß an sich und für sich, also das Verhältniß zu sich selbst, also das Verhältniß schlechthin. Wer also, meine Herren, im Absoluten lebt, der lebt in den größten Weltverhältnissen. —

Indem ich so repetirte und speculirte, sah ich — wollte ich doch fast selbst versteinern — auf eben besagter Rehheide ein langgestrecktes Haus dicht vor mir liegen.

Es war feuerroth, als brenne es im Flammenscheine des Jüngsten Tags. Es sah in der That ganz verwunschen und verhext aus. Ringsumher war Brache, standen Stoppeln. Verkommene, lahme Pferde, an Pfähle gebunden, schnoperten nach Futter, wo keines war. Ein lahmer Hund, ein lahmer Hirtenjunge bemühten sich um sie her. Das Haus war ebenfalls lahm, denn es war total baufällig. Die Wände schienen eben von einem Erdbeben angerührt zu werden. Die Fensterrauten hielten mir eine abscheuliche Blende von sieben Farben vor, und zugleich eine ebenso farbenreiche Abschiedsrede über die Vergänglichkeit alles Irdischen. Sieben feuerrothe Schornsteine rauchten oben auf dem Dache. Sogleich fiel mir aus meiner Jugend jenes Haus ein, welches Armin und ich auf freiem Felde oft aufgesucht hatten, um jenes holde, bleiche Weibsbild mit ihren Lilienarmen zu sehen, das aber am Tage stets verschwunden war. Fast kam ich mir jetzt wie geängstigt vor, dennoch beschlich mich eine unendliche Sehnsucht. Ist dieses Haus, sprach ich zu mir, etwa der Complex oder der Inhaber des Absoluten? Befindet sich der, welcher darin lebt, vielleicht in den größten aller Weltverhältnisse? — Ich hatte nicht so ganz unrichtig geahnt, wie ich es sogleich erfahren sollte.

Ich stand jetzt selbst wie verwunschen da, und senkte meinen Blick auf den Boden. Da rief eine wohlbekannte Stimme von oben: Aber, Rosmarin, so in Gedanken? Sind Sie es, oder ist es nur Ihr Geist? Rosmarin, eilen Sie herauf in meine und noch zwei andere Arme! —

Ich blickte ganz verdutzt aufwärts, konnte aber niemanden sehen, nur bemerkte ich in dem offenen Fensterchen zwei ungeheuere Mannesböffchen, und vermuthete einen Träger dahinter. Meine Betroffenheit hatte ihren höchsten Grad erreicht; mir war durchaus wüst im Kopfe, sodaß ich auch die vernommene Stimme nicht nach Hause zu bringen vermochte. Dennoch besann ich mich wenig, und eilte in das famose, rothe Haus, ob es auch meinen eigenen Kragen und Hals oben bei den Böffchen kosten sollte. Es ging in einen düstern Hausraum eine Treppe aufwärts, die recht zu dem wackeligen Feuernest paßte, denn sie selbst war lahm und schaukelhaft auf jeder Stufe. Noch dazu roch es in dem Hause muffig und brandig. Oben war ich, und bemerkte allerdings einiges Herzklopfen.

Ein Jemand riß schnell die kleine Stubenthür auf, deren Oeffnung so schmal war, daß ich nicht wußte, wie ich, der ich damals viel Schlankheit mitbrachte, mich hineindrücken würde. Jener Jemand aber rief, indem ich mich bückte: Rosmarin, kommen Sie, doch stoßen Sie sich nicht, denn es sind hier sehr enge Verhältnisse. —

Nun hatte ich's, welche Freude mir bevorstände. — Mr. Johnson! brach ich in Enthusiasmus aus, indem ich in die Klause, Stube genannt, hineinplatzte, und ihm, wenn auch sehr unenglisch, mit zwei warmen Küssen in den Armen lag. — Mr. Johnson, altes, kostbares Parlamentshaus, Sie hier? — God save Wildemare! erwiderte der gute Mr. Johnson, trotz seiner sonstigen, britischen Weltruhe, sehr innig und überschwenglich ge-

worden, für dieses Wiedersehen gäbe ich, God-dam, Altengland auf der Stelle! — Eben wollte ich an Versicherungen ihn noch überbieten, aber ich hielt mich zurück, denn eine Dame vom schönsten Wuchse, obwol sehr bleich, der ich sogleich mein Compliment darbrachte, hatte sich, sowie mich Mr. Johnson losgelassen, mit ihren Alabasterarmen an seine grautuchene Seite gehängt, und fragte mit melodischer Stimme: Und ich werde von Ihnen mit solcher Etikette regalirt oder gar ignorirt, und von dem Gentleman nicht erkannt? — Miß, erwiderte ich, in Verlegenheit und Zerstreutheit, verbesserte mich aber schnell, mem, Lady, wie ich mich denn in Titulaturen, und besonders in englischen, nie zurecht finden konnte — Mylady, um Entschuldigung, im Fall ich einen Verstoß begangen haben sollte, mir wird die Ehre, gnädige Frau, — —. Aber, Rosmarin, sprach Lady, indem sie mir die Hand reichte, Sie machen mit mir solche Umstände, und erkennen Ihre Undine nicht? — Gleich macht es beide, fiel Mr. Johnson ein, dadurch wieder gut, daß ihr euch nach alter braver Weise auf der Stelle hier du nennt! — Ja, Undinchen, faßte ich mir ein Herz, wie so ganz erkenn' ich dich wieder! — Ich, entgegnete sie, ich hätte dich, Rosmarin, im dichtesten Volksgewühle von London erkannt! —

Aber, setzen wir uns, so gut es hier gehen will, nöthigte Mr. Johnson, der wie Mistreß sehr nobel gekleidet war, und an Körperumfange in compactester Beträchtlichkeit bedeutend gewonnen hatte, sodaß ich nicht begriff, wie er bei solcher Corpulenz in die Thür hineingelangt wäre; nur das Ameublement des Zimmers,

dessen Decke sehr niedrig lag, machte sich überaus dünn, wie in Eile zusammengebracht, und ließ auf dürftige Verhältnisse schließen.

Wir setzten uns so, daß Mistreß und ich auf einem Kanapee Platz nahmen, während Mr. Johnson zwei Stühle ergriff, auf den einen sich niederließ, und über den andern nach altbekannter Gewohnheit sehr indolent seine Füße lang ausstreckte.

Zwei Jungen stürmten aus einem Seitencabinet, von welchen der größere acht, der kleinere sechs Jahre zählen mochte, beide pumpdick und drall wie kleine Matrosen. —

Unsere Nachwelt! rief Mr. Johnson, indem Thoms, der blödere, an die Mutter sich drängte, James dagegen keck an meine Seite trat, und sich über mein Knie hindehnte, und sich auf demselben schaukelte. — James, winkte Mistreß ihm zu, belästige den Gentleman nicht! Marsch, bestelle den Thee! — Der Junge stürmte vor lauter Theelust hinaus, auch Thoms hatte bei dem Worte „Thee“ Courage bekommen, und folgte dem Bruder mit Lachen. —

Ja, ja, Rosmarin, begann Mr. Johnson jetzt, ich habe meine Zwecke erreicht, und habe aus großen Verhältnissen große Resultate gezogen! — Prahle nur nicht vor der Zeit, erwiderte Mistreß, oder gar zur Unzeit, William, und vergiß nicht: zunächst sind wir gestrandet, um nicht zu sagen, daß wir Schiffbruch gelitten haben. — Was? erhob sich Mr. Johnson, indem er ganz porterfarbig wurde, und die Arme ineinander schlug, als stände er hoch oben auf dem Verdecke eines Kriegsfahrers, und

lenke einen Seesieg, was? Gestrandet? Pah, du siehst, wie ihr Weiber immer, das Ding sentimental und verkehrt an! Was meinen Sie, Rosmarin? Das nennt sie gestrandet, wenn man zu dem alten Triumphe für einen neuen ausholt! — Ich bin nicht orientirt, erwiderte ich, während Undine eine weibliche Arbeit vornahm, und fast Thränen zu unterdrücken schien. —

Hören Sie denn aus dem Grunde, antwortete mir Mr. Johnson, indem er sich, was ihm höchst drollig stand, aus der Fensternische einen alten Filzhut hervorholte und aufsetzte, den ich nicht mit Unrecht als denselben vermuthete, welcher dem einstigen Mitgliede oder gar Präsidenten der Ostindischen Compagnie in der Matrosentaverne soviel Glück gebracht hatte. — Hören Sie, Rosmarin, oder vielmehr, was sagen Sie zu solchen Verhältnissen und Geschäften, wie ich sie in London nicht einmal, sondern tausendfach gehabt und gemacht habe? God save the Queen! (Er meinte offenbar Wildemare.) Durch die weitreichenden Pläne und Verbindungen Wildemare's und Elphenstone's, vor allem durch die Geschicklichkeit meines eigenen Speculationstalents stand ich in kurzer Zeit in Regentstreet als erster Buchhändler da, und zwar so, daß ich nur commandirte und dirigirte. An die achtzig Autoren, sage ich Ihnen, Freund, stellten sich mir höchst devot und unterthänigst mit krummen Rücken zur Disposition, baten sich die Ehre aus, oder richtiger, baten und flehten zu meinen Füßen, daß ich ihre Werke in Verlag nehmen möchte. Pah, ich nahm Anstand in meiner Gnade, doch ich ließ mich herab aus der Majestät meiner höchsteigenen Person

und Firma. Alle Tage, jede Stunde liefen Manuscripte bei mir ein. Trotz aller Huld und Herablassung war ich schwierig. Die Bewerber, die Beschwörer, die Schriftstellerclienten mehrten sich in unübersehlicher Zahl. Ich machte den vornehmsten aller Patrone. Ich lehnte jetzt schon zu Hunderten ab, zu andern Hunderten nahm ich nach alleinigen Vollmachten an. Es waren glänzende Talente unter meinen Bittstellern, geniale Köpfe sogar. Pah, man nannte meinen Verlag classisch. Bereits glänzte ich in der Geschichte des Buchhandels als ein Gestirn erster, unerhörter Größe. Man nannte die berühmten Sosier in Vergleich mit meiner hohen Geschäftsperson vorübergegangene, verpuffte Meteore, die ersten Buchhändler Londons bloße Sortimenter von mir, Kleindutzendhändler, die unter meine mitleidsvolle, schützende Obhut zu nehmen, auf daß sie nicht verhungerten, ich die Großmuth hätte. Was meinen Sie wol, Rosmarin? Neunzig Pressen — zehn in Reserve, macht hundert — druckten in meiner Riesenofficin, was sie wollten, oder vielmehr, was ich wollte, in Vers und in Prosa, aber nur Werthvolles! Vierzig Uebersetzer aus dem Deutschen ins Englische, sechzig aus diesem in jenes arbeiteten Tag wie Nacht unter meinen Befehlen. Pah, lieber Freund, was habt ihr auf dem Festlande für Vorstellungen von schönem Druck! Ich lieferte, ich erfand ihn erst. Was habt ihr für Begriffe von Prachtausgaben! Ich erst ließ diese Weltwunder von Eleganz und splendidestem Geschmack in die Oeffentlichkeit hinaustreten. Und endlich, was habt ihr für enge Gesichtspunkte vom Büchervertrieb! Die Sache ging bei mir

ins Immense, und brachte immense Gewinne! Ich machte in Manuscripten, also in Papieren, und erwarb in Millionen Goldes, sage und schreibe Millionen! Das war aber noch nicht mein höchstes Glück, noch nicht die Krone meiner Speculation. Die beiden kamen ganz wo anders her. Nämlich: ich fallirte! Das war wiederum groß von mir. Verstehen Sie mich recht, Rosmarin. Ein großartiger Bankrott ist für den Großhändler, für den, der Matador in der kaufmännischen Productionskraft und Geschäftsführung, und also Matador im erhabensten Stil ist, ich wiederhole: ein Riesenbankrott ist für den londoner Großhändler eine Neugeburt von Grund aus zu einem Reichthume, der die Welt und ihn selbst überschüttet, während der frühere ihn nur umgab. — Auf einem andern Gebiete, rief ich voll Enthusiasmus dazwischen, lieber Johnson, ist das völlig wahr, und die Theologie selbst lehrt es, man solle sich nicht blos bessern, verbessern, sondern ein ganz neuer Mensch werden. — Richtig! schnellte Mr. Johnson gegen mich ab. — Wie ging es aber mit Ihrem Fallissement weiter? — Lassen Sie das heute, Rosmarin, nur dieses bemerke ich noch, und Sie werden daraus ersehen, daß ich ein Buchhändlergenie bin: ich fand Nachahmer in meiner Speculation, zumal deutsche Schriftsteller ins Englische zu überschiffen, eine solche Sturmflut von Concurrenz, daß sie mein Schiff niederdrückte. Doch, wie bemerkt, ich ließ den unverschämt nassen Schwall über mich hingehen, rettete meine Frau, meine Jungen, einige Rechnungsbücher, ein Exemplar der „Bezauberten Rose" von Ernst Schulze, vor allem diesen Hutfilz, und bin, versichere, wieder ein

gemachter Mann in höchstens circa acht Wochen, indem ich hier nur ankere, und einstweilen dieser Fabrik, bevor sie zusammenstürzt, vorstehe, dann aber aufs neue flott werde, um die Reichthümer Ostindiens — pures Gold — in meine Schiffstonnenräume einzunehmen, und alle Schriftsteller der Welt hinführo zu verlegen. —

Der Thee kam.

Ein schwarz angekohlter Arbeiter, der ordentlich wie ein Neger, aus einer der Zuckerpflanzungen, aussah, brachte ihn unter dem Jubel der hereinpolternden Buben. Mistreß ordnete die Tassen, goß ein, setzte vor, und nöthigte zu Rum und Sahne, wie zu einer Zuckerdose, die fast noch üppigere Stücke solcher Süßigkeit enthielt, als ich sie einst bei Mr. Johnson, dem Junggesellen, aus dem Theeaufguß hatte herausstehen sehen, aus welchem alleinigen Luxus ich schloß, daß wir uns in einer Zuckerraffinerie befinden müßten.

Ich langte, indem ich mich einiger Mundbrötchen bediente, zu, und Mr. Johnson, nachdem er einen Schluck gethan, perorirte wie der erste Börsenmann wieder fort. —

Mein neuer Plan, Rosmarin, ist fix und fertig, nur ein fataler Umstand, ich habe, God save the Queen! die viel unternehmendste Dame der Welt, Lady Wildemare, aus meiner Sicht verloren! Sie wirkte in den weitreichendsten Weltverhältnissen von einer Matrosentaverne aus, wie ich Ihnen auch schrieb, mußte London eiligst verlassen einer andern Mission halber; ich glaubte sie an hiesigem Orte, indessen alle meine Nachforschungen sind vergebens; sie ist und bleibt verschollen; wo sie sein

möge, das weiß ich in der That nicht, und dieses ist eben der fatale Casus. God-dam! — Darüber kann ich Ihnen Aufschluß geben. — Was? jubilirte Mr. Johnson. — Wie? Rosmarin, sprang Mistreß auf, du weißt uns zu dem Orte, dem Throne jener königlichsten aller Frauen zu lenken?! — Herzensfreund, Brüderchen, tanzte Mr. Johnson bereits in der Stube, so weit es ging, auf und ab. — Ruhig, ruhig! bat ich. Die Schwester unsers Lords lebt gegenwärtig dennoch hier, aber unter dem Namen einer Gräfin Phyllis. Morgen mache ich ihr meine Aufwartung. — Mr. Johnson schien in Raserei zu verfallen. Er schwenkte seinen Filzhut, setzte ihn wieder auf, steckte, was er heute noch nicht gethan, die Hände in die Seitentaschen, und rief aus, indem er mit dem Gelde, wie eine Klapperschlange mit ihren Ringen, ein Rasseln verfing: Rosmarin, bei diesem Nelsonhute hier, den Ihr auf meinem Kopfe seht, und mit welchem ich dermaleinst die Linie passirt bin, in einem halben Jahre habe ich mir fünf Millionen erworben! Nämlich so, ...

Indem Mr. Johnson eben ausholte zu neuer Rede und Feldherrnthat, als gälte es die Schlacht bei Abukir zur Darstellung zu bringen, polterte es draußen auf der Stiege. Es kam näher. Wir hörten starke Fußtritte. — Kein Wort jetzt von der Sache, hört ihr, kein Wort! bedeutete uns Mr. Johnson. — Ich wußte in Wahrheit nicht, was dies Geheimthun auf sich habe, am wenigsten ahnte ich, was oder wer da ankommen werde. — Mistreß jedoch sagte zu ihrem Gatten: Das sind gewiß Monekypus! — Ich aber hatte Melibokus, bekanntlich

eine der jähesten Bergspitzen des Odenwaldes, verstanden, und war nun erst recht, ob der Dinge, die sich ereignen würden, perplex geworden.

Seltsamste aller Scenen, die sich vor meinen erstaunten Blicken erschloß!

Während Mr. Johnson aufsprang, um die Stubenthür zu öffnen, ging diese auch schon von selbst auf. Ein Spitzhund lief herein, an den sich James und Thoms sogleich frohlockend heranmachten. Vor der Schwelle zeigte sich eine Dame von einem Leibesumfange, wie ich ihn in dieser sublunarischen Welt noch nicht erlebt hatte. Mir wurde fabelhaft zu Muthe, und ich glaubte sicher, der Berg Melibokus rücke an. Selbstverständlich wußte der Berg nicht, die Dame nämlich, wie er, oder vielmehr sie, durch die engste aller Pforten hereinkommen sollte. Sie machte aber, aufgeweckt wie sie war, indem sie ihr Gewand wie zu einer Menuet nach beiden Seiten breitete, Fronte, und chassirte, so gut es die Corpulenz eben zuließ, vor quer ins Zimmer herein. Madame Melibokus war ohne Uebertreibung eine wahre Tonne oder Kugel von Fleischmasse, dabei jedoch im höchsten Putz. Kaum war sie im Zimmer, so folgte auf die Kugel auch schon der kleinste aller Kegel von Männern, sodaß sich hier das Kegelspiel in seiner Bewegung lustig genug fast umkehrte, oder vielmehr, man sah hier einen Berg ohne Kegel — da ohnehin Madames Kopf in der Fleischmasse verschwand — und dann wieder einen Kegel, dem sein Berg zur Seite stand. Kaum also waren beide Ehehälften denn doch ins Zimmer bugsirt, so warfen sich Ihro Corpulenz auch schon, nachdem

Undine und ich sogleich uns erhoben hatten, auf den Divan, dessen ganze Breite und Länge sie einnahmen, obwol es damals noch keine Crinoline gab. Die Dicke auf dem bedauernswerthen Kanapee pustete und keuchte und rief, jetzt zu einigem Athem gekommen: Herrschaften, zu euch zu gelangen, ist eine schwere Kunst, das Haus wackelt, der Boden wackelt, die Treppe wackelt, ich glaube, das Sopha und ich wackeln auch; eure Stubenthür ist eine Balkenritze, euer Zimmer ein Mauseloch, und ich bin echauffirt bis zur Ohnmacht, und meines Lebens kaum sicher; bereitet mir Limonade und gebt mir Beefsteaks! — Ums Himmels willen nicht, Flora, rief Undine, du bist erhitzt, Beste! — Gerade warmer Thee, bedeutete Mr. Johnson, wird Ihnen gut thun, gnädige Frau. — So gebt warmen, und zwar recht viel! befahl Flora, und wir wurden einander vorgestellt. Es hieß von seiten Mr. Johnson's: Herr Dr. Monekypus nebst Gemahlin; sodann: Herr Rosmarin, ich weiß nicht zu tituliren, denn ihr Deutsche haltet doch nun einmal Titel für Mittel. — Studiosus der Theologie, legte ich ein. — Also wirklich? rief Undine. — Sehr verspätet, bemerkte ich. — Schon schlürfte Flora den Thee, löste die breiten Rosabänder ihrer Haube, sah selbst rosenroth aus, fächelte sich mit dem zartesten Taschentuch, was sie konnte, ordnete ihre Lockengehänge nebst den goldenen der Ohren und begann: Leutchen, wir haben wenig Zeit, schon sind wir eingeschrieben bis Hamburg, und werden hier wol nicht lange festsitzen. Neue Verhaltungsregeln auf dem Meere wollen wir von euch, um uns vor Seekrankheit zu behüten; die alten kenne ich längst, sie taugen nichts. — Also richtig, es

geht nach England! schrie im vollsten Jubelhymnus Mr. Johnson, der noch immer in Wonne schwamm, Gräfin Phyllis entdeckt zu haben. — Ja, erwiderte der Doctor, es geht in See, und zwar wirklich nach London. Ich werde dort meine „An die tausend Sonette" ins Englische unternehmen, deutsche Philologen übersetzen, Euern Buchhandel, Mr. Johnson, fortführen, wir haben uns ja längst darüber geeinigt, ich habe in Leipzigs ersten Firmen meine Studien gemacht, und was weiß ich noch sonst! — Monekypus, versicherte Mr. Johnson, denken Sie an mein Wort, Sie machen in London brillante Geschäfte, denn ich wiederhole: in London allein gibt es Verhältnisse! Aber, à propos, wissen Sie, Rosmarin, daß dieser Dr. Monekypus hier einst meine Laura (so hieß Undine auch mit einem ihrer Vornamen) geliebt, und in seinen „An die tausend Sonetten" besungen hat? — Dr. Monekypus setzte bei diesem Wort die Brille auf und sagte: Ich müßte mich sehr irren, Herr Studiosus, oder wir sind uns auf Nachtwegen vor vielen, vielen Jahren schon einmal begegnet. Sie müssen früher eine Art von Centaur und noch dazu auch menschlicher Dualis oder Vierbein gewesen sein. Sie saßen in jener Mondnacht mit einem Doppelgänger zu Pferde, und lieferten mir meinen Spitz aus, von dem dieser da freilich nur ein Nachkömmling ist. — Allerdings, antwortete ich, Herr Doctor, erinnere ich mich solcher Romantik. — Aber, wo ist Ihr anderer? fiel er rasch ins Wort (Es schnitt mir tief ins Herz.) — Er ist gestorben, erwiderte ich, blickte Undine an; ihr Auge war feucht! — Aber, Kinder, die Seekrankheit, erinnerte Monekypa, oder

besser: Meliboka, indem ihr Gebirgskamm wackelte. — Ja so! diente Mr. Johnson. — Ich hörte, fiel meine Wenigkeit ein, Ingwer soll sitzen und schützen. — Pah, Narrenspossen das! rief Mr. Johnson. Nur Leibesbeschaffenheit schützt und richtige Diät. — Wie das, Mr. Johnson? erhitzte sich Flora aufs neue. — Aber, Florette, Florettchen (es war putzig genug, solch weibliche Corpulenz und massive Ungeheuerlichkeit mit Diminutivnamen vor lauter Ehezärtlichkeit angeredet zu hören), aber, Florettinchen, verhalte dich doch etwas ruhiger, ermahnte der Doctor, indem ihm sein Apport (so hieß der Spitz) auf den Schos sprang, und mich nun auch mit prüfenden Augen observirte. — God-dam, zur Sache! befahl Mr. Johnson, wobei er jetzt erst seinen Filzhut aus Artigkeit abnahm; mit der Seekrankheit also verhält es sich in folgender Weise. — Am meisten fürchte ich Schwindel, unterbrach schon wieder die Dicke, und daß ich vor abscheulicher Uebelkeit, oder wie sie in der Provinz sagen: vor Uebligkeit, in Ohnmacht verfallen könnte, mitten auf dem Verdeck, oder gar vom! — Behüte, gnädige Frau, beruhigte aufs schnellste Mr. Johnson, indem er dennoch etwas in Verlegenheit zu sein schien, wie er sich hier ausdrücken sollte, und gleichwol maliciös genug dreinschaute. In solchen Verhältnissen ist's so, Frau Doctor. Corpulente, ich will damit nicht sagen, daß Sie zur Klasse der Corpulenzen gehören, Corpulente sind vor Seekrankheit völlig bewahrt, wie schon der berühmte, holländische Arzt, Dr. Boerhaave, er starb 1738, irre ich nicht (es ist nicht blos zu fürchten, daß Mr. Johnson im Folgenden irrt, sondern daß er aufschneidet), in seinem

ausgezeichneten Buche: „Aphorismi de cognoscendis et curandis morbis in usum doctrinae medicinae", nachwies. Monekypus dagegen, ja du, kleiner Schlanker, Kolibri und Zaunkönig, pah, du wirst die Zeche bezahlen müssen, auch ohne daß du ein Vomitiv nimmst. — Daß dich der Tausend, du Hiobspostmeister! schrie der Doctor, indem er sich, als würde ihm übel, an den Leib faßte. — Man könnte behaupten, drängte Mr. Johnson dazwischen, Frau Doctor, wie eine Kugel, also auch eine Bouillon- oder Fleischkugel, ohne jede Anspielung, ich sage, wie eine Kugel auf unserer Erde, streng genommen, nie fällt, sondern immer nur rollt, wohl aber der Kegel fällt, und dann eine Zeit lang liegen bleibt, der Kegel, zu dem seine Kugel einen Zug hat, so fallen auch untersetzte, embonpointirte Passagiere nicht bei der Seekrankheit, wie sie denn überhaupt nie fallen, eben nach demselben Gesetze der Statik, daß eine Kugel eigentlich nicht fallen kann, wenigstens gewiß nicht auf dem ... — Knacks, knacks ging's im Zimmer. Ich wußte nicht, was geschah. Es nebelte mir vor den Augen, als wär' auch ich bereits auf der Ueberfahrt nach der Insel der Nebel, Altengland. Nur soviel hörte ich in der dicken Luft (oder war es Staubwirbel?) heraus, daß jenseit des Staubwirbels etwas vorgegangen sei, ja ich hörte ganz deutlich ein Doppel-U ausstoßen (ungeachtet die deutsche Sprache kein Wort mit einem solchen aufzuweisen hat), wie sich Frauen dessen als Wehlaut bedienen, wenn sie fallen und erschrecken. Also ein Doppel-U erscholl gleichzeitig von zwei weiblichen Lippen, und ich sah, indem der Nebel sich theilte, Madame Monekypa, die Fleisch-

kugel, zur Seite sich neigen, indem, mit Verlaub zu melden, der Sitztheil, ich meine des Sophas, einer im Gange begriffenen, russischen Schaukel glich, d. h. das eine Ende des Kanapee strebte vehement zum Boden, das andere dagegen stieg steil in die Höhe, und Florette hielt's mit dem fallenden. Wir alle eilten, indem der Spitz bellend voraussprang, zu Hülfe. Monekypa aber erhob sich schon, und rief im ärgsten Affect: Verwünschtes Schicksal! Kinder, euer Haus kommt mir wirklich ganz verhext vor, und Sie, Mr. Johnson, sind mir auch ein schöner Seearzt und Prophet noch dazu! — Das verwetterte Knacks, entschuldigte sich Mr. Johnson, ließ mich gar nicht aussprechen, Madame; damit ich Ihnen aber nichts schuldig bleibe: meine letzten Worte waren, daß eine Kugel nicht fallen könne, wenigstens gewiß nicht auf dem — hier knackste es, Frau Doctor —, also gewiß nicht auf dem Wasser. Ferner ist noch in Erwägung zu ziehen, wenn Sie es denn durchaus auf sich anwenden wollen, daß nicht Sie, sondern das Sopha gefallen ist. Aber (wir umstanden alle die Verunglückte) Sie haben sich doch keinen Schaden gethan, fuhr Mr. Johnson fort, Madame? — Wie ist dir, Liebchen? erkundigte sich der Sonettendichter. — Ich fiel noch zum Glücke weich, sehr weich, liebes Monekypchen. — Das glaube ich sehr gern, vervollständigte Mr. Johnson zweideutig; auf dem Meere indessen, Gnädige, können Sie nicht einmal weich fallen. Solche Substanzen, die auch nur entfernte Anlagen zu untersetzten Körperverhältnissen haben, schwimmen dort eher, als daß sie fallen könnten, wie das von Tonnen oder, mit Erlaub zu sagen, von Schweinsblasen ja

auch gilt, und von Seekrankheit kann ebenso wenig die Rede sein. —

Mr. Johnson machte unterdessen den sorgsamsten Wirth. Er setzte zwei Stühle für Madame hin — für deren beide Sitze sie denn auch wie geschaffen war —, stützte das Kanapee mit seinem Reisekoffer, so gut es ihm gelingen wollte, und nöthigte, während Mistreß auch wieder Platz genommen hatte, Monekypus und mich auf das restaurirte, oder vielmehr reparirte Divanpolster.

Die Knaben wurden jetzt ins Nebencabinet beschieden. —

Sie werden, wandte sich Mr. Johnson an den kleinen Monekypus von Kegel, während die Damen weibliche und zwar Kücheninteressen verfolgten (die Dicke erkundigte sich sogar nach Plumppudding, und ich fing an, ernstliche Besorgnisse für sie zu hegen), Sie werden ganz aufleben, Doctor, wenn Sie erst das Pflaster Londons unter ihren Füßen haben. — Ich glaube es selbst, erwiderte der Kegel der dicken Meliboka. — Und doch, legte ich ein, gibt es auch hier in der Residenz die interessantesten Dinge und Menschen. — Pah, rief Johnson, aber nicht ein einziges, großartiges Verhältniß. — Ich stimme Ihnen bei, Mr. Johnson, rief der Kleine; seitdem hier eine Sprache Mode wird, die ich, der ich ein geschulter Philolog bin, nicht verstehe, und auch in der That für baaren Unsinn erkläre, seitdem halte ich es hier nicht mehr aus. — Sie meinen, fiel ich ins Wort, indem ich, aus Aerger über solche philologische Arroganz, eine kleine Bosheit zu üben beschloß, Sie meinen offenbar die Sprache, welche von unserm hiesigen

Parmenides ausgeht. — So ist es. — Und doch, mein Herr, diente ich, erklärt jener große Philosoph alles, ich sage alles, und zwar so bündig, daß, wenn man nur Uebung genug besitzt, und Kräfte des Auffassens, des Capirens hat, man erstaunt, mit wie scheinbarem Widersinn, und noch dazu wenigen Worten, er die Wahrheit trifft und erschöpft. — Und was könnte er denn erklären? erhitzte sich der Kleine. Kann er denn das Leben, kann er den Tod definiren? — Allerdings, erwiderte ich, er kann es, und thut es. Ich kann Ihnen sogleich mit einer seiner kostbarsten Definitionen aufwarten. — Also, was wäre nach ihm denn der Tod, Herr Studiosus? — Hören, und bewundern Sie, Herr Doctor! Parmenides sagt: Der Tod ist die dialektische Bewegung der als Totalität in sich zurückgegangenen Allgemeinheit. — Die Bestie von Hundespitz bellte hier so laut und unverschämt darein, als hörte sie Musik, welche Hunde bekanntlich nicht vertragen. — God-dam! rief Mr. Johnson, indem er das Thier beschwichtigte, aufsprang, als hätte ihn eine Tarantel gestochen, und in den Seitentaschen klapperte: in London brächte man Sie, Rosmarin, und Ihren Philosophen nach Bedlam. — Ich werde seekrank! schrie der Kleine, indem er sich jetzt beim Kopf faßte. — Und doch, mein Herr, erwiderte ich, ist jene Erklärung bewundernswürdig. Oder antworten Sie: Ist Dialektik nicht Proceß? — Ja. — Befinden wir uns, indem wir leben, nicht in einem solchen? — Gewiß. — Sterben wir nicht stets, sodaß der Tod überall mitgesetzt ist? — Nicht zu leugnen. — Werden wir geboren, so ist alles für uns noch ein Allgemeines. —

dürfte wahr sein. — Werden wir uns dieser Allgemeinheit durch einen bestimmten Inhalt allmählich bewußt, dann nähern wir uns schon wieder der Ganzheit, dem Totalen, aus dem wir herkamen. — Leuchtet ein. — Dem uns der letzte Augenblick vollends überliefert, indem er uns dem Universum wieder zuführt. Also, was wollen Sie denn mehr, mein Herr? Denken Sie über das Gesagte nach, und ich bin überzeugt ... — Sie haben mir über See, fiel der Kleine ins Wort, wirklich etwas zu verfolgen aufgegeben, und ich fange an, über jenen Denker andere Ansichten zu hegen. —

Ich lachte im stillen fast lauter, als der Hund gebellt hatte, hielt es aber fürs gerathenste, da wir in der engsten, gebrechlichsten aller Schiffskojen von Zimmern unserer sieben (die Buben lärmten schon wieder herein), mit dem Hundeköter sogar acht zählten, mich zu empfehlen. Undine, das gute Kind, war fast in Thränen über mein Gehen, gewiß dachte sie auch an Armin. —

Also morgen, Mr. Johnson, bei Gräfin Phyllis! sagte ich, indem ich dem närrischen Kauz der Gräfin Wohnung bezeichnete, und ihm die Hand drückte. — Er schlug aufs glücklichste ein und rief: God save the Queen!

5. Gräfin Phyllis.

Ihr Leben ist ein frischer Quell
Des reinen Wohlthuns an die Armen,
Das trübste Auge wird schon hell,
Das kältste Herz, es muß erwarmen;
Nicht übt sie nur Gerechtigkeit,
Nein, Nachsicht stets und aller Orten,
Tilgt doch sogar sie Schlechtigkeit;
Mit Thaten hilft sie, nicht mit Worten.

Rosmarin's „Erinnerungen".

Es wird unsern Lesern vielleicht nicht unerwünscht sein, wieder einmal für längere Zeit mit jener Dame zu verkehren, welche wir einst in der Themsestadt und zwar in einer Umgebung fanden, die freilich seltsam genug war. Es ist Lady Wildemare, die Schwester des Lords Elphenstone — die jetzt in der Residenz als Gräfin Phyllis lebt — und jenes andern Bruders, der auch gegenwärtig noch den Namen Bullerdogg führt, nur daß ihm gegen die Regel mit Bezug auf Bullerdogg und ein Familiengeheimniß ebenfalls das Prädicat Lord zukommt. Wir haben schon aus den Mittheilungen des Baron Kuckstein erfahren, welches außerordentlichen Gelingens das edle Geschwisterpaar sich in London zu erfreuen gehabt hatte, und wie beide jetzt auf continenta-

lem Boden, in einer der intelligentesten Städte Deutschlands, einer Gesellschaft ausgezeichneter Frauen vorstanden, die sich Arkadierinnen nannten, und eine wesentliche Ergänzung zu der jener Männer bildeten, die uns unter entsprechender Bezeichnung auch schon bekannt sind.

Obwol ein Zeitraum von mehreren Jahren vergangen ist, so hat sich doch wenig in dem Aeußern der hervorragenden Dame verändert. Sie fesselt noch immer durch ihre ausgesuchte Erscheinung, wo man ihrer ansichtig wird. Sie macht den Eindruck des Hohen, fast möchte man sagen des Erhabenen, obwol sie so einfach und natürlich ist. Sie dürfte jetzt im Alter von 34 Jahren stehen, also jünger als Elphenstone sein; aber sie hat sich alle Frische der Jugend erhalten. Einst hatte sie geliebt, und zwar einen der vortrefflichsten Männer, ohne sich je zu verheirathen; sie mußte ihm entsagen, da Standesverhältnisse es forderten.

Gräfin Phyllis war auch darin eine sehr eigenthümliche Erscheinung, daß sie dem Hofleben, höfischer Sitte, daß sie einer ausgesuchten, nie steifen, sondern geschmackvollen Etikette zugethan war, was wol daraus zu erklären ist, daß sie selbst einem so ausgesuchten Hause entstammte, oft auch an Höfen gelebt hatte. Sie sah deshalb auch in ihrer Umgebung streng auf Form, weil sie behauptete, jeder gediegene Inhalt müsse sich immer in einer Form zur Welt bringen, die sein organischer Leib werde. Je edler ein Getränk sei, am meisten munde es, wenn man es nicht aus einem zu großen oder gar plumpen Behälter in starken Zügen einnehme, sondern aus einem Gefäße, dessen geschmackvolle Form

zum Genuß einlade, auf daß man, mehr nippend als trinkend, und nie ohne Gedankenäußerung, so edeln Gehalt sich aneigne. Es sei sogar wünschenswerth, daß das Gefäß mit einer artigen Inschrift dem Genießenden zuspreche, um ihn auch ihrerseits an das, was des Geistes ist, zu gemahnen. Es sei sinnreich, daß man im Verkehr ein Insigne, welches die nähere Beschaffenheit einer Waare angebe, auch mit dem Wort Etikette bezeichne. Die Gräfin nahm daher Etikette überhaupt für etwas viel Höheres, als man sie gewöhnlich zu nehmen pflegt. Sie nahm sie als die feinsinnige, ökonomische Verwalterin des Geheimnisses und Reichthums der Welt. Nur durch sie halte man alles Gemeine von sich fern, und erhalte sich noch dazu den Lebensreiz. Ein geordneter Tageslauf, lautere Sitte, edle Haltung, Zucht und Adel des Ausdrucks, Bestimmtheit und Entschiedenheit im Handeln seien nur eine andere Art von Etikette, durch welche sich der Gebildete vom Rohen ewig unterscheide, durch welche auch der Genuß verfeinert, geregelt, geadelt werde, und vor allem Ueberdruß bewahrt bleibe. Die wahre Etikette, meinte die Gräfin, sei durchaus idealischer Abkunft (wir erinnern an Rosmarin's Aufenthalt im Hause der Eumolpiden), sie gehöre der Aristokratie der Geister an. Dies bewähre sich sogar noch in ihrer Verkommenheit. Es sei nicht zu leugnen, daß sich vielfach im Hofleben, in den höchsten Kreisen der Gesellschaft der edelste Gehalt geistigen Lebens verloren habe, indem man daselbst oft nur noch die Tradition eines nichtssagenden Ceremoniells, abgestorbener Etikette fortführe; aber es gebe auch Höfe und auserlesene Cirkel,

in denen sie in solcher Lebendigkeit und Geistesfrische fortwalte, daß hier eine Vielseitigkeit geselliger Unterhaltung, ein Verständniß der Geister anzutreffen sei, welches man anderwärts vergebens suche. Selbst in der oft so phrasenhaft gewordenen und nicht selten sogar mit der Unwahrheit und dem Schein inficirten Sprache der Diplomatie gebe sich die Idealität ihres Ursprungs in dem edeln Ausdruck, in der Wahl und sorgfältigen Abwägung, fein herausgespürten Unterscheidung der Worte kund, die immer noch des Studiums werth sei, damit man für sich selbst das Bessere herausrette, und den wahren Adel des Geistes — dem jeder als Geist angehöre — wiederherstelle. Auf der Höhe der guten, also auch moralischen Gesellschaft finde man, überraschend genug, wieder die Natur in ihrer unverdorbenen Reinheit und Anmuth, ja eine höhere Natur; der wahrhaft gebildete Mensch, der dem Idealen und Naturalen zugleich angehöre, theile es mit dem Naturalisten, daß er sich in keiner Weise genire, und auch vom andern fordere, daß er sich nie beeinträchtigen lasse, wozu aber bei jenem noch komme, daß er stets taktvoll sei, und nie das Decorum übertrete.

Hier hatte die Gräfin das Complement zu ihren aristokratischen Sympathien abgegeben. Sie konnte, wie wir bereits angedeutet haben, für ein Muster von Natürlichkeit gelten. Sie war mit einem Liebreize ausgestattet, den man mit dem Dufte einer holden Blüte vergleichen durfte. Sie liebte es, trotz des Höfischen und fast ängstlichen Festhaltens an der Sitte ihrer Nation, eine Idylle um sich zu verbreiten, und doch in dieser

einfachen, arkadischen Welt alle Früchte der Bildung zu verabreichen wie zu empfangen, eine Sprache zu reden und zu vernehmen, welche ihren wie den idealischen Sinn aller kund gab.

Gräfin Phyllis bewohnte in der Residenz einen sehr geräumigen Palast. Sie bedurfte eines großen Lokals, weil nicht wenige jener Arkadierinnen, denen sie mit ihrem Bruder vorstand, sich dazu drängten, mit ihr unter einem Dache zu sein. Wir wollen uns bei dieser Lokalität nicht länger aufhalten, da wir sie wol noch öfter betreten, nur das sei bemerkt, die beiden Flügel des Parterre hatte die Gräfin mit ihrer nächsten Umgebung inne, die Mitte desselben enthielt den Saal der Arkadierinnen und eine luftig geräumige Halle, die ganz nach englischem Geschmack eingerichtet war. In den obern Etagen befanden sich anderweitige Gesellschaftsräume, die Fremdenzimmer, denn die treffliche Dame machte für Auswärtige stets ein gastfreies Haus.

Gräfin Phyllis hatte sich schon gestern darauf gefreut, nach längerm Sichversagen morgenden Tags wieder einmal ihr Lieblingsspiel zu unternehmen. Es war eine alte Jugendneigung, ein theuerer Nationalgebrauch noch dazu. Es war — wundert euch nicht über einen so bescheidenen Geschmack — nichts weiter als ein Ballspiel. Sie war Virtuosin darin. Sie behauptete, daß, abgesehen von der Jugendlust, die es bereite, auch die damit verbundene Bewegung ihr so wohlthue, daß es sich immer bestrafe, wenn sie es einmal länger unterlassen habe.

Zu der unentbehrlichsten Umgebung der Gräfin ge-

hörten zwei Damen, die bedeutend jünger waren als sie, Gräfin Zucci, eine Italienerin, Baronesse Pik, eine Deutsche, beide sehr aufgeweckten Geistes, beide im Institute der Arkadierinnen von unermüdeter Thätigkeit, sogar productiv, ohne je der Verschrobenheit zu verfallen. Gräfin Zucci unterschied sich dadurch von der Baronesse, daß sie ein ruhiges Temperament, ungeachtet ihres südlichen Bluts, daß sie einen schärfern Verstand hatte und eine Prosa schrieb — meistens auch sprach —, der man es nicht abmerkte, daß das Deutsche nicht ihre Muttersprache sei. Die Baronesse dagegen, Feuer und Flamme, auch von Temperament, besaß eine Phantasie, um die sie mancher Dichter beneidet haben würde, wie sie denn in der That — mögen noch so viele Kritiker lächeln — Gedichte in die Kasten Kuckstein's lieferte, welche man nimmer einer Frauennatur zugetraut hätte.

Diese Gruppe von dreien — fast möchte man sagen Göttinnen, von denen die mittlere, Phyllis, in Erhabenheit strahlte, die zweite, Zucci, mit der denkenden Stirn, mit dem ganzen Oval des Kopfes, durch Weisheit imponirte, die dritte, die Pik, offenbar den Preis vollendeter Schönheit verdiente, wurde bei solchem Ballspiel von zwei kleinen Wesen — weiblichen Pagen der Gräfin — umgaukelt, die man der griechischen Hebe vergleichen möchte, obwol ihre Namen nicht recht dazu passen wollen; die eine hieß Vestris, die andere Chloe, reizende Sylphiden, die mehr in der Luft flogen, als auf der Erde gingen und sprangen.

Heute war der sonnenhellste Tag, schon etwas spät im Sommer, fast herbstlich die Luft. Gräfin Phyllis

liebte die Wärme. Die Halle, von ausnehmender Weite und Höhe, war mit der Fronte nach Morgen gelegen. Die Sonne ergoß hier ihr Licht in reichlichster Fülle. Dennoch brannte im Kamin ein lustig flackerndes Feuer. Ueber den ganzen Boden lag ein Teppich gebreitet von Sammt des frischesten Grüns. Man konnte meinen, indem man auf ihm ging, jenes pompöse Bowlingreen englischer Wiesen oder Blumenstücke unter seinen Füßen zu haben, oder gar jenen classischen Boden Elysiums, den die Götter und andere Seligen mit goldener Sohle mehr streifen als betreten. Die Tapeten der Halle schoben eine Malerei — oder war es Stickerei? — vor das Auge, die durch Naturwahrheit und Idealität entzückte. Die zwei einander gegenüberliegenden Nebenwände ließen uns zweimal die stolze, meerumflossene Britannia sehen. Das eine mal im hellsten Sonnenlichte, das andere mal in einer herrlichen Mondnacht; die Wogen brandeten an den Fuß der Königin aller Meere; aus der Ferne winkten in zart gehauchten Tinten die bläulichen Kreidefelsen Albions, aber auch Villen sprangen hervor; hier lagerten Heerden im hohen Grase, dort ragten Abteien in unbestimmten Umrissen, und alles und jedes ließ schauen oder errathen, je nachdem der Sonnenstrahl oder das Mondlicht darüber zitterte. Auf der Hauptwand sah man einzelne Partien Londons, den Hafen, den Tower, die Paulskirche; dann aber auch blickte man weit, weit hin, über den Ocean hinweg, dessen blaue, überwältigende Unermeßlichkeit nur durch einige Schiffe gemildert wurde. In duftigster Ferne ging soeben die Sonne über Amerika unter, und doch

hätte man — wie vom Künstler in artiger Neckerei beabsichtigt — gleich wahrscheinlich annehmen können, sie gehe dort gerade auf, also im Westen, wie denn die Phantasie solche Täuschungen liebt. Es war dies Phänomen aber zugleich ganz im Sinne Elphenstone's gehalten, der von Amerika eine große, auch ideelle Zukunft, einen neuen Aufgang der Menschheit erwartete, und man konnte bei der Beschauung jenes wunderbaren Bildes meinen, es erfülle sich bereits die Prophezeiung des Lords, über Amerika werde binnen kurzem ein neuer Idealismus emporsteigen. Auf derselben Wand hing ja auch wirklich Elphenstone's Porträt — wie über dem Ocean schwebend —, ein großes, treffliches Oelgemälde, auf dem der ausgezeichnete Mann sprechend wiedergegeben war. Er sitzt in seiner Bibliothek. Er hat den Ornat des Parlaments an. Er hält eine Rolle in der Hand. Er sinnt und sinnt, als schwanke er noch zwischen dem Gelehrten und den Befriedigungen des Ehrgeizes im Staatsdienst; ja er verbindet gewissermaßen, indem er mitten inne zwischen Europa und Amerika auf jenem Gemälde weilt, die Alte und die Neue Welt.

Doch, wir haben keine Zeit, und müssen mit unserm Helden dem lang erwarteten Momente zueilen, der Gräfin vorgestellt zu werden, oder — vielleicht gestattet sie es ihm — sich selber vorzustellen.

Rosmarin erzählt.

Von Kuckstein hatte ich einen eben eingegangenen, zweiten Brief Elphenstone's erhalten, welcher an die Schwester gerichtet war. Kuckstein hatte mich aufmerk-

sam gemacht, wie es die vorgeschriebene Etikette der Gräfin erheische, daß kein Schreiben ihr selbst unmittelbar überreicht werde, sondern allein durch ihren Bruder, Lord Bullerdogg, abzugeben sei. Dem hatte ich mich streng zu fügen.

Jetzt setzte mich der Wagen, den ich Anstands halber genommen hatte, vor ihrem Palais ab, dessen mittlere Façade zwei geflügelte Löwen schmückten. An der Hauptpforte war ein hellblaues Schild angebracht, auf dem auch wieder, wie auf jener wunderbaren Thür im Innern der Matrosentaverne in London, eine prächtige Sonne glänzte, als Familienwappen der Elphenstone's. Ich erinnere mich nicht leicht, daß je eine größere Spannung sich meiner bemächtigt hatte, als in diesem Augenblicke. Ich gebot meinen Lebensgeistern Ruhe, allein sie waren nicht zu beschwichtigen. Meine Pulse flogen, mein Herz klopfte, meine Phantasie erschloß mir ganze Himmel.

Wieder traf ich auf den Unvermeidlichen in hoher Herrschaften Nähe. Ein Portier spazierte unten im Hausraum ganz wohlgemuth mit einem Sponton hin und her, und zeigte mir eben den Rücken seiner gelben Uniform, als ich geradeswegs durch den breiten Hauptcorridor hindurchschritt. Ich gab mir die vornehmsten Airs, nahm Lordsmiene wie Lordsgang an, um mich dadurch auch selbst zu encouragiren, und ging ohne jede Anfrage bei dem Dienstthuenden vorbei, den ich dermaßen überrumpeln mochte, daß er, sich umdrehend, mir sogar militärische Honneurs machte, dennoch ein Lachen kaum unterdrückte, als er meiner ansichtig wurde. Auch ich mußte mich zusammennehmen, um aus meiner höchst

exquisiten Lordsrolle nicht herauszufallen, denn — man denke! — ich erkannte alsogleich in dem Salutirenden keinen andern, als Louis Championierre, jenen Grand-Operateur Seiner Majestät des Königs von Frankreich, auf meiner dermaleinstigen Pilgerfahrt auch Rustan von mir benamst, dessen gelber Eidotter gegenwärtig den ganzen Rock tingirt, und dessen einstige Reliquie, jener Zahn Napoleon's, wahrscheinlich den Weg aller Materie genommen hatte, um sich im Umschwung der Dinge vielleicht jenem Zahne der Weltgeschichte zu gesellen, den bekanntlich Ludwig XIV. schon mit auf die Welt gebracht haben soll.

Ich aber ging mit steifem Rückgrat vorbei, traf jedoch da, wo die Wege sich kreuzten, schon wieder auf zwei dienstbeflissene Chargen, deren einer mir so entschieden und schwierig und dreister als ich den Weg vertrat, daß ich nicht wenig von meiner Visitenbravour einbüßte. Hier half kein Stand, kein vornehmer Gesichtszug und Gestus — deren ich schon wieder aufbrachte —, es galt jetzt allein, Rede stehen. Ich gab meine Karte ab — war ich doch sowieso um diese Zeit befohlen worden. Er las, er schüttelte den Kopf, er überlegte sich's, und murmelte zuletzt — indem er von einem Studenten der Theologie ein Stipendiumgesuch vermuthen mochte — etwas von Seiner Herrlichkeit, dem Lord Bullerdogg. Ich aber fixirte ihn mit souveränem, vernichtendem Blick, indem ich meine kreideweißen Glacé Ueberschuhe der Hand — ich hatte darunter noch andere — auf die Visitenfinger glatter denn je streifte, und gähnte mit einem vornehm-weltsatten Abandon, aus-

gesucht lakonisch und zwar commandirend, die Worte: Gräfin Phyllis. Dies wirkte sofort. Kaum war er verschwunden, der Kammerdiener erster Classe, so stand er auch schon wieder vor mir mit dem unterthänigsten Bescheide: Werden sehr angenehm sein, gnädiger Herr! Die Hochgeborenen sind eben beim Balle. — Diese Rede war unerklärlich genug, und durchaus geeignet, mich perplex zu machen. Schon hätte ich glauben mögen, er habe sagen wollen: auf dem Balle, obwol man doch vormittags keinen Ball besucht, auch keinen gibt. Indessen, es half nichts, ich mußte fort.

Der Diener öffnete zwei Flügelthüren, die mir ganz den erlauchten Hofton derer von St.-James-Palast zu haben schienen, und deutete dennoch wieder sehr pretiös an, in diesem Spiegelentrée, da könne ich meine weitere Toilette machen. Auch zupfte ich, Form halber, an meiner Kleidung. Merkwürdig, ich hörte im vor mir liegenden Zimmer etwas wie Wortwechsel, Streit, kam mir in einem der Riesenspiegel, trotz meiner physischen Größe, höchst unbedeutend vor, dachte aber sogleich an Mr. Johnson's Weltverhältnisse, an das Absolute des Parmenides — der noch dazu in derselben Straße wohnte —, war orientirt, ergriff meinen Hut, die Thür ging, nachdem ich angeklopft, unter meines Begleiters Hand auf, und — indem ich eben versichern will, daß ich in der allermodernsten Façon mich verneigte, ist mir solches doch selbst aus der Erinnerung nur schwer zu behaupten möglich, denn es ereignete sich etwas, und zwar ein völlig unerwartetes, kaum glaubliches Etwas, das wahrlich — ich betheuere nicht zu viel —

sogar Mr. Johnson aus der Contenance hätte bringen können.

Indem ich nämlich eintrat, wurde ich sozusagen — man denke, in der Gesellschaftshalle der wohlwollendsten, gebildetsten, feinsten Dame vornehmster Welt! — angeschossen! Ich wiederhole: angeschossen! Meine Phantasie ging hoch. Wirklich aber, eine schwarze Kugel schlug gegen meine Brust — ich dachte an den Grafen und an unser nahes Duell —, prallte dann ab, wurde nun jedoch schnell von einer Dame mit einer Art Fächer aufgefangen, in die Höhe getrieben, sodaß ich, nicht ganz frei vom Kanonenfieber, erst diesen Augenblick einen schwarzen Gummiball in jener Kugel erkannte, welcher aber den Tik hatte, wieder nach mir zu fliegen, ich parirte ihn mit der Hand, oder vielmehr fing ihn — widrigenfalls er zur Erde geflogen wäre —, eilte in die Mitte des Saals, und reichte ihn höchst verbindlich einer Dame von blendender Schönheit, die ich mit der etwas steifen Wendung anredete: Hochgeborene Frau, Allergnädigste Gräfin, Euere Hochgeboren — — Worte, ich gestehe es, die ohne Zweifel, so kanzleimäßig hingestellt, noch altfränkische Ueberreste meiner Kleinstädterei waren. — Welche ich nicht bin, erwiderte Baronesse Pik (die ich in meiner Angeschossenheit für Gräfin Phyllis gehalten hatte), Sie verwechseln mich mit unserer Herrin dort; aber wir danken Ihnen alle, mein Herr, und bewundern Ihre Geschicklichkeit, die wenigstens die meine bei weitem überflügelte. —

Jetzt trat ein Moment ein, der etwas Verzweifeltes für mich hatte. Meine Glieder schlotterten — wenn auch

nicht sichtbar —, ich wußte mich auf nichts zu besinnen, nur ich fand meine Situation höchst bedenklich, ja gefährlich, und fühlte keinen Spannagel des Hochmuths, wohl aber einen der Verlegenheit hoch oben in meinem Kopfe.

Eine Dame von alle überragendem Wuchse, wie eine Königin anzuschauen — auch trug sie ein Diadem —, schritt mir entgegen. Sie sprach: Eine Unterbrechung unsers Spiels, wie sie nicht erwünschter sein konnte, die wir Ihnen, mein Herr, auch zu danken haben, den zu sehen, ich schon lange Verlangen trug. Entschuldigen Sie den Aufschub. Seien Sie uns willkommen! Ja, wir alle, Gräfin Zucci, Baronesse Pik, welche ich hiermit vorstelle, haben Ihnen — sie titulirte mich — Dank zu sagen, daß Sie unserm Nationalspiel eine Ehrenrettung angedeihen ließen, denn der Ball durfte nicht den Boden berühren. Aber, wie sinnreich war der Zufall, an dem freilich Ihre Gewandtheit das meiste Verdienst hat. Es war unter uns ein Streit ausgebrochen, wer von uns im Treiben des Balls einen Fehler gemacht hätte, aber ein Streit edeln Wetteifers. Jeder wollte den Fehler sich zuschreiben. Wir sehen, mein Herr, es gibt auch eine moralische Eris. Sie erscheinen nun hier, unter uns dreien, daß ich's nur gestehe, wie jener trojanische Fürstensohn unter den bekannten Göttinnen als Schiedsrichter, und überreichen den Apfel der Schönsten, wofür sie Ihnen vorkommendenfalls, bei Gelegenheit Helenens, auch wieder gefällig sein wird. —

Diese Anspielung fast auf Thusnelda — wie ich mir's wenigstens auslegte — setzte mich aufs neue beinahe in

Verlegenheit. Dennoch parirte ich auch jetzt glücklich, da die Anspielung so delicat und unter der Blume gehalten war. —

Allergnädigste Gräfin, erwiderte ich, in Sachen des Geschmacks . . . — Steigern Sie, mein Herr, Ihre Anrede nicht zu hoch! unterbrach sie mich. — Gräfin, fuhr ich (muthiger geworden) fort, in Sachen des Geschmacks, in der Anerkennung der Schönheit möchte ich hinter Paris nicht zurückbleiben, das heilige Gastrecht aber nie misbrauchen, in der Tapferkeit es mit Hektor halten. — Das alles, entgegnete sie, traue ich Ihnen zu, wie ich es von Ihnen bereits weiß! Wir sprechen uns jetzt oft, mein Herr; nun jedoch, denke ich, beenden wir das Spiel, denn ich bin eine Freundin der Vollständigkeit. — Sie dulden mich als Zuschauer? — Sie Zuschauer? Spötter! rief Gräfin Zucci (heute wider ihre Gewohnheit äußerst lebhaft); nun dann machen wir Fiasco! Nein, hier, mein Herr, hier ist Ihre Stelle, hier Ihre Wirksamkeit, hier ist das grüne Feld, auf dem Sie sich neuen Ruhm, neue Lorbern erwerben. — Sie placirte mich, die Stelle andeutend, die ich einzunehmen hätte, sodaß ich in dem holdesten aller Kreise Gräfin Phyllis mir zur Rechten, Baronesse Pik, die blendendste Schönheit, im vis-à-vis, sie selbst, Gräfin Zucci, zur Linken hatte — gewiß, eine gefährliche Stellung —, während die allerliebsten Kinder wie fliegende Genien ab und zu flogen, indem die eine mir einen jener Fächer überreichte, die, artig genug, auch wieder wie Schiffsruder aussahen — ich dachte wol an Mr. Johnson —, vorn

ein breites Geflecht hatten, das, elastisch, den Ball noch schwunghafter machte. —

Sie sind in dem Spiele ganz einheimisch? rief jetzt Baronesse Pik zu mir gewendet, — und ich gestehe, mir wurde angst, daß ich eine solche Erscheinung mir gegenüber hatte. — Ich kenne es nicht im mindesten, Baronesse. — Wie ist es nur möglich? Und Sie wußten dennoch mit solcher Virtuosität zu debutiren? Erlauben Sie dieses: der Ball darf also nie den Boden berühren. Er wird von uns fortwährend im Fluge erhalten. Senkt er sich besonders tief, so treiben ihn diese kleinen Gnomen in unsere Nähe, und wir befördern ihn noch mehr, oder es müßte uns denn, wie mir zuvor, ein Malheur begegnen, das mir freilich durch Sie zum Glücke wieder ausschlug. Zuletzt ist der Ball in das an jener Säule hangende Netz zu schnellen. —

Beginnen wir! rief Gräfin Phyllis. Der Zeiger drüben (eine Uhr bemerkte ich über einer der Thüren) weist stark auf die zwölfte Stunde! —

Das Spiel ging vor sich. Der Ball überflog mich eine Zeit lang, als wolle man noch absichtlich mich geschont wissen.

Ich befand mich in der That auf einem etwas kritischen Standpunkt, ungeachtet des weichsten Sammts unter meinen Füßen. Vor mir ein weibliches Wesen, das nicht blos dem Dichter in mir — wie ernst der Philosoph und Theolog auch dachten —, nein jedem, der menschliche Augen und warmes Blut hatte, eine Schönheit offenbarte, wie man sie auf Erden nicht für möglich halten sollte, während in derselben Richtung, dort an

der Tapete, Elphenstone's herrliches Bild mich fesselte, und ich die Sonne, die über Amerika sank oder stieg, diese blendende Sonne des Künstlers, mit jenem zauberhaften Weibe mir gegenüber identificirte. Ich dachte in dem Augenblick an jene Erzählung des Lords: „Der Mann aus dem Monde", und hatte den Einfall eines Seitenstücks zu jener Novelle: „Das Weib in der Sonne", womit ich eben keine andere wie Baronesse Pik bezeichnete. Ich ahnte damals noch nicht, wie folgenreich das werden, und am wenigsten, wie mir heute noch ein anderes Weib begegnen würde, welches freilich in einem abweichenden Sinne sich als Sonne genommen wissen wollte.

Jetzt aber hieß es aufpassen. Und doch war ich so zerstreut. Der Ball machte eine Senkung in meiner Nähe. Ich trieb ihn der Gräfin Phyllis zu. Diese verfehlte. Er neigte sich. Vestris, das Kind, schnellte ihn in die Höhe. Er flog gegen die Zucci. Die Uhr droben schlug drei Viertel. Der Ball kam dicht an meiner Stirn vorbei. Ich gab ihm einen Stoß zur Seite, und wirklich, wirklich, wie ich es beabsichtigt hatte, er flog in sein Netz; aber — o weh! bei allem Glück ein Unglück, in demselben Moment, in welchem Gräfin Phyllis, die gütige, mein neues Gelingen mit einem „Vortrefflich!" krönt, stütze ich mich, wie von meinem blendenden Vis-à-vis um alle Besinnung gebracht, auf meinen Ballschläger, er knickt nur zu hörbar, und das zierliche Flechtwerk des schaufelartigen Schlagendes fällt entzwei vor meine Füße. Hier machte ich denn von dem Grundsatze Gebrauch, daß man dergleichen fatale

Begegnisse in der vornehmen Welt zu ignoriren habe, indem mir noch zu rechter Zeit — seltsame Verbindung der Vorstellungen! — jener von mir einst umgestoßene Rothwein auf der Bauernhochzeit meiner Jugend einfiel.

Mit huldvollster Freundlichkeit trat Gräfin Phyllis mir entgegen, gratulirte zu meinem Siege und bat mich, meine Besuche, auch ohne Einladung, jetzt, so oft es beliebte, zu erneuern. Zugleich invitirte sie mich, heute den Verhandlungen und etwaigen Deputationen meine Gegenwart zu schenken, welche sie in nächster Stunde zu begleiten wie zu empfangen habe. Mit Dank ging ich darauf ein.

Drüben die eine der Flügelthüren, an dem Saal der Arkadierinnen, öffnete sich, und eine gar wundersame Figur kam zum Vorschein. —

Mein Bruder! rief Gräfin Phyllis mit einem Glück, als sähe sie einen lang Vermißten wieder, indem sie mich Lord Bullerdogg zuführte. —

Was soll ich von dieser Gestalt sagen, die vor mir stand? Ich glaubte mich mitten in einer Märchenwelt zu befinden, und einen Gnom, einen verzauberten Prinzen vor mir zu sehen. Der Mann war ein entschiedener Zwerg, auf dem ein gewaltiger Kopf oben aufsaß, der aber im höchsten Grade interessant war, und etwas Fürstliches hatte, dabei selbst auf einem Riesen noch übermäßig groß gewesen wäre. Die Stirn so edel, die Augen überaus geistvoll, alles Uebrige wie in einem Hohlspiegel verzogen. Der Mittel- wie Unterkörper total entstellt, die Arme in ruhige Haltung gelegt, aber

wie aus den Gelenken gerückt, die Brust zusammengedrückt, die Füße verschoben, der Rücken gleich dem eines Lastträgers, jedoch mit jenem selber bepackt. Sichtlich schien der Körper schwer an seinem Kopfe zu tragen. Wahrlich, wär' ich in den infernalen Kreisen des Jenseits, an den Ufern des Styx, dieser Erscheinung als einem Schatten begegnet, ich hätte ihn für einen Schwerverdammten gehalten, dem es als Strafe auferlegt worden, einen solchen Kopf von Erzwucht mit sich zu schleppen, an dessen Schwere er beinahe zu erliegen Gefahr lief, und so mit Verzweiflung kämpfte. Aber nein, er war offenbar sanft in sein Schicksal ergeben, er sah so seelengut aus, eine solche Würde that sich aus seinem Blicke hervor, daß ich ihn schon hienieden zu den Seligen zählen mußte. Seine Stimme, mit der er mich in der freundlichsten Weise als einen längst Bekannten ansprach, hatte ganz den unwiderstehlichen Schmelz von jener prononcirten Hoheit der Großen, welche zugleich die Gesinnung und Ueberzeugung ausdrückt von der Gleichheit aller Menschen. Hier gab sich nun der berühmte Ausspruch des Sokrates, welcher für eine schöne Seele einen schönen Körper forderte und behauptete, auch sogleich in seiner Ausnahme und doch auch Bestätigung kund. Je länger man mit dem Lord verkehrte, desto mehr gewann sein sonst so abnormes Aeußere. Sein geistiger Mensch ließ den sinnlichen ganz vergessen. Oder man mußte es sogar reizend finden, daß er seinem unvortheilhaften Gliederbau die möglichsten Vortheile abzugewinnen wußte. Dabei war der Mann in Betreff seiner selbst so offen, so über alles Aeußere hinaus, daß sich über sein Er-

scheinen die größte Anmuth und Liebenswürdigkeit verbreitete. —

Sie werden, sagte Lord Bullerdogg zu mir, sich an mich erst gewöhnen müssen. Mir selbst ging es so. Ich hatte mich in frühester Jugend mit meiner Schnecke oder Karthause von Körper erst förmlich bekannt zu machen. Ich fand sie anfangs gar nicht recht wohnlich (Rosmarin dachte an die Zeit seiner eigenen Kindheit), dann gewann ich ihr manche Bequemlichkeit ab, zuletzt wurde ich mit ihr völlig vertraut. Vielleicht geht es im letztern auch Ihnen so mit mir. — Wie sollte ich mich, Herrlichkeit, antwortete ich, an den erst gewöhnen, der mir längst so theuer geworden ist aus den Mittheilungen seines erlauchten Bruders? — Dieser liebe, liebe Bruder! fiel der Lord schnell ein, was war er meiner unbehülflichen Jugend einst nicht alles! Wir liebten beide die Obstlese im Garten, mit eigener Hand die Früchte zu brechen. Er bog mir diese Aeste nieder, lehnte mir die Zweige und Blätter zurück, damit ich die schönsten Spenden daran und darunter um so besser langen könnte. Später that er mir dasselbe in der Bibliothek. Er war mein Custode, stieg für mich die steilen Leitern hinauf, und holte mir herunter, wonach ich Verlangen trug. —

Gräfin Zucci und Baronesse Pik waren zu uns getreten. —

Woran arbeiten Sie jetzt? wandte er sich zu dieser. — Ja, denken Sie, Lord, wie es mir geht! erwiderte sie. Ich suche Stoff zu einer Novelle, und kann ihn nicht finden. — Wär's ein Märchen, sagte Lord Bullerdogg

mit dem lieblichsten Lächeln, so schlüge ich mich zum Helden vor; Sie würden den Bann am Ende zu lösen wissen, und ich wäre der glücklichste aller Sterblichen. — Verrathen Sie nicht zu viel, Bullerdogg, fiel die Zucci neckend in seine Aeußerung, als wenn Ihr Bann nicht halb schon gelöst wäre! — Ich verstand die Anspielung nicht ganz, bemerkte aber, daß es Lord Bullerdogg sehr angenehm war, daß die Baronesse ihm zu Hülfe kam mit den Worten: Den Märchen sind wir allgemach entwachsen; es ist Zeit, der Wirklichkeit eingedenk zu sein; aber Stoff, Stoff für eine Novelle, Kinder! — Vielleicht kann ich dienen, wagte ich dazwischen. — Lassen Sie hören, mein Herr! — Ich bekenne Ihnen, Baronesse, als ich heute beim Ball Ihnen gegenüberstand, bald auf Sie, bald auf die Sonne über Amerika blickte, fiel mir eine Geschichte ein, die uns Lord Elphenstone einst erzählte. Sie führte den Titel: „Alice oder der Mann aus dem Monde.“ — Ich habe sie gar zu gern aus meines Bruders Munde gehört, bemerkte Gräfin Phyllis, die eben an unsere Gruppe herangetreten war; aber, bitte, Rosmarin, fahren Sie doch fort. — Da kam mir bei der Sonne über Amerika in den Sinn, es müßte sich ein vortreffliches Seitenstück zu jener Erzählung dichten lassen: „Das Weib in der Sonne.“ Den Namen des Helden oder der Heldin überweise ich Ihnen zu der anderweitigen Erfindung, Baronesse. — Sie machen mich überglücklich, mein Herr, rief Baronin Pik enthusiastisch, wenn Sie mir das Thema abtreten; mir fällt da eben etwas ein, wie es für mich überaus fruchtbar werden könnte. — Mit höchster Bereitwilligkeit

gebe ich es Ihnen zur Verfügung. — Dank, mein Herr! Also, Lord, meine nächste Arbeit ist die Novelle: „Das Weib in der Sonne.“ —

Der Lord erröthete fast, und schien sehr aufgeräumt. — Es ist freilich ein eigener Casus dabei, setzte die Pik noch hinzu. Eine Dame hat kürzlich mit einem Gedichte verwandten Inhalts Unglück gehabt. Niemand kann wissen, ob es mir besser geht. —

Die Uhr schlug zwölf. Die Damen nebst den Kindern waren wie weggeweht, fast geisterhaft. Kaum hatte ich eine Thür öffnen gehört. Ich dachte, wie der Lord in seiner verschobenen Gestalt so vor mir stand, an Italien, wo das Volk während der Hitze des Mittags oft Geister zu sehen meint.

Lord Bullerdogg näherte sich mir, und sagte sehr verbindlich: Lieber Freund, wie freue ich mich, endlich Sie bei uns zu haben! — Meine Zeit, erwiderte ich, wird eine schönere werden, da mir nun auch dieser ausgezeichnete Kreis so huldvoll geöffnet ist. Sie erlauben mir, Lord, daß ich Ihnen hier ein Schreiben überreiche, welches von Ihrem erlauchten Herrn Bruder an Gräfin Phyllis gerichtet ist. — Noch heute besorge ich es. —

Ein Diener erschien im Zimmer. —

Ich muß zur Sitzung, mein Herr, bemerkte Lord Bullerdogg. Ich höre, Sie werden uns Ihre Gegenwart schenken. Verweilen Sie, bitte, noch einige Minuten, bis die Thüren drüben aufs neue sich erschließen. —

Mein trefflicher Gönner verschwand mit dem Bedienten. Ich stellte mich vor das Bild Elphenstone's, und betrachtete es mit all dem Danke, den ich seinem

Originale schuldete. Einige Minuten vergingen. Jetzt hörte ich die Pforten sich öffnen. Ich machte mich auf, und trat mit nicht geringer Spannung in den Saal der Arkadierinnen, in dem heute allerdings keine vollständige Versammlung war, sondern nur außerordentliche Verhandlungen stattfanden.

Der Saal, seine Decorationen, die Gestalten vor diesem farbigen Hintergrunde und seinen höchst eigenthümlichen Verzierungen mußten jeden feierlich stimmen.

Auf einer thronartigen Tribüne, mit rothem Damast ausgeschlagen, welche sich über alle die andern Sitze erhob, saß Gräfin Phyllis. Wieder erschien sie wie eine Königin. Sie war die einzige, die heute den sonst streng vorgeschriebenen Ornat der Arkadierinnen trug. Er bestand in einer weißen Dalmatica, von griechischem Schnitt, dicht unter dem zarten Halse priesterlich anschließend, rechts mit einer goldenen Spange befestigt. Zu beiden Seiten von ihr saßen auf rothem Divan Gräfin Zucci und Baronesse Pik, heute in ihrer gewöhnlichen Hauskleidung. Ueber eine niedere Vortribüne ragte der schöne Kopf des Lord Bullerdogg vor, was ihm zu höchstem Vortheil gereichte, während auf einem Katheder rechts Baron Kuckstein, in schwarzem Frack, sich befand, und eine Rolle in der Hand hielt.

Auf den amphitheatralischen Sitzen bemerkte man einige Damen, etwa dreißig an der Zahl, die wahrscheinlich alle der Gesellschaft der Arkadierinnen angehörten. Vor denselben, auf Stühlen, saßen Herren und Damen, die aber größtentheils Gäste zu sein schienen. Ueberhaupt hatte die ganze Sitzung den Charakter einer par-

lamentarischen Oeffentlichkeit, woran damals an andern Orten der Residenz noch gar nicht zu denken war. Eine Menge Matrosen, in dem saubersten Schiffsornat, mit ihren sonneverbrannten Gesichtern, Hüte mit langen Bändern in der Hand, mit breit übergeschlagenen, weißen Hemdkragen, zierlichen Jäckchen, langen Pantalons, eine pittoreske Gruppe, umstand links und rechts die Sitzenden. —

Pah — hörte ich eine Stimme hinter meinem Rücken — Pah, London bietet freilich ganz andere Verhältnisse! — Ich sah mich um, und wußte natürlich, wen ich erblicken würde. Mr. Johnson schritt wirklich soeben auf mich zu in courfähigem Anzug, und führte einen Herrn mit sich, den ich für einen sehr determinirten, handfesten Amerikaner hätte nehmen mögen. — Rosmarin, stellte Mr. Johnson mir den Fremden vor, dies ist Kapitän Sir Edward Hopsley, einer der vielerprobtesten Seemänner Altenglands, mit dem ich einst etwelche Boxduelle in jener Taverne gehabt habe, von der ich Ihnen schrieb. — Master Hopsley, der vermeinte Sir und Ritter, zog ein lachendes Gesicht, und hatte in diesem Augenblick, wie sehr er mir mit beiden Mundwinkeln eine Verbindlichkeit erweisen wollte, durchaus etwas Seehundiges. Dann aber wurde er wieder ernst, sah wie der ehrbarste Bürger aller civilisirten Staaten der Union darein, und sagte in deutscher Sprache nichts weiter als: Freue mich, mein Herr! —

Ich wußte nicht, was das alles zu bedeuten habe, und mußte also schon abwarten.

Unter den hospitirenden Damen fiel mir eine sehr

phantastische Erscheinung auf. Sie saß, und dennoch war sie außerordentlich groß, und ragte über alle hervor. Sie trug einen hellgelben Seidenhut, mit lang herunterhangenden, rothen Federbüschen besetzt, einen rothen Kaschmirshawl über einem schottisch gestreiften, zierlichen Kleide, und bediente sich fortwährend einer Lorgnette, um Gräfin Phyllis zu mustern. Nicht weit von ihr stand ein bejahrter Herr, der weit in das vorige Jahrhundert hinausreichen mußte. Offenbar war es ein bemooster, ahnenreicher Landjunker. Er hatte einen uniformartigen, blauen Leibrock, mit goldenen Achselschnüren, an, ein sehr gekraustes Jabot, und über den schneeweiß gepuderten Rücken fort schwänzelte ein langer, dünner Zopf, der mich wie die Handschuhe und Stulpstiefel an die Zeiten des alten Fritz erinnerte.

Ein Hammerschlag erfolgte. Vollständige Stille war eingetreten. Gräfin Phyllis nahm ein Papier, rollte es auf, und eröffnete sozusagen das eine Haus der Parlamente, ich meine das der Arkadierinnen, und verlas ihre Thronrede, wie folgt:

Myladies und Gentlemen!

Es gereicht uns zu höchster Ehre und Genugthuung, Sie heute so zahlreich in unserm Hause versammelt zu sehen. Vor allem begrüßen wir zunächst diejenigen, die vor uns als Gäste erschienen sind, zum Theil, um ihre besondern, positiven Anliegen uns vorzutragen, zum Theil um etwaige Beschwerden zu führen, denen abzuhelfen, die zu befriedigen wir mit aller Willfährigkeit bereit sind, im Fall sich heute auch nicht alles schlichten lassen sollte. Aber auch jeder der andern, Damen wie Herren,

sei hiermit von uns ehrerbietigst begrüßt. Wir haben in der letzten, vollständigen Sitzung unserer Gesellschaft einen ausführlichen Bericht gegeben über den bedeutenden Zuwachs derselben an Mitgliedern seit der Stiftung dieser Societät durch unsern erlauchten, ältern Bruder, der leider in der Ferne weilt; ferner über die bestehenden Fonds, über Ausgabe und Einnahme, über die Feststellung, daß hinfort den Volksschulen und Armen dieser Residenz jährlich eine Mehrzahlung von hundert Thalern zufließen solle und werde, über die Verbesserung der Statuten, über die Bedingung der Aufnahme. Wir dürfen auf solche Details hier zum zweiten mal nicht eingehen. Sie werden ohnehin den meisten der hier Anwesenden bekannt sein, was wir um so sicherer annehmen dürfen, als wir mit Wohlgefallen bemerken, daß auch die Damen unsers Hauses sich in bedeutender Zahl eingefunden haben. Einer der angedeuteten Punkte ist jedoch ausnahmsweise hier heute zu berücksichtigen, da wir durch ein Document, noch dazu ein Manuscript in gebundener Rede, dazu gedrängt und verpflichtet werden, welches unserer Entscheidung vorliegt. Weiter betrifft dieser specielle Fall die nothwendige, von uns wohl in Ueberlegung gezogene Anordnung, daß jede der Damen, die unserm Hause bleibend anzugehören wünschen, durch ein Geisteserzeugniß sich zu legitimiren hat, welches sie dem männlichen Mitvorstande und Secretär unsers Hauses, Herrn Freiherrn von Kuckstein, übersendet, und zwar mit dem Ehrenworte einer selbständigen Abfassung des Products, wobei dann die Entscheidung abzuwarten ist durch kritische Prüfung des in Rede Stehenden von

seiten der dazu von uns eigens ernannten Commission. Fällt das Urtheil günstig aus, so erfolgt die Aufnahme als Mitglied sofort; lautet es dagegen ungünstig, so ist eine einmalige Appellation an eine außerordentliche Sitzung, wie die heutige, nach unserm höchsten Ermessen, gestattet, in welcher wir selbst nach der darüber gepflogenen Debatte den letzten und zwar allerletzten Ausschlag geben. Eine solche Verhandlung beginnt nunmehr, indem wir hiermit nur noch öffentlich kund thun und zu erkennen geben, nach den uns von unserm erlauchten, ältern Herrn Bruder verliehenen Vollmachten, daß jeder der hier Anwesenden die Freiheit hat, wo er meint einem unwillkürlichen Unrechte begegnen zu müssen, seine Stimme zu erheben. Während wir das nächste Wort dem hochweisen, scharf blickenden Secretär unsers Hauses, Herrn Freiherrn von Kuckstein überlassen, verharren wir in höchstem Wohlwollen, in dem unermüdeten Wirken für das intellectuelle wie leibliche, öffentliche und Privatheil unsers Zeitalters, liebwerthe Myladies und Gentlemen, wie bis dahin so auch ferner! —

Alle erhoben sich von ihren Sitzen, und ließen sich dann nieder, da auch die erlauchte Rednerin ihren Platz einnahm.

Baron Kuckstein, der Secretär der Gesellschaft, erhebt sich und spricht:

Damen und Herren!

Herr Petiscus von Waldleben, ehemaliger Dragonerrittmeister, jetzt Rittergutsbesitzer auf Groß- und Kleinwaldleben, ist mit einer Beschwerde bei uns eingekommen,

um sie auch persönlich und mündlich zu vertreten, über das Unrecht, welches seiner Tochter, dem Fräulein Zephyrette von Waldleben, hierorts widerfahren ist, durch Ablehnung von seiten unserer Gesellschaft eines Gedichts zur Aufnahme gedachten Fräuleins in den Verein der Arkadierinnen. Herr Petiscus von Groß- und Kleinwaldleben wünscht die Vorlesung des Gedichts in einer außerordentlichen Sitzung, als welche sich hier bereits constituirt hat, sowie nochmalige Prüfung des in Rede stehenden Poems und Endurtheil durch unsere erlauchte Beschützerin, Gräfin Phyllis.

Ich schreite zur Mittheilung, wie folgt:

Das von der Gesellschaft der Arkadierinnen verworfene Gedicht des Fräuleins Zephyrette von Waldleben.

An den Mond.

Süßer Bräutigam, o Mond am Himmel,
Da der irdische mich schnöd' verließ,
Edler Cavalier auf weißem Schimmel,
(Man lacht; ein Zuhörer ruft „Tautologisch schön!")
Oft zu dir ich meine Seufzer stieß;
Fürste mich, laß mich der Erd' entrinnen,
Deine Königin umwandle dann,
Sonnen-Sommerfäden werd' ich spinnen,
Da ich jetzt gemeines Garn nur spann!

Gramvoll siehst du aus, mein künft'ger Gatte,
Untreu' hat auch dich so tief verletzt,
Schleichen seh' ich dich, verkommner Schatte,
Da dein Weib dir Hörner aufgesetzt;

War's ein Wunder, daß du Scheidung wolltest,
Da durch List du so verballhornt bist?
(Lachen und Zischen der Zuhörer.)
Lieber Mann, ob du der alten grolltest,
Neue Eh' nun bald vollzogen ist.

Anders, Mondchen, soll's im Hause werden,
Wenn ich deiner Kinder Mutter bin,
Weiß ich zwar, es warten mein Beschwerden;
Deine Sonne trägt's mit frohem Sinn;
Zahllos sind sie, deine Sternenkinder,
Und ich wage wol ein Vielerlei,
Sie zu ziehn, die unerzognen Rinder,
(Donnerndes Lachen.)
Sind ja Stier und Widder mit dabei.

Solche Thierchen will ich doch schon zähmen,
Art'ge Zwilling', o, sind mir Ersatz;
(Ein so maßloses Lachen erfolgt, daß der Hammer zur Ruhe mahnen muß.)
Aber Bären, Schlangen, Drachen nehmen
Freilich auch in deinem Hause Platz;
Und nun gar noch ungewaschne Recken,
Wild verzaustes Haar von dickster Art
Soll ich täglich früh am Morgen wecken,
Wol noch kämmen den Kometenbart!
(Schon wieder Lachen; eine Stimme ruft „Bravo!")

Gleichwol, Alter, du im Silberhaare,
Der du wahrlich bist doch nicht mehr jung,
(„Ausgezeichnet!" läßt sich jemand vernehmen.)
Führe mich nur hin zum Traualtare,
Neues Sonnchen bringt dir neuen Schwung;

Das wird sein im Himmelssaal ein Tanzen,
Kinder, Kinderlein, sie tanzen mit,
Selbst des Hofes alterssteife Schranzen
Treten nicht mehr Invalidenschritt.

Soll ich's sagen? — sag's jedoch nicht weiter! —
Deine Sonne liebt dich brennend warm!
Auch bemerk' ich, du wirst sichtlich heiter,
Liebe schlägt in deiner Brust Allarm!
Aber, Schalk, du warst *nie* ein Betrübter,
Stelltest dich nur also, mich zu fah'n;
Rund bekenn' ich: du bist viel verliebter,
Als der ofenheiße Glutgalan!

(„Sehr wahr!" läßt sich ein ältlicher Herr mit schneeweißem Haar vernehmen.)

Oder wer? Mein Herzensfreund, wer that es,
Wenn dein vor'ges Weib schon lange schlief?
— Du, Mama, und du, Papa, ihr saht es,
Wie er schnell dann an mein Fenster lief. —

(Herr von Waldleben, der Vater, lächelt mit Genugthuung.)

Zittern sah ich dich mit deinen Strahlen
Auf dem Boden meines Nachtgemachs,
Auf die Wände dein Porträt sich malen,
Selbst auf jeder Ofenkachel lag's!

Klagtest, daß dich ohne Sonne fröre! —
Jetzo rufst du mich zum Sonnenthron.
Nun, mein einz'ger Mann, ich hör', erhöre,
Deine Zephyrette nahet schon!
Nicht so spärlich Licht werd' ich dir borgen,
Ich, dein zweites, wie das erste Weib;
Nahe ist vielleicht der *jüngste Morgen*:
Sonn' und Mond sind *ein* verklärter Leib!

Wollen Sie öffentlich kund geben, Herr Baron, begann jetzt Lord Bullerdogg mit einem sehr aufgeräumten Gesichte, wie das zu Protokoll gebrachte Urtheil der Gesellschaft buchstäblich lautet? — Ich folge Ihrem Geheiße, Mylord, antwortete Herr von Kuckstein und las:

Das Gedicht „An den Mond", von Fräulein Zephyrette von Waldleben, trifft als Hauptvorwurf: es ist keine bestimmte Tonart darin. Es ist für eine Travestie viel zu ernst, für den Ernst aber zu burlesk, und, wie es scheint, an manchen Stellen sogar absichtlich sarkastisch. So weiß der Leser, der Zuhörer eben nicht, ob er lachen, ob er mitfühlen solle. Dennoch könnte man fragen: Warum sollen in einem und demselben Gedichte Komik und Tragik, oder wenigstens Naives und Sentimentales nicht vereinigt werden? Warum soll der Ernst der Absicht nicht hinter dem Scherze der Ausführung sich verstecken dürfen? Gleichwol erhält man von dem in Frage stehenden Producte keinen reinen ungemischten Eindruck. Und so bleibt der Tadel in seinem Rechte. Aber auch Einzelheiten im Ausdrucke sind zu rügen. Wie kann man nur sagen: „Auf weißem Schimmel"? Etwa „Auf hohem" müßte es heißen, um den Pleonasmus, die Tautologie zu vermeiden. — Unbedeutender, und doch zu bedenken, wäre, daß in der zweiten Zeile „irdische" (abgesehen davon, daß der Vokal e lang gebraucht worden, was sich ja viele Dichter erlauben) auf „Mond" bezogen werden könnte, wodurch für den Augenblick eine Störung des Sinnes entsteht, sodaß die Verfasserin dann metaphorisch sagen wollte: irgendein mir bis dahin treuer Begleiter, ein

Freund, gleichsam mein Mond auf Erden, verließ mich, während sie das Wort „irdisch“ doch offenbar auf „Bräutigam“ bezogen wissen will. — Nun aber gar: „Sonnen-Sommerfäden werd' ich spinnen“! Wahrlich, wenig Aussicht und Aufforderung zur Heirath für einen Bräutigam, der, wie die ehrenwerthe Verfasserin später andeutet, selbst „nicht mehr jung“ ist; wenig Aufforderung, sagen wir, für einen Bräutigam, wenn er vernimmt, wie die Braut nun auch schon daran denkt, nächstens ein altes Mütterchen zu sein. Man könnte einwerfen: So passen sie um so besser füreinander, da auch sie nicht mehr jung ist. Wir erwidern: Mit nichten, denn der Bräutigam wird uns sehr „verliebt“ geschildert, und wird daher eine junge Braut vorziehen. Daher ist die Stelle mit den famosen „Sonnen-Sommerfäden“ durchaus verfänglich und bedenklich, weil sie an den sogenannten Altenweibersommer erinnert. Ferner: „Da durch List du so verballhornt bist“, dürfte auch wol edler lauten: „Da durch List du so betrogen bist“, oder auch: „Da durch List du schlecht verbessert bist“; obwol das vorhergehende: „Hörner aufgesetzt“ allerdings prägnant erscheint, und für den Mond sogar Wahrheit und Witz enthält, da man ja von Hörnern des Mondes spricht. — Nun aber vollends, wo der Kinder aus erster Ehe gedacht wird, von „Rindern“, also doch von Rindskindern zu vermelden, fordert in der That — wir wissen nicht, ob mit Absicht der sehr geehrten Verfasserin — zum Lachen heraus („Wie es heute auch erfolgte, weil es wirklich eine große, komödische Schönheit des Gedichts und noch dazu eine Wahrheit ist“, rief ein ältlicher Herr,

derselbe mit dem silberweißen Haar, von oben), ebenso wie die andere Kinderthierschaft. Dagegen treffen wir nun im Fortgange des Poems auf Partien, die durchaus wieder gelungen sind, und der Verfasserin dichterisches Ingenium erfreulichst bekunden. Nur stoßen wir uns im Folgenden aufs neue an dem „ofenheißen Glutgalan" („Daß ich nicht wüßte!" erlaubte sich wiederholt, und zwar mit Leidenschaft, der Weißhaarige herunter zu posaunen, sodaß ein: „Stille! Stille! Ruhe!" aus der Versammlung dagegen sich hören ließ), wie wir auch — fuhr Baron Kuckstein fort — an der „Ofenkachel" den alleräußersten Anstoß nehmen; auch finden wir den Schluß des Gedichts viel zu mystisch, ja apokalyptisch, da selbst auf den Jüngsten Tag hingedeutet wird, wo nun wieder der schneidende Contrast hervortritt zwischen Travestie und dem erhabensten Ernste, wir möchten sagen, der Verklärung der Welt und aller Menschen mit ihr. — Unser Ultimatum demnach ist dieses! Das Weib, die Geliebte, erscheint in dieser ganzen Dichtung zu aufdringlich. Sie wirbt um den Mann, statt vom Manne um sich werben zu lassen. — Aus allen diesen Gründen mußten wir das Gedicht „An den Mond", von Fräulein Zephyrette von Waldleben, verwerfen. —

Hier war Herr von Kuckstein zu Ende. —

Dürfte ich mir das Wort erlauben, begann jetzt der Rittmeister außer Diensten, Herr von Groß- und Kleinwaldleben, indem er seinen langgeschweiften Militärzopf, der ihn stark incommodirte, ungestüm nach hinten warf, und darauf den goldenen Griff seines Knotenstocks an das Kinn hielt, darf ich mir jetzt das Wort erlauben,

so hat meine Tochter (man hörte das Schluchzen einer weiblichen Stimme) ein anderes Schicksal verdient. Ich selbst verstehe mich freilich auf die Sonne und den Sonnenschein nur, wiefern er meine Felder zeitigt; den Mondschein brauche ich gar nicht, höchstens den Neu- und den Vollmond, um Pflanzen zu setzen und zu versetzen; aber wir haben das Gedicht den Schulmeister meiner Insassen einsehen lassen, der es gar hübsch fand, nur daß er die Viehwirthschaft am Himmel für etwas unpassend erklärte; dagegen der Herr Prediger meines Patronats rechtfertigte es auch insofern, als, wie er bemerkte, ohne daß ich es verstand, die Sternkundigen unter den Sternen es auch mit Thieren — er führte einen großen Bären, sogar zwei Hunde an — zu thun hätten. Nur zu heidnisch dünkte das Gedicht unsern Geistlichen. —

Baronesse Pik erhob sich und sagte: Herr Rittmeister von Waldleben hat berechtigte Ursachen, Anwalt seines Fräuleins Tochter zu sein. Ich finde, daß der Verfasserin des Gedichts „An den Mond" von seiten der Kritik wirklich Unrecht geschehen ist. Gerade dieses, daß der Ton desselben so in der Schwebe gehalten worden ist zwischen Lachen und Weinen, zwischen Humor und Sentimentalität, zwischen Persiflage und Pathos, gerade das macht es so genießbar und zu einer wahrhaften Acquisition für das Genre des Burlesken. Ich möchte sagen: es ist in dem Poem wirklich Mondschein. —

Ich stimme der Baronesse vollständig bei, bemerkte Lord Bullerdogg. Selbst der „weiße Schimmel" ist

hier erlaubt, wo es darauf ankommt, den Ernst zu parodiren, das Plattkomische mit anklingen zu lassen, den Mond recht weiß zu malen, und das Weiße durch Uebertreibung noch weißer, dem Empfänger des Gedichts vielleicht gar etwas weiß zu machen. Kurz, die Partie, wie das ganze Gedicht, ist durchaus im Geschmacke unsers trefflichen Butler im „Hudibras“. —

Ich gehe noch weiter, erhob sich ein Herr von seinem Sitze (es war Herr von Spitzbergen, derselbe mit dem schneeweißen Haare, der in seinem galanten Eifer die Galerie des Saales verlassen, und sich jetzt unter die Zuhörer im Amphitheater begeben hatte, Herr von Spitzbergen, der heute mit seinem Mondschein auf dem Kopfe, mit seinem weißen Barte, wozu er noch ein weißes Halstuch, eine zarte Chemisette mit funkelnder Tuchnadel angelegt, wirklich aussah wie der personificirte Mann im Monde, der ja auch droben auf den schneeweißen Auen unsers Erdtrabanten als ein Herr von Spitzbergen figurirt): ich gehe noch weiter, sagte er, das Gedicht „An den Mond“ ist liebenswürdig, wie die Dichterin es sein muß, deren persönliche Bekanntschaft ich mir zur Ehre anrechnen würde. Auch alle Einzelheiten der Form sind zu rechtfertigen. Es ist das ganze Gebilde eine ausgezeichnete Leistung auf dem Felde der parodirten Sentimentalität. —

Doch — was geschah jetzt?

Eine weibliche, sehr melodische Stimme klang hell durch den Saal, denn sie war wirklich metallreich genug, um ihn zu füllen: Also ich hätte den gefunden, sprach kein anderer als Fräulein Zephyrette von Waldleben,

voll ländlicher Unschuld, den gefunden, dessen Möglichkeit ich früh gehofft, lang' ersehnt, spät bezweifelt, endlich aufgegeben hatte, sodaß ich nun zum Monde, ja zum Monde, um nur einen Begleiter im Leben zu haben, in der Wirklichkeit und im Gedichte meine letzte Zuflucht nahm! Ich habe ihn jetzt aber auch hienieden, hier auf Erden gefunden, ihn, der mich versteht, der meine Gefühle theilt, der meinem Gedichte gerecht wird! —

Ein Weinkrampf erstickte dieses Pathos einer Jungfrau, die alles Mitleid verdiente, welche gewiß nicht ohne Gaben war, über die jedoch das Schicksal kommen sollte, welchem eine ganze Klasse des weiblichen Geschlechts in unserer Zeit unterworfen ist. Ich dachte an die willkürliche Uebervölkerung des Dr. Spurzheim, an die damit verbundene Nichtachtung des Individuums. So wird es sich oft fügen, daß in unsern Tagen weibliche Wesen, von tief innerm Leben, von nicht unerheblichen Kenntnissen, von lebhafter Empfänglichkeit für die Schönheit der Welt, ja mit der Anlage versehen, passenden Ausdruck dafür zu entdecken, sich dennoch, zumal auf dem Lande, auf sich selbst, auf einen nächsten Kreis, der sie nicht begreift, zurückgeworfen sehen; sie vereinsamen, sie verzehren sich in fruchtloser Klage, sie werden überspannt, verschroben, phantastisch, wenn sie nicht — ein seltener Fall beim weiblichen Geschlecht — eine gewisse, ob auch unbewußte Ironie rettet, auf daß sie sich selbst und ihre Situation persifliren, dadurch sich über sich selbst erheben, und nun doch beim Erhabenen, bei einem Höchsten anlangen und darin ausruhen. Mit der Selbstironisirung mochte es im gegenwärtigen Falle noch weit im Felde

sein, ebenso mit der Erhebung über alle Unbill der Lage und Erfahrung, dennoch zu jenen Landfräulein gehörte offenbar auch Fräulein Zephyrette von Waldleben, die es werth war, gerettet zu werden, da sie ein gut Theil Phantastik schon mitbrachte.

Wer konnte diesen ganzen, vorliegenden Fall tiefer durchschauen als Gräfin Phyllis! Es war recht etwas für ihr Gemüth, für ihr Bedürfniß, überall zu helfen, für ihr umfassendes, gerechtes Walten im Kreise der Arkadierinnen nicht blos, nein, wie die anwesenden Seeleute es bewiesen, immer auch noch für ihre frühern Pflegebefohlenen und Schützlinge.

Gräfin Phyllis erhob sich auf der Tribüne und sprach:

Das Gedicht des Fräuleins Zephyrette von Waldleben: „An den Mond", ist, ungeachtet einzelner Mängel, die aber unwesentlich sind, und der eigenen Nachhülfe weichen werden, als gelungen zu bezeichnen. Es ist der glückliche Ausdruck eines tiefen, Liebe suchenden, sich selbst nicht verrathen wollenden Gemüths, welches da, wo es im Erhabenen zu weit gehen könnte, sich vor solcher Gefahr durch das Komische bewahrt, da jedoch, wo die Klippe des Platten droht durch den Zug ins Ideale — mit dem das Gedicht auch schließt — wieder in die rechte Bahn lenkt. Fräulein Zephyrette von Waldleben ist in die Gesellschaft der Arkadierinnen hiermit aufgenommen! Mein erlauchter, hier anwesender Bruder wird die sonstigen Vorlagen mir zuwenden. —

Lord Bullerdogg (der den Brief Rosmarin's von

Lord Elphenstone schon vor dem Beginn der Sitzung abgegeben hatte) meldete:

Mr. Johnson, unserer erlauchten Schwester längst aus London bekannt, bittet um Audienz. Desgleichen Master Edward Hopsley, Kapitän des Schiffes Kenterdown aus Neuyork, nebst einer Deputation von Midshipmen; sie führen mit sich eine Dankadresse. —

Lord Bullerdogg reichte einige Schriftstücke hinüber, deren eines Gräfin Phyllis sogleich aufbrach und las.

Ich hatte unterdessen Zeit, mich in der Umgebung etwas umzusehen. Fräulein Zephyrette von Waldleben schien von der Doppelfreude, Herrn von Spitzbergen gefunden zu haben, nun noch gar durch die Gerechtigkeit und Huld der erlauchten Gräfin als Dichterin sich anerkannt, unter die Arkadierinnen versetzt zu sehen; sie schien von Gefühlen so überwältigt zu sein, daß man zu thun hatte, sie aus einer Ohnmacht zurück ins Leben zu bringen. — Mr. Johnson warf, höchst befriedigt, mir eine Kußhand zu, indem es ihm wohlgethan hatte, sich im englischen Stil von der Gräfin, beim Beginne der Verhandlung, auch mit als Gentleman angeredet zu hören. Hingegen Kapitän Edward Hopsley machte ein sehr kirschsectrothes, oder vielmehr porterbraunes, superdummes Gesicht, trotz dessen, daß er (er fuhr meist hin und her zwischen Hull und Neuyork, hatte aber jetzt seinen eigentlichen Wohnsitz am letztern Orte) heute die Civilisation der Staaten vertreten sollte; er mochte sich in die gepflogenen Debatten gar nicht haben hineinfinden können, denn er verstand nicht die Probe von Poetik und Poesie, und bei dem verlese-

nen Gedichte des Fräuleins Zephyrette von Waldleben: „An den Mond“, mochte ihm gar nicht anders zu Muthe sein, wie einem angeschossenen Haifische, oder wie wenn man einen betheerten Seemann, der auf dem Walfischfange eben mit einer Harpune auf den Fettwanst lauert, plötzlich in ein musikalisches Conversatorium nach Paris oder Rom versetzte, damit er auf die Töne eines Palästrina lauschen solle.

Die Gräfin legte den Brief, welchen sie eben gelesen hatte, fort und sagte:

Gern gewähren wir angemeldeten Herren unsere allerhöchste Audienz und weitere Auskunft. Da indessen die Zeit gegenwärtig schon sehr vorgerückt ist, so laden wir Mr. Johnson für heute Nachmittag bei uns ein — die Stunde wird noch eine Karte besagen —, und Master Edward Hopsley, Kapitän des Schiffes Kenterdown aus Neuyork, für morgen Nachmittag, ebenfalls noch durch eine Karte näher zu signalisiren.

Und hiermit, Myladies und Gentlemen, geben wir kund und zu erkennen, daß für heute diese ehrenwerthe Versammlung aufgehoben ist!

---

6. Alte und neue Masken.

Noch anderes muß das Leben wol bedeuten,
Als daß wir blos zum Spiel die Welt beschreiten.
Rosmarin's „Tagebuch".

Unsers Freundes Studien an der Universität waren, nachdem die gesetzmäßige Zeit verflossen, auch der Vollständigkeit der Gegenstände nach zu Ende geführt. Dennoch konnte niemand weniger als Rosmarin daran denken, obwol er jede Gelegenheit wohl benutzt hatte, sich irgendwie zufrieden zu stellen, blos seine Examina zu werfen, um ein Amt zu gewinnen, und seine Verbindung mit Thusnelden, nach Philisterart, zu beschleunigen. Wie oft hatten Thusnelda und Rosmarin über dieses Verfahren junger Theologen sich aufgehalten, wie unwürdig es gefunden! Stark hatten sie es in Zweifel gezogen, daß es immer der Eifer sei, zu einer amtlichen Wirksamkeit zu gelangen. Es war ihnen vielmehr der offenkundige Beweis gewesen, wie unidealisch selbst in Deutschland unter so vielen Jünglingen die Gesinnung heute sein müsse.

Hatte die Universität, deren Vorträge Rosmarin auf den verschiedensten Gebieten gehört, nie aber ohne die eigenen Gedanken darüber zu vernehmen, ihm ein unübersehliches Material zugeführt; hatte er sich eine ziemlich allseitige Uebersicht seiner und der andern Wissenschaften wie der Künste verschafft; hatte er das Leben nach den mannichfaltigsten Seiten hin kennen gelernt, sein Productionstalent in den arkadischen Kreisen des Baron Kuckstein fleißig ausgebildet und anerkannt gesehen: so stand ihm dennoch das, was in dem allen noch ferner zu leisten sei, Tag und Nacht vor Augen. Er konnte über seine Zukunft noch in keiner Weise mit sich einig werden. Er hatte die christliche Theologie in ihren tiefsten Lehren bis zur Unumstößlichkeit erkannt, aber er mußte sich den Beruf des Gottesgelehrten, die Forderungen, die man an ihn zu machen habe, noch ganz anders construiren, als er beides in so manchen seiner Studiengenossen mit großer Selbstgefälligkeit zur Schau gestellt fand.

Die segensreichen Nachwirkungen seines einstigen Umgangs mit Armin, später mit Elphenstone fühlte Rosmarin nach wie vor. Die beiden hatten ihm sein eigenstes Naturell zum Bewußtsein gebracht. So hatte er sich männlicherseits noch in keinem Menschen wieder gefunden wie in jenen. In ihrem Sinne wollte er weiter streben. Sie hatten ihn an die Wirklichkeit des Ideals glauben gelehrt. Das alles machte sich nun auch in der Theologie geltend, und verwickelte ihn freilich in nicht geringe Schwierigkeiten. Es waren hier folgende Instanzen zu passiren.

Rosmarin wollte, daß vom christlichen Theologen auch das Alterthum ganz anders respectirt würde, wie es von der Gedankenlosigkeit einer gewissen Orthodoxie und der Seichtheit des Rationalismus zu geschehen pflegt. Er wollte die Naturwissenschaft, die einen ganz neuen Aufschwung zu nehmen sich anschickte, mit in Anschlag gebracht haben. Er wollte die ganze, große Errungenschaft deutscher Philosophie, deutscher Literatur überhaupt, seit Leibniz und Klopstock, ganz anders wie bis dahin in die theologische Wissenschaft eingearbeitet sehen, etwa in dem Sinne, wie er es nur Abelard, dem heutigen, unter den Theologen der protestantischen Kirche zugestehen konnte. Ja, Rosmarin forderte von dem wahren Theologen — da Gott alles umfasse —, daß er das Leben kenne, daß er auch mit den Künsten aller Zeiten hinlänglich vertraut sei, und gebildet genug, um namentlich der Musik einen ganz andern Charakter abzugewinnen, als etwa um den ersten besten Orgelspieler seines Kirchspiels zu controliren. Welche dorfartigen, elenden Ansichten, die sich mit dem Allerdürftigsten begnügten, mußte er nicht selten auf dergleichen seiner Aeußerungen vernehmen, worunter sein Herz dann blutete, welches ja nach dem bekannten Ausspruche den Theologen ausmachen soll.

Doch — wir haben nach so ernsten Angelegenheiten auch einiges Kurzweilige zu berichten, das allerdings tief in den Ernst des Lebens wieder eingreift.

Rosmarin hatte seit längerer Zeit mit Dr. Spurzheim lebhaften Umgang gepflogen. Er hatte ihn bald nach jener Vorlesung, bei Franke und Komper, in seiner

Wohnung aufgesucht, wie er so etwas gern that, und sie hatten sich über Unzähliges ausgesprochen, über einiges sogar verständigt. Der bedeutende Kopf bei Spurzheim war außer Zweifel. Spurzheim kam Rosmarin oft vor wie Demokrit unter den Alten, der klüger als alle war, und die Welt belachte. Merkwürdig, wie gereizt Spurzheim auch schien, auf welche schroffen Abwege er gerathen, welch ein furchtbarer Sarkasmus in ihm tobte und hinauswetterte, gegen Rosmarin war derselbe Spurzheim stets die Sanftmuth selbst. Alle Krallen zog er ihm gegenüber ein. Kaum hatten sie einigemal miteinander verkehrt, so rief Spurzheim aus: Sie, Rosmarin, lasse ich in diesem vertrakten Zeitalter gelten! Sie werden mir immerdar willkommen sein! Von Ihnen kann selbst ich, der ich älter bin als Sie, und der sich denn doch im Leben etwas versucht, auch die Schriften Peter von Muschenbroek's studirt hat, noch profitiren! Dixi! Und doch noch dieses: Ich begrüße Sie, Rosmarin, als einen der besten Jünglinge, oder fast darf ich sagen, jungen Männer, die ich je in Erfahrung gebracht habe unter diesen Gelbschnäbeln oder verschimmelten Grauköpfen der Doctrin, unter diesen Phrasenmachern und Friseuren, die ebenso dumme Hauben- und Hutköpfe sind, wie die, welche von ihnen zugestutzt werden. Ich nehme Sie, obwol Sie doch noch jung sind, wie einen jener edeln Studienbeflissenen, wie man sie vor alters auf den Universitäten von Bologna und Salamanca, oft mit nackten Schädeln, unter den Studenten sitzen sah, Veteranen an Lebensweisheit, die eine Ehre darein setzten, den Studien immer noch obzuliegen, und den Dichter-

lorber in das greise Haar sich zu flechten. Ja, mein junger Baccalaureus, sagen Sie mir, was Sie wollen, von Ihnen nehme ich an, soweit es mir möglich ist. — Bleiben Sie mir, Spurzheim, erwiderte dann Rosmarin, mit Elogen fort, die ich reichlich für Sie habe, ohne sie auszusprechen, aber lassen Sie uns übereinander uns aufklären. Sie haben damals, als ich Sie zum ersten mal hörte, viel Treffendes, viel Herrliches gesagt; doch lassen Sie sich das nicht in den Kopf steigen, lassen Sie sich nicht durch eigenen Neid, nicht durch Ungerechtigkeit von seiten anderer, nicht durch einseitige Richtungen und falsche Idealität verleiten, nun gegen ihre Feinde ebenso einseitig und ungerecht zu werden. — Sie haben recht, Baccalaureus, ich befinde mich in einer gewissen Gefahr, mich zu verhauen. — Aber, Doctor, Sie sind stärker als Sie selbst; Sie geben bereits die Möglichkeit der Seele zu, im Unterschiede von jenen Dunsen des Materialismus, die Sie, irre ich nicht, mit Nebukadnezar verglichen. — Gut behalten! Wenigstens waren sie mit gemeint. Der Vergleich aber war viel zu ehrenvoll, zu mild, entgegnete Spurzheim, trotz der gerade nicht schmeichelhaften Ochsennatur und Metamorphose; aber Wasserköpfe sind es, wenigstens die Tollgewordenen unter ihnen, daher sie auch bei zu großem Ueberfluß im eigenen Gehirn das Wasser draußen scheuen, und jeden Schöpfungsproceß leugnen, über dem „der Geist schwebt", eine Scheu, wie ich sie jetzt selbst an meinem Antifreunde Kinten erleben muß. — Poltern Sie nicht, Spurzheim, heilen Sie sich erst selbst, denn Sie sind in Gefahr, daß eine Idee, die noch dazu gar keine ist, fix

bei Ihnen werde. — Und die wäre? — Die von der Zirbeldrüse, Freund. — Sie können, Baccalaureus, wahr sprechen, aber noch ist sie nicht fix. — Eben weil Sie die Möglichkeit der Seele zugeben. — Können Sie, Baccalaureus, die Wirklichkeit derselben beweisen? — Ich gebe nichts, Doctor, gar nichts, auf mathematische Beweise des Redemoments, und noch dazu in der Philosophie, wo es sich um die höchsten Lehrsätze und nicht um einen rechtwinkeligen Triangel handelt. Und doch, mit folgender Frage heilte ich schon manchen Arzt, mit der, ob man recht daran thue, im Körper eine Seele zu suchen, wie man etwa eine verschluckte Stecknadel sucht, indem man die Eingeweide um und um wühlt, oder wie man im Kehricht einem silbernen Löffel nachforscht. Oder glauben Sie, damit ich einen edlern Vergleich brauche, das Wie oder das Was einer Mozart'schen Schöpfung, die Sie eben vortragen gehört haben, zu enträthseln, indem Sie ein Klavier bis in seine kleinsten Theile, Hämmer, Schrauben, Stifte auseinandernehmen? Der Organismus, ebenso wenig wie der Mechanismus, Doctor, bewiese nichts, wenn man ihn nur anatomisch, chemisch zerlegte, ebenso wenig der bloße Zusammenhalt oder die Annahme eines Sensoriums, aber das, was beide darstellen und also offenbaren, das Gesetz, der sinnvolle Intellect, die sich gleichbleibende Einheit des Bewußtseins, das ist schon der Beweis. — Sie bringen mich, Baccalaureus, auf eine neue Fährte. —

Und so gingen die Unterhaltungen nun schon seit Jahren zwischen beiden fort. Rosmarin theilte Spurzheim, dem sonst so Unzugänglichen, Abhandlungen mit,

die er über einzelne Abschnitte der Seelenlehre ausgearbeitet hatte, er las ihm eine von ihm verfaßte, von den Arkadiern gekrönte Preisschrift über den Sieg des Idealismus vor, er beschwor ihn, wieder seine Praxis als Arzt zu übernehmen, Vorlesungen bei Parmenides, bei Abelard zu hören, in die Gesellschaft der Arkadier zu treten, und, wolle er noch ein Uebriges thun, sich mit einem seelenvollen Wesen zu verloben. Spurzheim befolgte alles, nur die Verlobung noch nicht, und alles ging vortrefflich. Dr. Spurzheim war schon wieder einer der gesuchtesten Aerzte in der Residenz, hatte sich sogar an der Universität habilitirt, las über Psychologie, und machte in der Stadt Aufsehen erregende Curen an Geisteskranken. Er nannte Rosmarin seinen Seelenretter, ja Seelenarzt.

Es war eigentlich höchst komisch, wie sich Rosmarin und Dr. Kinten, von denen der erstere nur mit zu vieler Seele gesättigt war, der letztere dagegen an gar keine glaubte, um die Seele eines Mannes stritten, der doch auch nur die Möglichkeit derselben zugab, und wie nun doch der Inhaber des Seelenluxus siegte.

Doch — was geschah?

Eines Tags kam Dr. Spurzheim eiligen Schrittes zu Rosmarin und sprach: Freund, ich bin ohne Rath, verzweifelt, an allem Scharfsinn wie geknebelt und gelähmt, mein Ruf als Seelenarzt steht schon wieder auf dem Spiel, wenn Sie nicht helfen, Sie nicht Rath wissen mit Ihrer Theologie und Seelenlehre, die Sie an mir so exact bewiesen haben. — Was sollte das für ein Fall sein, indem ich einen Mann wie Sie, Spurz-

heim, in seinem Fache ersetzen könnte? — Sie haben mir, Baccalaureus, oft mit Enthusiasmus den Theologen als Seelenarzt geschildert. — Nun, und der Fall? — Hat Eile; es sind sogar zwei Fälle. — Sprechen Sie! — Ich lasse mich aber zunächst nicht einmal bis zur Hälfte aus. Ich nenne Ihnen nur die Patienten, den nervus rerum sollen Sie durch Diagnose an den beiden Kranken selbst erforschen, und dieser ihr Spürsinn, Scharfblick wird auch die rechten Mittel auffinden. — Ich bin begierig. — Ein Kaufmann hierorts, reich, angenehm von Gesicht und Manieren, sogar gebildet — er liest seinen Goethe —, verheirathet, ja, was ihm im Gemüthe fehlt, Sie sollen es eben herausbringen. Der Mann heißt Südersee und wohnt Prinzenstraße Nr. 201. — Der zweite Casus ist freilich schlimmer, noch gefahrdrohender. Er betrifft den Schneidermeister Fisibus. Dieser ehrenwerthe Bürger, wohl bemittelt, blutjung, ebenfalls beweibt, sehr geschickt in seinem Handwerk, außerdem ausgezeichnet an Singstimme, wohnt Querdamm Nr. 80; wo es ihm sitzt, ich überlasse es gleichfalls seinem Seelsorger. Ich, meinerseits, habe für beide Patienten alle meine Mittel erschöpft, und übertrage die weitere Behandlung dem Wiederhersteller der Zirbeldrüse. Gehen Sie darauf ein, junger Pastoraltheolog? — Ja. — Sie verpflichten mich unendlich. —

Rosmarin erzählt, wie folgt.

Ich war eben mehr bei Kasse als lange, ich ließ mir einen Wagen kommen — galt es doch ohnehin, der leidenden Menschheit zu Hülfe zu eilen — und fuhr, wie ich es mir sogleich überlegte, zuerst zu Herrn Südersee,

um für beide brennenden Patientenfälle Gelegenheit der ersten Anknüpfung zu haben, da ich ohnehin Kleider zu den nächsten Gesellschaften brauchte, die ich mitzumachen hatte.

Ich trat in den Tuchladen, aus dem sich ein Herr erhob, der auf mich den Eindruck eines Mennoniten machte; er war von einem zarten, ansprechenden Gesichte, auf dem Gutmüthigkeit zu lesen stand, welchem ich aber auch sogleich den melancholischen Zug abmerkte; die Augen hatten etwas Verweintes; unter ihren Rändern lag jenes bläuliche, Jung-Stilling'sche Incarnat, das ich in der Regel bei Herrnhutern und der ganzen Schule der Pietisten gefunden. Dennoch beobachtete ich in denselben Zügen auch die letzten Spuren einer erlaubten, weltlichen Heiterkeit, sowie ich aus der netten, geschmackvollen Toilette des Mannes einen entschiedenen Sinn für Sauberkeit und Schönheit vermuthen wollte. Herr Südersee hatte in einem Buche gelesen, in welches er eben noch mit Sorgfalt ein Zeichen legte. Ich wünschte schwarzes Tuch, und zwar von der feinsten Sorte, zu einem vollständigen Gesellschaftshabite. Es wurde mir mit einer schweigsamen Feierlichkeit vorgelegt. Ich prüfte, mußte es ausgezeichnet befinden, erkundete den Preis und bezahlte. Mit einem Seufzer strich der Kaufmann das Geld, indem er den Schieber öffnete, in den Ladentisch.

Ich erlaubte mir zu bemerken: Herr Südersee, ich freue mich jedesmal, wenn ich einen Geschäftsmann bei der Lectüre treffe. Sie lesen wol gern? — Es ist, mein Herr, die angenehmste Zerstreuung, die ich habe, das einzige Mittel, eine mich verzehrende Schwermuth

zu mildern. — Man muß sie heben, nicht mildern blos, Herr Südersee. — Sie sind wol Arzt, mein Herr? — Seelsorger, Herr Südersee, nämlich Theolog. (Ich nannte ihm meinen Namen.) Ich weiß, was Melancholie besagt, aus eigener Erfahrung, und wünsche Ihnen zu helfen! — Ihre Güte überrascht mich. — Ich besuche Sie morgen gegen Abend, wenn Ihre Geschäfte beseitigt sind. Ist's Ihnen recht? — Seien Sie höflichst von mir eingeladen. — Er gab mir, sichtbar voll erkenntlichsten Danks, die Hand, begleitete mich zum Wagen, ich fuhr zu Herrn Fisibus.

Oben war ich. Ein artiger Knabe trug mir das Packet nach. Ich sah in eine lange Reihe von Werkzimmern hinunter, wo ein Heer von Gesellen und Burschen nähte, schneiderte. Rückttheile, halbe und ganze Aermel, mit weißem Zwirn markirte Schöße, Papiermaße hingen an den Wänden, auf denen sich denn auch Bilderbogen lustig genug machten, welche die modernsten Pariser zur Schau brachten, farbig geklecksten Herren, die, den elegantesten Hut auf dem Kopf, die zierlichste Badine in der Hand, gegeneinander aufmarschirten, um sich im mannichfaltigsten Costüme zu präsentiren. —

Ich wünsche den Meister selbst zu sprechen. — Wird schwer halten. Ist krank, mein Herr. — Bettlägerig? — Das nicht. — So versuchen Sie denn und sagen Sie, ich erschiene in doppelter Absicht, mir Maß nehmen zu lassen, und eine fernere Rücksprache, wichtigster Art, mit dem Meister zu haben. —

Der Geselle kam nicht allein zurück, ein junger Mann mit ihm, der einen schwarzen Knebelbart, einen

wohlgezogenen Henriquatre trug, und offenbar einigermaßen verwildert und übernächtig aussah. — Ich vermuthete und sagte: Meister, ein Geschäft und noch etwas, was Ihnen vielleicht angenehm sein wird und Glück bringt; aber allein muß ich Sie sprechen. — Dürfen nur befehlen, Gnaden, erwiderte Meister Fisibus mit einer sehr anmuthigen Stimme, die jedoch plötzlich in einen närrischen Baß hinuntersprang. — Es fiel mir im höchsten Grade auf, hörte sich wunderlich genug an, indessen, ich mußte abwarten. — Der Meister nahm Maß mit großer Behendigkeit. — Ich bin pressirt. Wann erhalte ich's? — Den vierten Tag abends. Setzen sich, Eure Gnaden. — (Ich that's.) Hören Sie, Meister Fisibus, ich spreche bei Ihnen wol schon übermorgen wieder vor, ich passe an, und sehe manchem Stich in Ihrer Werkstatt in nächster Nähe zu; ich liebe das Schneiderhandwerk. — Wie geht das her, Eure Gnaden, ein so verrufenes Metier? — Verrufen? Welch ein schöner Beruf, dem menschlichen Leibe, der eine unsterbliche Seele wahrt, ein sauberes, wohl anstehendes Kleid anpassen! Welcher Fortschritt von jener Zeit, als der Mensch noch Thierfelle trug, bis zu einer Bildung, in der sich im Tuche, in einem andern Zeuge die Form des Leibes aufs treueste abdrückt, wozu noch der Faltenwurf kommt! — Sehr wahr, gnädiger Herr, sehr wahr, aber man verfolgt den Schneider seit Anbeginn mit dem Namen Ziegenbock. Entsetzlich! Schande das! Nein, ich war glücklicher, geehrter, als ich noch sang. — Er schlug ein ausgelassenes Capriccio auf mit einem Tenor, einem Ausdrucke, die mich entzückten, und fing dann

(indem er sagte: Jetzt heißt es aber so:) in dem entsetzenvollsten Uebergange wie eine Ziege zu meckern an. — Noch nahm ich es für Spaß. — Bei wem haben Sie, Meister, Ihre herrliche Stimme ausgebildet? — Bei dem Dirigenten unserer großen Oper, bei Signore Morbidezza. — Ich glaubte von Sinnen zu kommen. — Das waren, gnädiger Herr, himmlische Tage, wenn ich da abends in der Akademie ein Solo sang, und der Maëstro mir nach der Stunde um den Hals fiel und ausrief: Der Papst würde nach Ihnen geizen, Sie in seiner Kapelle anstellen! — Und Sie blieben nicht in der Laufbahn? — Mein Vater wollte den Kastengeist aufrecht erhalten wissen, daß der Sohn das würde, was er gewesen, ein Schneider, wie's im Aegyptenlande gewesen sein soll. — Wo wissen Sie das? — Ich las einmal ein Buch über Aegyptenland, und las mir die Hölle an den Hals, die mich jetzt schon seit Jahren verfolgt. — Wie denn das? — Die Aegypter, Ihro Gnaden, lehrten die Seelenwanderung. Auch ich glaube daran, und fahre dermaleinstens sicher in einen Ziegenbock. Aber ich denke, soll's denn einmal sein, lieber bald, bald, gleich, gleich; ich lasse mir schon jetzt den Bart hier am Kinne wachsen, den Zwickel- und Zickelbart; oben an der Stirn schießt schon ein Horn an, und hören Sie nur, welcher Bock übertrifft mich in diesem Solo? — Er lief und sprang in der Stube hin und her und meckerte, daß ich in einem Irrenhause zu sein glaubte.

Ich besann mich einen Augenblick, was hier zu thun sei. Den Schaden des Mannes hatte ich jetzt ausfindig

gemacht, winkte den Meister zu mir, fixirte sein Auge, das schnell ganz thierartig sich überzogen hatte, und sagte sehr definitiv: Ganz unrecht haben Sie leider nicht, Meister; aber ich will Ihre Seelenwanderung Ihnen erleichtern, Sie beschleunigen. — Gnädigster Herr, sprang er vor Freude in die Höhe, plötzlich wie vernünftig geworden, auf welche Art soll ich's Ihnen lohnen? — Ruhig, Meister Fisibus, übermorgen bring' ich Ihnen Linderung. — Ich ging.

Was stürmte nicht alles durch meine Seele! Wo hier anfassen, was hier verordnen? Guter Rath war theuer, und sogar nirgend zu haben, wenn ich nicht selbst ihn entdeckte. Gewiß, Dr. Spurzheim hatte mir eine schwere Aufgabe ertheilt, keine Kleinigkeit aufgebürdet. Und nun, von wem hatte ich sonst noch gehört! Von Signore Morbidezza, jenem lahmen Tanzmeister meiner Jugend (ohne Zweifel war's derselbe), an den schauerliche, fast unterweltliche Erinnerungen in mir fortlebten, die ebenso gut wie der Graf den Schreckenstraum meiner Mutter stets in mir wach riefen; von Signore Morbidezza, jenem Manne, der mir zuletzt bei dem verhängnißvollen Contretanz wie der mich zu den Verdammten weisende Höllenrichter oder gar Höllenfürst erscheinen mußte. Ich hatte als Student zwar oft das Theater, zumal die Tragödie, besucht; die Oper jedoch hatte ich mir immer noch aufgespart, und hörte erst jetzt von Signore Morbidezza, dem Dirigenten der großen Oper. Was also thun, um zu helfen, um beim Dr. Spurzheim mir Ehren einzulegen, selbst wieder zur Ruhe aus solcher Aufgestörtheit zu gelangen?

Ich begab mich in ein Kaffeehaus, da mir sowieso eine Erfrischung noth that, forschte in einem Adreßbuche nach dem Quartier des Höllenfürsten, der mir jetzt erst recht infernal erschien, nach dem, was ich an Meister Fisibus erlebt, als hätte er ihn verzaubert. Ich erkundigte mich nach dem Rufe des Maëstro. — Was? entsetzte sich ein Herr, den ich befragte, und der eben eine Tasse schwarzen Kaffees zu Munde bringen wollte, was? Sie kennen den berühmten Signore Morbidezza nicht, der die Gluck'schen Opern noch einmal schafft, der uns jeden Abend in den Himmel, freilich auch in die Unterwelt versetzt, eine Berühmtheit, die in unserer Zeit nichts ihr Aehnliches gestattet? — Ich bat um Entschuldigung, bezahlte mein Getränk, und machte mich auf den Weg, da ich heute am wenigsten Zeit zu verlieren hatte.

Schon saß ich in einer Droschke. Ich war, günstig genug, besuchsmäßig angezogen. Während ich dahinfuhr nach der Wohnung des Meisters, nicht der edeln Schneiderei, sondern der edlern Tonkunst, ging mir vieles durch den Sinn. Seltsame Beziehungen des Lebens und Ideenassociationen! Derselbe Mann, von dem ich einst geglaubt hatte — blos *geglaubt*? — er würde mir Selinden nach dem Unterreich entführen, er sollte mir jetzt helfen, einen Unglücklichen befreien aus dem Infernum thierischer Gewalten. Ich weiß in der That nicht, wie es geschah, aber *glücklich* war der Gedanke, mir fiel jener Referendarius aus der Vorlesung Spurzheim's ein, der Donna Tibia mit einer *Nachtigall* verglichen hatte. Mich packte die Vorstellung: *Nachtigall*, und

ließ mich vor der Hand nicht los, ohne daß ich ahnte, was oder worin sie mir helfen solle.

Der Wagen hielt vor einem Palast. Ich gab meine Karte ab, und wurde vorgelassen. Es mochte gegen 4 Uhr Nachmittag sein. Ich trat über die Marmorquadern, und sah wol aus allem, hier müsse ein vornehmer Herr wohnen. Alles war von reichster Ausstattung.

Ich schritt in den Saal. Der Leser wird mir zutrauen, daß ich, wie heikelig meine Angelegenheit war, keine Verlegenheit mehr kannte; dazu war ich denn doch schon in zu viele Berührungen mit der großen Welt gekommen. Kaum stand ich eine Minute. Eine Seitenthür ging auf. Der Generalintendant und Dirigent der großen Oper schritt über die Schwelle in stolzer, tragödischer Haltung, oder vielmehr er hinkte. Also richtig, er war es; kohlschwarz angezogen, aber sehr gewählt, sehr eigen; ein rothes Ordensband an seiner Linken. Auch sein Gesicht war in einen schwarzen, italienischen Bart gehüllt; das Haupthaar immer noch sehr reich, ohne eine Spur von Grau; überhaupt hatte er sich wenig verändert, nur war er sehr robust, sehr breit geworden.

Ich stellte mich vor. Wir saßen. — Was Ihr Begehr, mein Herr? — Er sah mich sehr scharf und immer schärfer an, mit einem neapolitanischen Feuerauge. Wollen Sie vortragen? Ersuche! — Signore, ein Anliegen, welches Ihre Humanität in Anspruch nimmt. (Ich hörte, er sprach jetzt das reinste Deutsch, nur wählerisch-gemessen.) — Mir sehr erwünscht, wo ich Ge-

legenheit habe, sie zu beweisen. — Ein Herr Fisibus, der einst, Signore, in Ihrer Akademie gewesen . . . — Erinnere mich seines excellenten Stimmorgans sehr wohl — unterbrach mich der Italiener. — Ist, fuhr ich fort, in eine leichte Gemüthskrankheit verfallen. (Ich hütete mich wohl, das Uebel des Schneidermeisters in seiner ganzen Stärke darzustellen.) Wollen Herr Generalintendant dem Manne, oder richtiger, mir helfen, damit ich in den Stand gesetzt werde, ihm Hülfe zu bereiten? — Wie das, mein Herr? Wie das? Ich? Etwa durch ein Benefiz auf der Bühne? Durch ein Zusammenwirken meiner Akademie? — Keineswegs ganz so gemeint, Herr Generalintendant, vielmehr durch die Zauber der Musik als solcher, durch die Kunst, wie sie auch in ihm wohnt, könnte ihm geholfen werden. — Ich verstehe Sie nicht völlig, mein Herr. — Erlauben, Signore. Der Mann ist heiter, er ist gesund, so wie er singt. Wollen Sie ihn nicht wieder, eine Zeit lang, in Ihre Akademie aufnehmen? Oder gar für die Bühne verwenden? Bitte, empfehle angelegentlichst, Signore! — Müssen prüfen! Müssen prüfen, wieviel er vergessen, wieviel nicht! Vortrefflich war er! Bin ich erbötig, nach vier Wochen ihn zu placiren, zunächst als Akademiker, später vielleicht, sage vielleicht, bei der Oper. — Meinen erkenntlichsten Dank, Herr Generalintendant. — Nicht das! erwiderte Signore, aber — Sie, Sie, Sie, mein Herr, muß ich die Ehre haben . . . — Ich die Ehre haben, lehnte ich ab, von einer Notabilität, wie der Ihrigen, gekannt zu sein, Herr Generalintendant? — Ja wirklich, sprach Signore wieder, die Ehre habe, Sie zu kennen, mein

Herr, mein sehr Lieber, Theurer; sind Sie's? Sie sind's! (Signore war jetzt noch kaum derselbe, der mich empfangen hatte, so intim jetzt sein Benehmen. Beide Hände reichte er mir.) — Wie sehr, sehr freue ich mich! — Er stand auf, er setzte sich wieder, stand auf, rief: Bleiben Sie, mein Herr, bleiben Sie sitzen! — Er hinkte zur Thür, machte sie auf, winkte mit der Hand, und bat mit höchster Freundlichkeit: Selinde! —

Man denke meinen Gemüthszustand! Jener Name durchzuckte mich, daß ich zusammenzustürzen meinte. Also — richtig, er hatte sie mir entführt die erste Geliebte meiner Jugend, Selene=Selinde! Jetzt seine — Gattin! Schon lange sogar!

Eine Dame von majestätischem Wuchs, ganz in schwarzer Seide, rauschte durch die Thür, eine Persephoneische Gestalt, deren blendendweiße Hand Signore faßte, um sie mir näher zu bringen. Ich warf mich, um den übermächtigen Fluctuationen meines Gemüths dennoch Widerstand zu leisten, in eine gewisse Lordsruhe, trat zwei Schritte vor, und verneigte mich, aber höchst decidirt, und dabei doch, was die Franzosen nennen „dégagé", auf den vornehmsten Rang auch nach meiner Seite berechnet. — Meine Schule, meine Schule, rief Signore triumphirend, in dieser Ihrer Attitude, mein sehr verehrter Herr! Meine Schule, also völlig ohne Tadel! Kann ich versichern: fürstlicher Anstand! Ja, mein Herr, Sie bringen mir alte Zeiten nahe, und gleichwol durch ein so modernes Benehmen, melancholische, aber schöne Reminiscenzen! Was sind Sie unter meiner Künstlerhand geworden! Verzeihen Sie meine Eitelkeit,

meinen Stolz auf Ihre Person, Ihre Fortschritte, im Vergleich mit jener Attitude, als Sie mich im Puderneglig é und meiner anderweitigen Négligence überraschten, und mir Ihre Referenz machten. — Rosmarin, sprach Selinde mit einem Ton voller Seele und Wehmuth, dessen Schmelz des Lords Auge fast unter Thränen setzte: Rosmarin, ich sehe Sie wieder, Sie? — Sie reichte mir ihre Rechte, der ich einen Kuß aufdrückte. — Wir saßen. Selbst Pluto schien erschüttert, wovon die Pause zeugte, die unter uns entstand. — Ach, der süße Mond der Schönheit Selene-Selindens, der einst meine Jugend entzückt hatte, er leuchtete, immer noch bezaubernd, aber dennoch, dennoch schon im letzten Viertel am Himmel, in den ich hier schaute, obgleich ich Persephoneia, die Königin der Unterwelt, betrachtete! Ich glaubte einen Blick in mein Schicksal zu thun, und Selinde, Golkonde und Thusnelda, Morbidezza, der Graf und ich selbst waren mir jetzt durchaus eins geworden. — Ja, ja, nahm Signore das Wort, ich gönne Ihnen, mein Theurer, von Herzen den Anblick meines Weibes; dir ihn, welche Sie einst rettete aus den Verschlingungen des Contretanzes! Sonst waren wir Nebenbuhler — obwol Sie damals noch ein Knabe —, jetzt sind wir's nicht mehr. Ich habe gesiegt, verzeihen Sie es mir! Ich habe viel bei Ihnen gut zu machen, und leiste es zunächst dadurch, daß ich um Ihre Freundschaft werbe, und Meister Fisibus in die Akademie aufnehme. —

Wir drei waren so ergriffen von der Scene, die uns unerwartet ins Gewissen rief, daß nichts anderes auf Erden unvergänglich, als was des Geistes und zwar

des edelsten Gehalts ist; wir waren so erschüttert, daß wir heute unser Beisammensein abkürzen mußten. — Selene-Selinde sagte, indem unsere Hände sich zusammenschlossen: Also einen alten Freund wieder gewonnen! — Ich empfahl mich. Hier hatte ich nun etwas Aehnliches erlebt, wie dort beim Wiedersehen Mr. Johnson's und Undinens, und dennoch so ganz anders! Ich bedurfte für heute der Ruhe.

Andern Tags gegen Abend machte ich mich, wie ich versprochen, zu Herrn Südersee auf, der ebenfalls meiner Hülfe harrte, obwol ich nicht die entfernteste Ahnung davon hatte, um was es sich bei ihm eigentlich handele, es auch gewiß in tausend Jahren nicht errathen haben würde. Ich rüstete mich unterwegs mit allen Mitteln der Seelenkunde und Seelsorge, die ich in meinen Gedanken nur auftreiben konnte, um selbst auf das Aergste vorbereitet zu sein, und ihm begegnen zu können.

Ich fand Herrn Südersee, indem er im Zimmer auf und ab ging. Ein prächtiger Candelaber brannte auf einem reich verzierten Tische vor dem Sofa. Unter dem stattlichsten Spiegel tickte eine Stutzuhr. Sonst war es so heimlich und verschwiegen. Ich mußte mich auf dem Kanapee niederlassen, litt aber nicht, daß Herr Südersee sich auf einen Stuhl, mir gegenüber, setzte, sondern er mußte dicht neben mir Platz nehmen. So konnte ich ihm um so besser Aug' in Aug' sehen, auch konnten wir um so leiser sprechen. Auf dem Tische lag, wie es schien, dasselbe Buch in rothem Maroquin, in dem mein freundlicher Wirth schon gestern gelesen hatte, daneben eine aufgeschlagene Bibel. —

Wir sind allein, mein Herr, wandte ich mich zu ihm, und doch gewiß, auch von den Nebenstuben her, völlig unbelauscht? — Durchaus. — Sagen Sie denn, was ist der Grund Ihrer Schwermuth, von der Sie heute wieder besonders zu leiden haben? Ihr Aussehen bestätigt es. — Ein Thränenstrom entstürzte seinen Augen. Ich ließ ihn gewähren.

Nun fing er an, der Unglückliche: Was ist es, mein Herr, daß Sie, den kennen zu lernen ich erst gestern die überaus große Ehre hatte, ein so unbedingtes Zutrauen in mir erwecken? Ich glaube in Ihnen, obwol Sie doch noch nicht so viele Jahre zählen können, den erprobtesten aller Geistlichen vor mir zu sehen, und doch nicht blos den Kirchlichen, nein auch den, der die Welt, der die Menschen, der die Bücher, auch die profanen, durchforschte. — Möchte sich Ihr Vertrauen nicht zu wenig bewähren, Herr Südersee! Aber vor allem, was ist es, das Ihr Herz beschwert? — So hören Sie denn kurz, jedoch wahr! Ich bin zum zweiten mal verheirathet, mit einer wackern Frau, — die ich sogar zärtlich liebe, — und doch sollte ich's wol nicht sein! O, dieses Solltenicht, es ist mein Tod, und gefährdet am Ende gar mein ewiges Heil! — Wie das? — Sehen Sie, in frühester Jugend schon, wenn ich so erzählen hörte, daß jemand zum zweiten sich verehlicht hätte, und besonders wenn der erste Gatte gestorben war, dann, dann, ließ es mir keine Ruhe, dann faßte mich ein Schauer; es war zum Erbarmen! Ich mußte mich hinsetzen und darüber nachgrübeln, wie man das könne, dürfe, was daraus für ewige Folgen entstehen würden. Vernahm

ich nun vollends, daß einer bereits die dritte Frau habe, so glaubte ich den Verstand darüber zu verlieren. Ich bin Christ, ich glaube an die Auferstehung, und glaubte schon damals daran. Wie? fragte ich mich — und konnte nichts darauf antworten —, wenn man nun doch vielleicht nur einmal ein Weib lieben darf, was wird, wenn man unerlaubterweise gleichwol zum zweiten mal liebt, wenn man sich nochmals verbindet, und dann dermaleinst — schrecklicher Gedanke für den Sünder! — am Jüngsten Tage die Todten auferstehen? Aber noch viel Herberes war mir vorbehalten! — Ich verheirathete mich vor sechs Jahren mit einem Mädchen, deren Schönheit der Seele und des Leibes ich nie in solchem Verein wiedersah. Sie starb! Schon während unsers glücklichsten Lebens versprachen wir uns, wenn der schreckliche Fall einträte, daß einer dem andern entrissen würde, nie wieder zu heirathen. Man könne nur einmal lieben, man dürfe nur einmal wählen, sich verbinden. Vor ihrem Tode nun nahm sie mir feierlichst das Versprechen ab, nie wieder zu heirathen. Ich — denken Sie, und erbeben Sie mit mir! — ich gab es! Ich Elender hab' es nicht gehalten! Sehen Sie, nun verfolgt es mich, wo ich gehe oder stehe, ob ich wache oder schlafe. Hier, da, dort, wo ich bin, bei allem, was ich sinne, was ich vollbringe, ist ihr Schatten mit dabei. Er warf sich bei der Trauung mit meiner Jetzigen auf die Stufen des Altars vor mich hin, ja, zwischen uns, die wir eben verbunden wurden. Und doch kann ich es nicht über mich gewinnen, daß ich mich scheiden lasse. Ich weiß es, mein Herr, o, ich weiß es, kommt der Tod, kommt der

entsetzenvolle Act, der allem Diesseitigen ein Ende macht, stehe ich, steht dann auch meine zweite Frau vor Gott; welcher Streit wird ausbrechen zwischen meinen beiden Gattinnen, zwischen beiden mir gleich Lieben — ach, ich Frevler, der ich bin! — Und mein ewiges Los wird sein, daß ihre beiden Seelen die meinige zweitheilen, ich von beiden, indem ich von Gott verstoßen, verworfen bin, zu ewiger Qual zerstückelt werde! —

Hier schwieg der Aermste. Auch ich mußte mir eine lange Stille gebieten, in der ich vollständig rathlos war. Ich dachte, seltsam genug, an die gestrige Nachtigall jenes so unvergleichlichen Referendarius, der jedoch seinerseits eine menschliche Sängerin mit genanntem Singvogel verglichen hatte. Jetzt aber wollte, ungeachtet ich doch für Meister Fisibus von ihr Hülfe erwartete, Frau Nachtigall mir erst recht keinen Dienst leisten, da es sich schon sowieso um zwei Frauen handelte. Endlich, endlich ging mir — wer erwartet es wol? — ein Licht auf. Soviel war meiner Seelenkunde sofort klar geworden, bei Meister Fisibus konnte man, um dessen Gemüthskrankheit zu heben, sogar vom Humor oder doch wenigstens vom Ehrgeize etwas erwarten, bei Herrn Südersee jedoch durchaus nicht. Da dieser an religiöser Melancholie litt, die oft am schwersten zu heben ist, so mußte man auch vor allem zuerst das Religiöse in Anspruch nehmen; man durfte dann bei einem Manne, der Lectüre liebte, auch in die Poesie einlenken, mußte aber sogleich wieder bei der Religion anlangen, um aus ihr die Beruhigung zu schöpfen, die sie, und nur sie, unter allen Umständen gewährt.

Ich sagte: Ich sehe hier vor uns das Buch aller Bücher aufgeschlagen, Herr Südersee. Lesen Sie fleißig in der Bibel, in der ja für alles Rath ist? — Jetzt nicht mehr so oft wie früher; sie ängstigt mich, ich finde keine Stelle darin, die mir das Gegentheil sagte von dem, was mich foltert. Ueberall wirft sich die Seele meiner ersten Frau zwischen die Bibel und mich. — Was ist dieses andere für ein Buch da? — Es sind Goethe's Gedichte. — Wissen Sie wol, Herr Südersee, was Goethe einmal Mignon sagen läßt, was ganz auf Ihren Fall passen könnte? — Nein. — Die Stelle lautet: „Und jene himmlischen Gestalten, sie fragen nicht nach Mann und Weib, und keine Kleider, keine Falten umgeben den verklärten Leib.“ — Ich besinne mich. Nie aber noch wendete ich's auf mich an. — Thun Sie es doch einmal. Doch etwas anderes; was war Ihre erste Frau für eine geborene? — Die Tochter eines Hauptmanns in *, sie hieß Emma von Queelen. — Ich glaubte bei diesen Worten in die Erde sinken zu müssen. Ich ließ mir indessen nichts abmerken. — Hatte sie Schwestern? — Ja, und zwar drei, alle fast von gleicher Schönheit. Die älteste war verheirathet an * in *; die jüngste, meine verstorbene Gattin, war die schönste. — Hat sie Ihnen je etwas von einer frühern Liebe gesagt? — Nie. —

Herr Südersee, fuhr ich fort, hören Sie jetzt mit aller Aufmerksamkeit, lassen Sie sich keines meiner Worte entgehen! Jedem, ich sage jedem, kann alles vergeben werden, sobald er aufrichtige Reue fühlt, sobald er weiß, an wen er glaubt, und sobald er ein anderer wird.

Die Reue vernichtet alles Böse, Herr Südersee! Sie haben etwas ganz Bestimmtes zu bereuen. Sie durften Ihrer ersten Frau kein Versprechen geben, am wenigsten vor Gott. Sie haben es gethan, und noch dazu nicht gehalten. Dies Doppelte ist zu bereuen, dann aber auch durch Gesinnung und That wieder gut zu machen, und zwar an Ihrer jetzigen Gattin. Ist sie von Ihrer Qual unterrichtet? — Ja. — Wie nimmt sie sich dabei? — Sie weint Tag und Nacht. Und gewiß, ich habe sie ins Unglück geführt, und keinen heitern Augenblick mehr hat sie, seitdem ich meinem Qualgedanken nachhange. — Das sollen Sie eben nicht. — Wie es aber vermögen? — Hören Sie auf meinen Rath, auf meine Beurtheilung der ganzen Sache. Sie sprachen von der ewigen Zweitheilung, Zerstückelung Ihrer Seele. So wissen Sie denn, die Seele kann gar nicht getheilt oder in Stücke zerlegt werden, die Seele hat gar keine Bestandstücke, nicht einmal Theile, die Seele ist immateriell; sie ist etwas ewig Untheilbares. Alle guten Seelen sind vor Gott eigentlich eine, durch Liebe nämlich, so auch Ihre Seele und die Seelen Ihrer beiden Frauen. (Er sah mich mit weit aufgerissenen, aber frohen Augen zuversichtlich an.) Nun jedoch die Hauptsache. Ich verweise Sie auf zwei Stellen in der Heiligen Schrift, die durchlesen, die durchdenken Sie jeden Tag, bis wir uns wieder sprechen. Ich schlage sie Ihnen auf. Die eine Stelle lautet: „Jesus aber sprach zu ihm: Du sollt lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seelen und von ganzem Gemüthe. Dies ist das vornehmste und größeste Gebot. Das andere aber ist dem

gleich: Du sollt deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ (Matth. 22, 37—40.) Die andere: „Da traten zu ihm etliche der Sadducäer und sprachen: Meister, Moses hat uns geschrieben: So jemands Bruder stirbt, der ein Weib hat, und stirbet erblos, so soll sein Bruder das Weib nehmen. Nun waren sieben Brüder. Der erste nahm ein Weib und starb erblos. Und der andere nahm das Weib, und starb auch erblos. Und der dritte nahm sie. Desselbigengleichen alle sieben, und ließen keine Kinder und sturben. Zuletzt nach allen starb auch das Weib. Nun in der Auferstehung, welches Weib wird sie sein unter denen? Denn alle sieben haben sie zum Weibe gehabt. Und Jesus sprach zu ihnen: Die Kinder dieser Welt freien und lassen sich freien. Welche aber würdig sein werden, jene Welt zu erlangen, und die Auferstehung von den Todten, die werden weder freien, noch sich freien lassen.“ (Luc. 20, 27—36.) Diese herrliche trostreiche Stelle, Herr Südersee, ist anwendbar auf Sie im umgekehrten Falle, noch dazu handelt es sich in ihr um sieben Männer, bei Ihnen nur um zwei Frauen. Und nun noch Folgendes, was unter uns bleibt.

Ich hatte in meiner Jugend einen Freund, und verliere ihn nimmer aus meinem Gedächtniß, der liebte Emma von Queelen — wir nannten sie Gemma — und ich weiß es, er fand ihre glühende Gegenliebe. Ihre erste Frau hat es Ihnen verheimlicht. Das war vielleicht nicht recht. Sie aber haben ein viel größeres Unrecht begangen. Sie haben ihr ein ausdrückliches Versprechen und noch dazu vor Gott gegeben, und es nicht gehalten. Bereuen Sie dies — ich wiederhole: die Reue hat

eine Wucht, die alle Sünde ins Nichts niederdrückt —, so gleicht beides sich aus, denn Gott ist barmherzig, wenn wir eben bereuen, sodaß er unsere Vergangenheit streicht. Ferner ist zu erwägen, daß wir jeden Menschen als unsern Nächsten, gleich uns selbst lieben sollen, wie viel mehr nicht der Mann sein ihm angetrautes Weib; Gott aber allein ist über alles zu lieben. Sie sollen demnach auch Ihre jetzige Gattin lieben, Sie sollen es im Auge behalten, was Sie auch ihr vor dem Altare versprochen haben, und nur wenn Sie auch dieses Versprechen nicht erfüllen, ist das gebrochene Jawort beim Tode Ihrer ersten Frau Ihr Richter. Halten Sie jenes aber, so ist dieses ohne Macht. Ja noch mehr! Wie Sie gegenwärtig aufs neue durch Gott in Betreff Ihrer jetzigen Frau verpflichtet sind, heißt das Ja der zweiten Trauung erfüllen, auch das Ja beim Tode Ihrer ersten Frau in Erfüllung bringen, denn die Liebe, welche Sie Ihrer jetzigen Gattin beweisen, ist dieselbe, welche die Bedingung zu Ihrem ewigen Heile und zur Wiedervereinigung mit Emma von Queelen ist. — Hier endete ich.

Herr Südersee starrte in sich herein, lange, lange; es mochten fünf Minuten vergehen. Ich wußte nicht, was daraus werden würde. Es war im höchsten Grade peinlich. Da auf einmal sprang er auf, faßte sich an die Stirn und sagte: Ich sehe einen Lichtpunkt in meinem Kopfe, aus dem es mir seit einem Jahre schwarz wie die Nacht entgegenstarrte. Ja, der Punkt da wird größer, als wolle eine Sonne aufgehen. Ist es eine der Vergebung, der Gnade? Ich combinire mit Leichtigkeit, alles was Sie mir gesagt haben. — Ich verlasse Sie jetzt, Herr Südersee, fiel

ich ihm ins Wort, indem ich die beiden Stellen der Schrift für Sie zeichne. (Der Mann sah leichenbleich aus.) — Sie errathen mich, rief er jetzt, ich muß allein sein! — Er fiel mir um den Hals, drückte meine Hand, schellte, ein Diener kam, der mir hinunterleuchtete.

Gewagt hatte ich dennoch. Ich sagte mir draußen: Obwol du deine heiligsten Ueberzeugungen ausgesprochen hast, wie es wirken wird, ob du nicht gar einen religiösen Schwärmer in ihm erziehst, mußt du abwarten. Ich war aber sehr ruhig, wie etwa der Arzt, der ein letztes Mittel bei seinem Kranken versucht hat, und auf den nun schon wieder andere Krisen warten. Ich verfügte mich nach Hause, und bewegte, bis tief in die Nacht hinein, den Gedanken viel in meiner Seele, wie Gestalten aus der fernsten Vergangenheit immer noch in unserm Menschenleben ihre Wirkung geltend machen können, indem ich besonders an Signore Morbidezza und an Selene-Selinde dachte.

Ich hatte am nächsten Vormittage einige Stunden auf ganz andern Gebieten zuzubringen, auch noch eine Arbeit für die Arkadier zu vollenden. Kaum blieb mir dabei Zeit, auch nur flüchtig an meinen Patienten zu denken, der an der zweiten Ehe litt; denn sowie ich von Geschäften frei war, stand mein ehrlicher Schneidermeister mir vor der Seele.

Der Nachmittag kam, ich eilte zu ihm.

Meister Fisibus schien am Fenster auf mich gewartet zu haben, denn kaum zog ich an der Glocke, so öffnete man auch schon, und er selbst kam mir einige Stiegen entgegen. — Willkommen, willkommen, Euere Gnaden!

rief er, gab mir vertrauensvoll die Hand, indem er mich in sein Zimmer nöthigte. Sogleich jedoch verdüsterte sich sein Gesicht, er räusperte sich, und ich fürchtete gar sehr, er würde den Ziegenton anschlagen. — Wie steht's mit meinem Rocke, Meister? — Hier hangt er, halb fertig, passen wir an, gnädiger Herr. — Das ist brav, sprach ich; ein Meister, ein Wort! — Der Rock bis auf die Aermel, die noch fehlten, saß wie aufgegossen. — Sehr solid, accurat gearbeitet, Meister, sagte ich; Sie sind ein Mann, auf den Verlaß ist, der seine Sache tüchtig versteht. — Bei mir muß alles prompt gehen, muß alles sitzen, erwiderte er. Ich trag' ihn hinüber, damit der Termin eingehalten werde. — Schon war er zurück. —

Bringen, Euere Gnaden, mir eine Linderung? begann er, fast mit einem Thierauge mich anglotzend. Es überlief mich kalt. — Ich hoffe, Meister Fisibus, Ihnen mehr als Linderung zu bereiten, nur müssen Sie unbedingt folgsam sein. Zu leugnen ist gewiß nicht, Ihr Schicksal ist herb, indessen, wenn wir die Ziege, welche Sie peinigt, auch nur in eine Nachtigall verwandelten, wäre das nicht schon mehr als Linderung? — Mehr verlangte ich schon gar nicht! Ach, wie lieb' ich den süßen Vogel, so eine Nachtigall! Auf meiner Wanderschaft, da in Schwaben, wo die Bürgersleut' so sangreich sind, am Neckar, am Rhein, an der Donau, ich hab' oft Essen und Trinken vergessen, und so einer Nachtigall Nächte lang gelauscht! — Eben drum Meister. Ich habe neulich, als Sie sangen, sogleich bemerkt, daß Sie, alter Freund, durchaus nicht auf eine Ziege von Mutter

Isis — es war gewissermaßen die Natur bei den Aegyptern (Ich weiß, ich weiß, fiel er in meine Rede, es war auch der Mond) — abgesehen seien, sondern auf eine herrliche, flötende, lockende Nachtigall. — Meinen Euere Gnaden das wirklich? Ach, im Haine so sein Leben aussingen, wenn es duftet, wenn es blüht, von den Bäumen gewitterschwül tropft (ich sah aus allem, er müsse eine ebenso lebhafte Phantasie haben, wie er über eine voluble Stimme gebot), die ganze Ewigkeit möcht' ich so wandern von Ast zu Ast, von Land zu Land hüpfen, singend hüpfen; wenn das meine Seelenwanderung sein könnt'! — Ich sage Ihnen, Meister, als Nachtigall haben Sie eine unübertreffliche Stimme, Ihr Ziegengemecker dagegen war unecht, klanglos, ohne Metall, schartig, schrill, ganz falsch. Sie fielen aus Ihrer Rolle, Sie legten Ihrer sonst so köstlichen Singstimme damit keine Ehre, sondern Schande, pure Schande ein. Sie meckerten wie ein Schulknabe, wie einer der erbärmlichsten Stümper. Jede Ziege würde Sie auslachen, und Ihnen zu verstehen geben, daß Sie nicht den mindesten Beruf zur Ziege haben. Glauben Sie mir's auf mein Wort, Sie blamiren sich als Ziege, scheren Sie sich noch heute den Bart ab, Sie sehen darin wie ein Jude und nicht wie eine Geiß aus. — Aber das Horn, gnädiger Herr, welches oben ja schon wird? — Possen, Einbildung, Täuschung, Meister, nichts anderes! Man sieht, Sie haben auf der Schule keine Naturgeschichte gelernt. Das bei Ihnen ist kein Ziegenhorn! Wissen Sie, gerade der Ansatz zu dem, was Sie da Horn nennen, verräth mir bei Ihnen viel mehr noch,

als Beruf blos zur Nachtigall! Ihr Horn ist ein Horn des Ueberflusses, nämlich an Geist, an Menschengeist, an Talent! — Was in aller Welt sagen Euere Gnaden? — Ich nehme nichts zurück. Sie sind eigentlich zum Künstler, ja, ja, zum Künstler berufen! Die Stirn beweist es, der Aufsatz auf Ihrer Stirn ist eine Ueberstirn, wie fast alle Künstler, namentlich große Sänger, sie haben. — Aber mein Vater, er würde sich im Grabe umdrehen, wenn ich aus der Kaste fiele, und Künstler würde, nicht Schneider, Ziegenbock bliebe; er würde . . . (plötzlich fing er an zu meckern, aber nur eine Secunde). — Meister, Meister, besinnen Sie sich! — Ja so, rief er bestürzt, verzeihen Sie, gnädiger Herr! — Und nun schlug er einen Triller, eine schmetternde Cadenz von Flötentönen, das Locken und sehnsüchtige Rufen der Nachtigall, auf, daß ich ihn in einer Laube für eine wirkliche, für die reizendste Philomele gehalten haben würde. — Ja, das lobe ich mir, Meister, bestärkte ich ihn. — Also, erwiderte er, mein Vater würde dem Sohne, gnädiger Herr, nicht fluchen, wenn dieser Künstler . . . — Was ich an Ihnen erlebe, Meister! fiel ich ihm ins Wort, Sie fangen jetzt selbst vom Künstler an, aber nicht zu hoch, nicht zu hoch hinaus, bescheiden Sie sich mit der Nachtigall! Bei der bleiben wir nun einmal, nur das sei wegen des Künstlers bemerkt. Sind denn Schneider und Künstler so weit auseinander, lieber Freund? Sie wissen, was die pariser Schneider vermögen, wie sie den menschlichen Leib wiedergeben, ihn verschönern. Was wäre ein gebildeter pariser Stutzer ohne den Schneider, ohne die Toilette? Der Schneider

erst macht ihn zum Menschen, zu einem Menschen, der schön ist. Beruf aller Kunst, das Schöne hervorzubringen, ihm Gestalt zu geben! — Was Sie, gnädiger Herr, einem sein Handwerk lieb zu machen wissen, nun gar die Kunst! — Was aber zu spät ist, das ist zu spät, Meister. Aber in einen Vogel Sie zu verwandeln, in einen so künstlerischen Vogel wie die Nachtigall, mit Freuden nähme Sie Signore Morbidezza nicht blos in seine Akademie, nein, in die Oper auf. — Ach, Euere Gnaden, in der Zauberflöte wie wollt' ich singen, wie die hellste Glocke, wie der süßeste aller Vögel, ja wie ein Vogelfänger! Wirklich, die Nachtigall hat Glockentöne! — Er fing an: „Klinget, Glöckchen, klinget", und dann wieder: „Ein Vogelfänger bin ich ja!" so vortrefflich, so entzückend, mit einer solchen Grazie, daß er den donnernden Applaus aller Sitze im Theater gehabt haben müßte. — Nun sehen Sie, rief ich, Sie geborene Nachtigall, fast hätte ich gesagt: erster Solosänger in der Zauberflöte, aber auch in jeder Oper! Nun entschließen Sie sich rasch! Also, das steht fest, die Ziege ist für Sie nicht mehr möglich, Sie selbst sind als Ziege unmöglich, als Nachtigall und Vogelfänger, der die Nachtigall repräsentirt, sind Sie nächstens angestellt, dafür stehe ich Ihnen, in der Akademie, und nach acht Wochen in der großen Oper des Generalintendanten Signore Morbidezza. Schon höre ich Sie als den ersten, den bis dahin unerhörten Papageno, welcher dermaleinst ganz Paris zum brillantesten Feuerwerke des Beifalls entflammen wird. — Meister Fisibus sprang papagenoartig im

Zimmer auf und ab und sang, daß ich staunte, wie er das alles im Gedächtniß habe. —

Echauffiren Sie sich nicht zu sehr, Meister! Denken Sie an Ihre Nachtigallzukunft. Ich verlasse Sie jetzt, und besuche Sie künftige Woche wieder, um alles Weitere zu verabreden. Sorgen Sie, daß ich meinen Anzug auf die Stunde erhalte. — Gnädiger Herr, sagte er, Ihnen schaffte ich solchen bis heute Abend! — Nichts übereilt, Meister, Adieu! — Er begleitete mich bis hinunter.

Draußen war ich, aber — der Leser wird sich wundern — keineswegs beruhigt, sondern im Gegentheil sehr, sehr bedenklich. Dergleichen rapide Veränderungen — da Geisteskranke ohnehin springen —, wie ich sie an meinem letzten Patienten erfahren hatte, veranlassen oft die jähesten Rückschläge. Das einzige, was mich einigermaßen beschwichtigte, und wovon ich mir Wirkung versprach, war, daß ich ihm die Aussicht zum Künstler ganz und gar benommen und nur die zur Nachtigall für diesseits und jenseits gelassen hatte.

In den nächsten Tagen machte ich Morbidezza's meinen Besuch. War ich doch ohnehin von beiden eingeladen worden. Ich trug ihnen den Fall mit dem bemitleidenswerthen Schneiderlein nun etwas näher vor, ohne doch das gar zu Grelle zur Sprache zu bringen. Selinde war aufs tiefste ergriffen, aber auch Signore nicht wenig erschüttert. Er wurde so warm, daß er mir betheuerte, alles für den Unglücklichen thun zu wollen. Er müßte ihn nur erst wieder hören, was er jetzt in der Musik zu leisten etwa im Stande wäre.

Künftige Woche suchte ich, nicht wenig erwartungsvoll, meinen Kranken auf. Ich fand ihn ganz begraben in Noten. Meine Kleidungsstücke hatte ich zur Minute erhalten. Herr Fisibus kam mir mit der Partitur der „Zauberflöte" entgegengehüpft, als spränge er schon als Nachtigall von Ast zu Ast. Der Bart war spurlos verschwunden, der Mann hatte das heiterste, gesundeste Aussehen. Ich traf ihn so vorgerückt in der Reconvalescenz, daß er mich nicht wenig überraschte, indem er sagte: Wäre es nicht möglich, daß Euere Gnaden, da Sie mich nun schon so weit gebracht haben, mir auch das Glück noch bereiteten, daß ich nun doch fürs ganze Erdenleben Mensch bliebe, und die Künstlerlaufbahn anträte? — Ich beschwöre Sie, Meister, seien Sie nicht maßlos, nicht zu unbillig und dreist in Ihren Wünschen! Was nicht geht, das geht eben nicht. Sie müssen doch auch nicht das Unmögliche von mir fordern! Ich bin doch auch kein Hexenmeister, wie Sie ein so ausgezeichneter Schneidermeister und eine noch ausgezeichnetere Nachtigall sind. Einstweilen also seien Sie zufrieden, daß wir so weit gelangten. Auf! Ziehen Sie sich festlich an. Ich will mit Ihnen auf der Stelle zum Generalintendanten. —

Er warf die Noten zur Seite. Flugs war er fort. Es dauerte keine Viertelstunde, so stand der schmuckeste aller jungen Männer, mit einem wirklich künstlerisch gescheitelten Haare, vor mir.

Wir waren bei Signore angekommen. Herr und Madame emfingen meinen Schutzbefohlenen mit der liebenswürdigsten Freundlichkeit. Ich war außer mir

über die feinen Manieren des jungen Schneidermeisters. —

Wie wär' es, begann Maëstro Morbidezza, zu Meister Fisibus gewendet, wenn Sie, Signore, uns einige Arien aus der „Zauberflöte" vortrügen? — Stehe zu Diensten, mein Herr, antwortete, ordentlich vornehmer geworden, Herr Fisibus. — Er räusperte sich, er präludirte, er sang, eroberte und enthusiasmirte, mit und ohne Coloraturen, uns alle. — Zum zweiten mal muß ich ausrufen, scherzte Signore Morbidezza, meine Schule, meine Schule! Magnifique, Meister Fisibus! Sie treten, ich invitire Sie hiermit, nach acht Tagen schon in der hiesigen großen Oper als Papageno auf. Ist's ein Wort, Meister? — Zu Diensten, antwortete er. — Und legen, bemerkte ich schnell, zu diesem Behuf auf dem Opernzettel den Namen Fisibus ab, und nennen sich Signore Filibi. — Er lachte überselig und bejahte.

In der That, er war nicht wieder zu erkennen!

Der verhängnißvolle Tag der Aufführung kam. „Die Zauberflöte" war der Residenz angekündigt. Ich besuchte noch Vormittag (die Zeit war um) Herrn Südersee. Seine Frau eilte mir entgegen und fragte, ob sie die Ehre habe, den und den zu sprechen. — So ist es, Madame, die Ehre abgerechnet. — Mein Herr, Sie sind der Stifter unsers Eheglücks, und noch dazu der Erretter der Seele meines Mannes! — Das kommt, Madame, antwortete ich, einem andern als mir zu, dem, dessen wir alle bedürfen. — Gott aber hat durch Sie gewirkt, mein Herr! — Da stand auch schon Herr Südersee dicht bei uns, und fiel mir wie neugeboren in die Arme. —

Ich habe heute nicht Zeit, unterbrach ich die Scene, doch um eines bitte ich Sie beide; besuchen Sie heute ja die große Oper, und versäumen Sie nicht, Maëstro Filibi als Papageno zu hören. — Es soll unsere Erholung nach langen Kümmernissen sein, erwiderten beide Gatten fast einstimmig. Ich riß mich los.

Der Abend erschien. Ich saß mit klopfendem Herzen vor der Bühne. Die Oper wurde unter der classischen Direction des Generalintendanten Signore Morbidezza ausgezeichnet gegeben. Aber die ersten Sänger, nicht minder die Donnen Liri, Schlägel, sogar die Tibia — was sie noch nie erfahren — hatten zu thun, hinter dem köstlichsten aller Papagenos heute nicht ganz zurück zu bleiben. Das Publikum war außer sich über Filibi's Leistung, über ein so unerhörtes Künstlerphänomen, ja eine entschiedene Genialität. Er wurde nicht allein beklatscht, sodaß man sich die Ohren zuhalten mußte, dreimal vorgerufen, mit Blumen beinahe verschüttet, — die Tibia selbst warf ihm ein dickes Bouquet zu; man wollte, nach Stimmen von der Galerie, sich vor den Wagen spannen, und ihn nach Hause fahren. Man hatte zuletzt Noth, den gefeierten Sängerhelden vor dem von Bewunderung rasenden Publikum zu schützen. Ich eilte sogleich zu meinem Triumphator, und suchte ihn durch ein Gespräch etwas abzuleiten von dem Unerhörten, was er erfahren hatte, denn ich fürchtete, es könne ihm schaden.

Auch Dr. Spurzheim, der seinen Augen nicht getraut, als er den Zettel gelesen, und sogleich hinter Signore Filibi unsern guten Meister Fisibus geahnt hatte,

war im Theater gewesen, kam andern Tags zu mir gestürmt und meinte, ich müsse für beide Seelencuren — er hatte Herrn Südersee bereits gesprochen — sogleich eine Sinecure, oder doch wenigstens ein Staatspatent, von der Universität die Doctorwürde, freie Habilitation für Psychologie und Psychiatrie erhalten. Spurzheim erklärte, wie er überzeugt sei, daß ich Herrn Südersee ebenso wie Meister Fisibus vollständig hergestellt habe. — Sie Seelenzauberer, rief derselbe Spurzheim, Teufelsbeschwörer und Wunderdoctor in einer Person, Baccalaureus, was macht man mit Ihnen, um Sie entsprechend zu belohnen? Wo ist ein Lorber groß, belaubt genug für Sie gewachsen? — Ich hatte Mühe ihn zum Schweigen zu bringen.

Nun durfte ich in der Sache des wackern Fisibus mit dem Allerletzten vorgehen. — Ich setzte ihn in Kenntniß, daß er für zehn Jahre an der großen Oper definitiv angestellt sei und natürlich mit einer excellenten Gage. Ferner fragte ich ihn, ob er jetzt überzeugt wäre, daß er auch im Jenseits, falls es eine Seelenwanderung geben sollte, keine Nachtigall mehr zu fürchten hätte, sondern vielleicht als heiliger Sänger unter die Cherubim aufgenommen werden dürfte. — Er lachte, indem er mir die Hand drückte.

Aber noch mehr des Günstigen erfuhr er. Es wurde ihm bewilligt, eine Kunstreise zu machen, und zwar wohin und wann er wollte. Schon damit er seine Gesundheit stärkte, rieth ich ihm dringend dazu. Dabei sollte er vorsichtigerweise sein Schneiderhandwerk nicht aufgeben, sondern es unter der Leitung seines Bruders

fortführen lassen. Ich erfuhr nach einigen Jahren, daß Maëstro Filibi in Paris und London als Künstler ersten Ranges gefeiert worden sei. Längst war er vollständig und für immer geheilt, ebenso wie Herr Südersee. Ich hatte dabei keine Verdienste. Ich hatte nur meine Pflicht in der Nächstenliebe gethan. Der Himmel aber war mir günstig gewesen. Oft dachte ich daran, wie Signore Morbidezza einst aus dem Götterolymp geworfen, zum hinkenden Tanzmeister degradirt, dann zum ersten Dirigenten der großen Oper und Generalintendanten avancirt worden war, so Meister Fisibus zum Ziegenbock herabgesetzt, dann zur Nachtigall befördert, endlich unter dem Namen Signore Filibi zum ersten Papageno und Virtuosen der civilisirten Welt emporgeschnellt. — Das lohnt denn doch Carrière zu machen! rief ich, und war sehr vergnügt in mir, trotz aller Melancholien, an denen auch ich so reich mich wußte, die mich jedoch stets daran hinderten, Carrière zu machen. —

Aber — man glaubt oft auf rechten Wegen zu sein, man glaubt in dieser Richtung ein Ziel erreichen zu können, bei dem es erquicklich sein werde; man bahnt auch andern den Weg nach solchem Ziele, dann plötzlich erfährt man's, daß wieder andere ganz anders urtheilen, und uns wol fast verdammen. So sollte auch Rosmarin schon in den nächsten Tagen es in Erfahrung bringen. Er erhielt einen Brief sehr fein und auserwählt couvertirt, in hellblauem Umschlage — wie man von Höfen aus zu schreiben pflegt —, mit einem großen, schwarzen Siegel. Rosmarin erschrak nicht wenig. Nur das Postzeichen beruhigte ihn. Das Schreiben war dieses:

„Rom, den . . 18 . .

„Man hat Beispiele, daß jemand sich bedeutender Anlagen erfreuen, durch manche Umstände, durch außerordentliche Menschen begünstigt werden kann, dennoch in die Irre geräth, in der Irre geht, in der Irre bleibt, und sonach sein ganzes Leben verfehlt. Man schreibt diesen Brief als einen neuen Versuch, einen solch Irrenden noch auf den rechten Weg zu bringen; man wird im Verlaufe dieser Zeilen immer nur vom Empfänger sprechen, inwiefern man sich auf dessen saubere Lebensfahrten und nicht auf dessen Individualität als solche bezieht, da man von einer gewissen Perspective aus alles bestimmt Persönliche vor seinen Augen, die größere Dinge zu schauen haben, verfließen sieht. Es werde also ausgesprochen, wie folgt:

„Ungeachtet der Empfänger schon als Kind das hohe Glück hatte, mit einem so ausgezeichneten Priester zusammen zu treffen wie Abbé Orange, gleichwol von tausend Dämonen sich packen ließ, maßlosen Kinderspielen sich ergab, von der Copie jener Grimassen eines Arztes bis zu der einer Soldateska, deren heiliger Kriegszweck ihm dennoch verborgen blieb; ungeachtet so erleuchtete Männer wie Cölestin, Caraffa, Theobul, Lindolf ihn in ihren Umgang zogen, erkannte er nicht, welche Leitsterne des Heils über ihn aufgingen, sondern verstrickte sich in immer neue Gefahren. Abgesehen von häretischer Liebe, die ihn dreimal umspann, das dritte mal sogar festhielt, gerieth der junge Poet sogar an einen jungen Freund, dessen geniale Ausstattung man nie verkannte, der aber auf der einen Seite den Empfänger mit der Antike in-

ficirte, während auf der andern ein protestantisches Christenthum und eine matte, zusammen gebraute Selbstphilosophie ihn vollends ruinirte. Er kämpfte, ja, jedoch seine Kämpfe waren fruchtlos. Selbst der Tod des Freundes konnte ihn nicht über sich selbst aufklären. Eine doppelte Anglomanie erfaßte ihn jetzt mehr und mehr, indem er schon früher mit einem Narren von nachgemachtem Engländer, der später an seinen „großen Verhältnissen" fallirte, fast neue Freundschaft schloß, sie fortsetzte, dann gar mit einem britischen Großen sich enchainirte, dessen immense Intelligenz, großartige Capacität wie weitreichende äußern Mittel man keineswegs leugnet, der aber mit seinem Episkopalsystem, mit seiner Goethe'schen Weltliteratur, mit seiner Coalition von Deutschland, England und Nordamerika sich selbst und seinen Scholaren dupirte, und gleichwol nie etwas anderes zum Vorschein brachte als echt anglikanisch, puritanisch, literarisch ausgebrütete Windeier eines Culturstaats ohne Krieg und einer triumphirenden Kirche ohne Frieden. Eine psychologisch merkwürdige Sympathie zwischen diesem Lord-Mayor einer neuen Menschheit, die jedoch sehr lächerlich sein müßte, und dem gläubigen Jünger desselben war das Spiel, denn das Parlaments-Exmitglied vergeudete ebensoviel Zeit mit dem Schach, welches der edle Lord noch dazu, halb wahnsinnig, allein spielte — Irre lieben den Monolog —, wie sein getreuer Anbeter und Exchrist mit der Phantasie verschwendete, mit der es ihm, so oft er sie ritt, ebenso erging, wie seinem Dr. Wedelke mit dessen maliciöser Rosinante. Und dennoch hoffte man noch immer für den jungen Irrgänger

und schlechten Reiter — wie man noch jetzt für ihn hofft —, da er seiner natürlichen wie angebildeten Liebenswürdigkeit und zumal seiner ursprünglich hervorragenden Geistesanlagen wegen wol Rettung zwar nicht verdient, doch wünschen läßt. Obwol ihn nun in nächster Zeit sein Vater sogar für den Deismus und die Freimaurerei gewinnen wollte, so wurde ihm dennoch die Gnade des Himmels zu Theil, daß er sich nicht gewinnen ließ, ja es geschah, daß ein Mönch dort auf dem Cistercienserberge unerwartet den Weg ihm vertrat, und ihn mahnte an das, ohne welches kein Heil ist. Der Knabe — nein, Jüngling war er schon — erbebte bis in seine Grundfesten, und nun kommt ein Zeitpunkt, in dem er bis dahin zum ersten mal seinem guten Genius Gehör gab: die Bedeutung der wahrhaften Katholicität ging ihm auf. Zwar wehrte er sich dagegen beinah, was er konnte, aber er schwankte doch schon, er wankte, begrub sich in eine lange Einsamkeit, und dennoch, dennoch — sollte man's für möglich halten? — er taumelte wieder in den Protestantismus zurück, ging in die Villeggiatura — schon so früh siech geworden —, und theilte seine Zeit, oder vertrödelte sie vielmehr, aufs neue zwischen dem Dociren eines Hauslehrers, der Theilnahme an geistreicher Gesellschaft bis auf Geisterseherei und einen Kleinstädterball, wo selbst die drohende Pistole der Zukunft, aus der ein Graf ihm erschien, ihn nicht zur Besinnung bringen konnte. Was soll man von den Abenteuern seiner Reise zur Residenz sprechen? Aber gerade hier, hier in dieser Weltstadt kam er nun erst recht in sein ägyptisches Labyrinth, in eine babylonische

Verstörtheit, in einen wahren Tollhauspfuhl. Denn er fand allda zwei Colonien von Irregewordenen, zwei privilegirte Häuser des Wahnsinns vor, die der große Exkatholik und Stifter der triumphirenden Kirchenzukunft hier niedergelassen und gebaut hatte, von Männlein und Weiblein, die sich in arkadischen Liebeleien, in Schäferstunden ergingen. Da traf er einen Mann, der Manuscripte in Mumien verwandelte, die dennoch jetzt die Motten verzehren; auf eine Russin, die in der Stube Schlitten fuhr, und mit einer Kinderglocke bimmelte; auf eine andere Frau, die ganz besonders ein großes Tollhaus machte, und zwar mit ihrem Bruder, einem wahren Kaliban, in Compagnie, nachdem sie beide eine Zeit lang in London einer Matrosenwirthschaft vorgestanden hatten, um sothane Seeleute im Trinken und Fluchen zu üben. Eine schöne Mission das für eine Schwester des exkatholischen Lord-Mayor! Ja, noch besseres. Der Empfänger dieses Briefs pflog Umgang mit einem völlig rohen Eisbären, der, auf Nowaja Semlja oder wol gar Spitzbergen geboren, einer Menagerie entsprungen war. Dann besuchte derselbe Schutzbefohlene der Societät, die diese Zeilen schreibt, die Weinstube eines andern Verrückten, der die Welt und sich selbst für eine Zirbeldrüse erklärte und ansah, der seine Fixheit auch dem Empfänger in den Hitzkopf setzte, und was der niedlichen Gesellen und anmuthigen Weibsbilder noch mehr waren. Ja, damit das Maß voll würde, der Irrgeführte wurde vollends sicher, als er von seinem Vater einen Brief erhielt, der ihm Absolution ertheilte, und zwar aus Dank dafür, daß der liebe Sohn seinem Seelenheil untreu

geworden war, und wieder zurück in den Protestantismus changirt hatte. Auch jener exaltirte Buchhändler und Zuckerfabrikant, der in der Themsestadt mit seiner Firma umgeworfen, ein Mädchen entführt, nachdem er von Matrosen in einer Taverne sich hatte taufen lassen, auch der nahm den bemitleidenswerthesten aller Sünder wieder in seine Bearbeitung. Und noch immer kein Ende. Der in Rede stehende Empfänger hörte Vorlesungen bei einem gewissen Abelard. Nun wahrlich! Hat die Kirche schon Abelard den Katholischen in seiner Lehre nicht gelten lassen, ja verdammt, was soll sie erst mit dem protestantischen oder gar reformirten, herrnhutischen beginnen? Sie hat ihn nie gekannt, kennt ihn nicht, und wird ihn nie kennen; denn trotz dessen, daß ihm die Gunst zu Theil wurde, einst mit Friedrich von Schlegel zu verkehren: er hat ewig geschwankt zwischen Platonismus, Herrnhutianismus, sogar Somnambulismus, in den er sich durch eine Frau hineinrapportiren ließ, und Pantheismus, der ihn denn auch in seine wüste Unendlichkeit aufgenommen, d. h. hat verpuffen lassen, wie denn überhaupt jeder bloße Schöngeist ein Parfüm ist, welcher auf die Länge zum Ekel wird und verfliegt. Aber — armseliger Empfänger dieses Briefs! Der größte, keckste, confuseste aller Heiden, vor und nach der Geburt Christi, Parmenides der zweite — und wahrlich nur ein Abklatsch vom ersten, der sich aber zum spätern verhält wie die Sonne des Firmaments zum Irrlicht eines Sumpfs — verschrob totaliter und zwar systematisch den Kopf unsers verunglückten Poeten. Noch einmal vertrat jener Mönch ihm den Weg im Hörsaale des Heidenlehrers und Häre-

tikers, noch einmal warnte er ihn; doch — umsonst, bis auf diesen Augenblick umsonst, denn wie man hört, führt er sein altes Leben fort. Er verkehrt nach wie vor mit der Zirbeldrüse, er treibt in deren Namen Teufel aus. Fuhr doch aus dem einen der Besessenen ganz kürzlich der Beelzebub als Ziegenbock durch den Schornstein in die Luft; aus dem andern in der Gestalt seines ersten Ehegemahls, indem der Dämonische schon früher eine zweite Ehe auf dem Lügengrunde der ersten errichtet hatte. Was soll, was kann daraus werden? Wird dieser Warnungsbrief helfen? Wird der Empfänger es darauf ankommen lassen, daß nochmals der Graf ihm erscheint, und der Unglückliche — wir meinen den Empfänger dieses — wol gar durch eine Pistole in die andere Welt befördert wird, er, der stärker zu sein gelobt, d. h. gefabelt und gefaselt, hat als sein Schicksal, und gleichwol nach wie vor unbekehrt bleibt? Dieses Sendschreiben deute ihn hin auf die Größe der Gefahr, in der seine protestantische Seele sich befindet, auf die Nähe des Grafen, auf die Flucht aller Zeit, auf die Pistole, die über dem Ketzerhaupte des Empfängers schwebt. Lasse er sich warnen, rathen, erleuchten! Es gibt kein Heil außer der Kirche, und zwar der Kirche, wie sie auch von der Congregation vertreten wird, welche diesen Brief schreibt, obwol die noch lange nicht der unmittelbare Stellvertreter derselben ist. Läßt der Empfänger sich aber auch jetzt nicht warnen, so gibt es für ihn keine Hülfe mehr, so wird mitten in einem Lustgelage der Tod, das Weltgericht über ihn hereinbrechen; denn er möge nicht glauben, wenn der

Graf vor der Thür ist, ja hereintritt, Schutz zu finden in einem jener Conventikel, in denen man sich Injurien sagt, noch auch bei jenem Prediger (offenbar war Wilmsen damit gemeint), der ihn so gern zum protestantischen Duckmäuser machen möchte, noch endlich in einem der beiden Schäferclubs, um etwa in einen dortigen Papierkorb versteckt zu werden. Noch ist es Zeit! ruft man dem Empfänger zu, aber nicht lange mehr!

„Zum Schlusse fragt man, ob derselbe die von jemand ihm einst empfohlene Schrift des spanischen Mönchs Almeida, Ilfonso, Rodrigo von Formentera «Vom heiligen Kriege» noch immer nicht gelesen habe. In diesem goldenen Buche lernt man mit Pistolen umgehen, was dem Empfänger nun bald noth thun wird. Ja, lieber Empfänger, besinnet Euch, es ist schade um Euch, es ist werth um Euer Gemüth, um Eure Phantasie, um Euern Verstand, um Eure Heilsbedürftigkeit! Man warnt, man bittet, man beschwöret Euch, mischet Euch nicht unter die Spötter, nicht unter die Träber, nicht unter die Abtrünnigen! Ihr glaubet wol mitunter im Lande der Geweiheten, der Triumphirenden, der Heiligen zu sein, wenn Ihr unter den Geistreichen, unter den Kirchenverbesserern seid. O, Ihr Beklagenswerther! Was ist, wenn man's denn recht bedenkt, Ihr Empfänger dieses Sendschreibens, was ist Eure nordische Phantasie Eurer kümmerlichen Föhren- und Fichtenwälder, man will nicht sagen gegen die der Pinien, Cedern und Palmen, nein gegen die der Nimben aller Heiligen, der Glorien aller derer, die überwunden haben! Sie verhält sich wie ein dünnes, protestantisches Passionslied von Benjamin

Schmolck gegen ein: «Hier liegt vor deiner Majestät die ganze Christenheit»; oder: «Dies irae, dies illa solvet saeclum in favilla», vorgetragen von der Sixtinischen Kapelle, wenn alle Glocken im St.-Peter gehen, alle Kerzen flammen, alle Kleriker anbeten, alle Weihrauchswolken sich theilen, und im ewigen Blau des Himmels ein Tag aller Seelen, ein Wiedersehen aller in der Kirche Verstorbenen sich aufthut!

„Nicht die Stimme eines einzelnen, sondern die Stimmen, die Weckstimmen eines ganzen Chores in der Congregation der Väter für das Heil gläubiger Seelen."

Was sollte ich zu diesem Schreiben sagen? Ich legte es nicht mit Undank fort, am wenigsten mit Unwillen oder gar mit Empörung, ungeachtet es in Galle getaucht war, und eine Menge zum Theil unwahrer, entstellender Sätze, boshafter Verleumdungen enthielt; ich sagte vielmehr, obwol ich nicht leugnen will, daß ich mich etwas verstimmt fühlte: Man weiß, wie es in der Welt hergeht, und Pater Ambrosius, obwol er alles zu wissen den Anschein nimmt, weiß doch nicht einmal, wie auch nur mein Leben geartet gewesen ist, und wie ich stets zur Kirche gestanden habe und stehen werde, eben wie Elphenstone.

Indem klopfte es, und wie es zu geschehen pflegt, daß entgegengesetzte Ereignisse sich auf dem Fuße folgen, traf es sich auch jetzt. Der Eintretende war Prediger Wilmsen, der von mir so hochgeschätzte, evangelische Geistliche. Er fand den offenen Brief noch vor mir, war aber so delicat, daß er in solchem Falle nie gefragt

hätte, auch selbst jetzt nicht, da er mir die Verstimmtheit doch abmerkte, wie es sich mit dem Schreiben verhielte. Ich aber war gerade jetzt ganz dazu geeignet, ihn zu ersuchen, daß er den Brief läse. — Was, rief Wilmsen, der freilich bei aller Trefflichkeit auch wieder seine Abneigung gegen den Katholicismus hatte, was, Rosmarin, hegen Sie in aller Welt für Verbindungen? Sogar mit Rom? Sie sind, nehmen Sie mir's nicht übel, ein gefährlicher, wenigstens doch ein kryptischer Mensch! Sie leben ja, wie es scheint, mitten in einem Roman, betheiligt, ich weiß nicht woran, ich weiß nicht an welchen Propaganden, an welchen Personen! Mir wird Angst, ich fürchte mich vor Ihnen. Sind Sie zur Hochkirche übergetreten, und sagten mir nichts davon, und studiren hier Theologie? Oder zur griechischen, und haben es auf einen Popen, einen Archimandriten abgesehen? Verkehrten Sie doch auch mit einer Russin. Oder sind sie gar — dies däucht mir das Wahrscheinlichste — Kryptokatholik? Der Name Theobul in dem Briefe erinnert mich ohnehin daran. — Er fing an, mich aufzuheitern. — Nicht wahr, Wilmsen, unterbrach ich das Schweigen, jetzt werden Sie an mir etwas zu knuspern haben, um mich durch Contrition, Exstirpation und Mortification nun auch evangelischerseits aus- und dann wieder einzuweihen. — Sie Schalk, Sie Rollenwechsler! rief er aufs neue; und doch nein, an Ihnen werde ich nie irre werden! Ich weiß doch, daß Sie ein treues, evangelisches Herz, einen sanften, Johanneischen Sinn haben, weiß, daß Sie das Beste wollen, und nie, nie ein bloßer Schauspieler gewesen wären, auch wenn Sie einer gewor-

den wären. Sie hätten auch dann Ihre Rolle ehrlich gespielt. Aber vor allem, wenn Sie dürfen, geben Sie mir einiges Licht! — Nur heute nicht, Wilmsen! Ich habe mich, wie Sie lasen, für ein Duell vorzubereiten.

---

7. Ein Abend bei den Arkadiern.

Wer also mit dem Worte schalten kann,
Ist von der Wurzel bis zur Kron' ein Mann!
Rosmarin's „Erinnerungen".

Rosmarin hatte sich wieder einmal viel Kopfzerbrechens gemacht. Er war mit sich vielfach zu Rathe gegangen. Er hatte sich über seine Zukunft durchaus keinen Aufschluß geben können. Das Heer der vorhandenen, der stets neu sich erzeugenden Uebel in der Menschheit lastete schwer auf ihm. Er konnte die nie begreifen, welche dahinlebten, als ginge sie das gar nichts an. Er machte jedes Leiden, von dem er hörte, zu seinem eigenen — ungeachtet der Kämpfe, die er in sich zu bestehen hatte —, und wollte es gehoben wissen. Mindestens wollte er die Quelle aller Uebel ein für allemal verstopft, zur Versiegung gebracht sehen. Auch der Ursprung des Uebels quälte ihn jetzt stärker als je. Die gewöhnlichen Aufschlüsse, die man darüber gibt, genügten ihm nicht, es schienen ihm Ausweichungen, Allgemeinheiten, Lückenbüßer, Phrasen zu sein, mit denen man

seine Unwissenheit von Geschlecht zu Geschlecht verdecke. Lange zwar war ihm schon ein Licht über dieses dunkle Verhängniß aufgegangen, ein Licht, welches die Philosophie und bestehende Theologie in ein ganz neues Stadium rücken könnte, und doch aus demselben Lichte stammte, welches das Christenthum in die Welt gebracht hat. Aber Rosmarin konnte in einem derartigen Zusammendrang von Angelegenheiten, welche gegenwärtig ihn beschäftigten, die zu solcher Forschung nöthige Ruhe noch nicht erlangen. Er tröstete sich mit einer gelegenern Zeit. Auch für die Kunst sollten ihm daraus ganz neue Schlüsse und Früchte erwachsen.

Irgendwie aber mußte er denn doch an seine Zukunft denken. Die Theologie, wie er sie gefaßt haben wollte — und er hatte auf verwandte Geister zu rechnen —, war ihm überaus lieb geworden. Oft dachte er sich die Stellung eines Landpredigers wonnesam, und doch an Arbeit so gesegnet. Hier fände er auch Muße für die Ausführung all seiner Pläne. Dann fragte er sich wieder, ob er den Reiz einer ausgebreiteten Geselligkeit, ob er den raschen Zusammenhang mit der Literatur würde entbehren können, ohne seiner Melancholie neue Nahrung zu geben. Dann dachte er wieder daran, sich an einer Universität zu habilitiren, um Gelegenheit zu erhalten, alles, was er in seinem Leben schon zusammen gedacht, combinirt, auch das, was er gefühlt, geschaut hatte, mit Begeisterung und Klarheit in die Jugend hinüber zu flößen. Aber er hatte eine tiefgreifende Aversion gegen alle Rivalität, gegen das Wetteifern mit einer Nebenbuhlerschaft, die, man weiß es, oft alle Mittel in

Bewegung setzt, um nur zum Zwecke zu gelangen. Und so sehr bewegte sich unser Freund bei solchen Berathungen im Kreise, daß er dann schon wieder bei der Anstellung als praktischer Geistlicher ankam. Hier indessen hätte er erst recht das Gefürchtete zu bestehen. Wer kennt nicht die Concurrenzen des 19. Jahrhunderts auf allen Gebieten, das der Kirche nicht ausgenommen! Mit andern Candidaten zu wetteifern, die Concurrenz einer Probepredigt auszuhalten, beim Magistrat, bei den Kirchenvorstehern, bis zum Küster hinunter, bei den Stimmabgebern durch Einsendung von Papieren, durch Empfehlungsschreiben, durch Connexionen mit Vielvermögenden, wol gar Visiten bei den Stadtverordneten, Patronatsherren sich Gunst zu erwerben, um diese oder jene Stelle, die so und soviel abwerfe — der Ausdruck war ihm entsetzlich —, zu erhalten, das alles hieß seinem Idealsinn den Todesstoß geben. Kurz, er fand keinen Ausweg. — Man kann dergleichen Ausstellungen nicht ohne Grund tadeln, man kann obige Vorkommnisse einstweilen nothwendig finden, aber einem jungen, feurigen Idealisten wird man es nicht verdenken, wenn er sich zu solchen Preisbewerbungen nicht hingezogen fühlte, wenn ein sich um Anstellung bewerbender, protestantischer Candidat nicht gerade seine Lieblingsvorstellung war. Auch die Eigenthümlichkeit des Individuellen hat ihre Rechte, bei der die anderer Individualitäten nicht zu kurz kommen sollen.

In dieser Zeit konnte unserm Helden kein größeres Glück zu Theil werden, als dieses: Lord Elphenstone war in der Residenz angelangt. Dieser treffliche

Mann war es, in dem Rosmarin zum zweiten mal nicht blos seinen Freund Armin, zum zweiten mal seinen Vater gefunden hatte. Ihm wurde daher mit jener Nachricht wunderbar leicht um das Herz. Ihm war zu Sinne, als hätte er eine Art Panacee empfangen. Von all seiner Schwermuth war er geheilt, und fühlte sich voll Werdelust. Bereits hatte er den Lord gesprochen, der sich in der frischesten Kraft früherer Tage aufs beste zu erhalten gewußt. Fast hatte er sich verjüngt. Dies Beisammensein der vier, Elphenstone's, Bullerdogg's, der Gräfin Phyllis (ihrer beiderseitigen Schwester) und Rosmarin's, im Hause der Gräfin, war eine ganze Reihe von Feststunden, in denen ein Lebensstrom geistiger Erhebung, Unterhaltung auf und ab wogte.

Auch unsern Freund hatte der ausgezeichnete Gast besucht, um ihn in seiner Häuslichkeit zu vernehmen. Es versteht sich von selbst, daß auch für die Gesellschaften der Arkadier des Lords Ankunft ein Ereigniß wurde. Aber nicht weniger drängten sich andere Kreise um ihn, in denen er ebenfalls längst bekannt war. Der Minister hatte ihn schon oft bei sich gesehen. Elphenstone wurde zu Hofe geladen. Man wußte, wieviel man ihm längst zu verdanken habe. Man wollte ihn für die Residenz gewinnen. Man unterstützte von oben her sein Wirken mit der großartigsten Munificenz und Humanität. Wie weitreichend waren aber auch des Mannes Verbindungen, wovon wir nur seinen noch immer andauernden Einfluß auf das englische Parlament, auf so manche Vorgänge in Nordamerika anführen wollen. Jedoch auch die europäisch-continentalen Zustände, zumal

in Deutschland, verdankten ihm schon Unzähliges. Besonders in der Residenz ehrte man die Reformen, die er für Staat und Kirche vorzuschlagen hatte. Man wußte, wie tief, scharf, klar er über alle öffentlichen Institutionen dachte, wie praktisch er sich aber auch überall bewährte. Man freute sich des festern Bandes, welches er zwischen Deutschland und England zu knüpfen unablässig bemüht war, und wenngleich er, wie wir längst kennen, die stärksten Sympathien speciell für Nordamerika hatte, so wußte man doch ebenfalls, daß er mit Leib und Leben, wie aus wissenschaftlicher Ueberzeugung, Monarchist sei, obwol er die unausweichbare Nothwendigkeit constitutioneller Verfassung mit beredtem Nachweise schon damals überall ins Licht setzte. Lord Elphenstone war ein Staatsmann, der für den Fortschritt erglühte, und doch das Princip des Conservirens hinlänglich zu schätzen vermochte.

So konnten selbst seine Nächsten, denen zu Lieb' er vorzugsweise herübergekommen war, anfangs den Lord nicht so oft in ihrer Mitte haben, wie sie es doch sehnlich wünschten. Jetzt aber machte er sich mit Gewalt von allen Beziehungen los, um nun auch den Seinigen mit voller Seele zu leben. Rosmarin erzählt:

Nie habe ich eine Persönlichkeit kennen gelernt, die so selten vereinigte Eigenschaften in sich verband. Der Lord hatte mit seinen Geschwistern den Zug fürstlicher Hoheit gemein. Was ihn von der Schwester unterschied, war sein Sarkasmus, den auch Lord Bullerdogg nicht mit ihm theilte, und doch war solche Schärfe des Urtheils, des Witzes bei ihm auch wieder mit einer Milde

der Gesinnung geeint, welche diese nur um so wirksamer machte. In öffentlichen, auch in Angelegenheiten aller geselligen Ordnung war er äußerst strenge, nur daß er die Etikette nicht so genau einhielt wie die Gräfin Schwester.

Das Nächste, was Elphenstone unternahm, war: er ließ sich alle Arbeiten beider arkadischen Kreise vorlegen. Da hatten Baron Kuckstein und Gräfin Zucci alle Hände voll zu thun, freilich mehr noch der Lord selbst. Auch konnte er unmöglich alle Manuscripte einsehen. Im allgemeinen äußerte er sich über den Fortschritt, über die Leistungen mit Anerkennung. Nur empfahl er eine größere Strenge der Kritik, und namentlich strengere Grundsätze in der Aufnahme neuer Mitglieder. Er meinte, man solle nicht auf einen breiten Blumenflor bedacht sein, nicht blos Honig bereiten, Honig saugen, sondern auch den Stachel der Biene in Anwendung bringen, dann aber auch den Genius in vollster Freiheit gewähren lassen, das Talent aufmuntern.

Lord Elphenstone wünschte ein besonderes Colloquium mit mir. Nichts konnte mir erwünschter sein. Er sagte in demselben unter anderm: Lieber Freund, ich habe alle Ursache, mich Ihrer zu freuen, und Ihr Vater würde diese Freude mit mir theilen; dennoch glauben Sie nicht, daß ich nicht auch einige Polemik gegen Sie mit einfließen lasse. Sie wissen, ich spiele den Krieg erst recht auf das Gedankengebiet, auf das der Debatte und der Erörterung hinüber. Zunächst erlaube ich mir die Frage, ob jenes Wort des Paters Ambrosius, welches vor Jahren einen so erschütternden Eindruck auf Sie

machte, daß außer einer gewissen Kirche kein Heil sei, aufgehört habe, seine Schrecknisse auf Sie zu üben. — Mylord, erwiderte ich, leugnen darf ich nicht, daß noch immer trübe Stunden kommen, in denen weniger der Ausspruch des Paters, als vielmehr, daß überhaupt ein solches Votum, ein solches Dogma einer großen, kirchlichen Gemeinschaft besteht, mir Scrupel erregt. Ueber die Persönlichkeit des Mönchs selbst, die so gewaltiger mir imponirte, als sie zum ersten mal das Unpersönliche in seiner geistigen Macht mir nahe brachte, bin ich mehr und mehr hinausgelangt, seitdem Sie mein Lehrer und Freund geworden sind, seitdem ich Ihre Weltanschauung weiter durchdrang, wie denn später auch Parmenides und Abelard viel dazu beitrugen, sowie eigenes Nachdenken, mich zu verändern. — Können Sie sich, Rosmarin, über diese günstige Veränderung genaue Rechenschaft geben? — Ich habe, Herrlichkeit, einen Maßstab dafür an dem Eindrucke gewonnen, den ein Brief auf mich gemacht hat, welchen ich vor kurzer Zeit aus Rom erhalten habe. Ich lege denselben Ihnen hiermit vor. —

Der Lord las, ohne eine Miene zu verziehen. Als er geendet hatte, sagte er ruhig:

Wir sind alle nicht geschont in diesem Schreiben, aber das darf uns an Ambrosius nicht einen Augenblick irre machen. Solcher feuersteinartigen Charaktere, die keine Weichheit kennen, bedarf die Zukunft, wenn es anders werden soll. Sie werden auf stählerne im Protestantismus treffen, und es wird ein helles, heiliges Feuer geben, welches die streitende, in sich nun schon so lang' uneinige Kirche verzehrt, die triumphirende ins

Leben ruft. Auch alle die Entstellungen, übeln Nachreden, Verleumdungen dürfen wir nicht auf Ambrosius' Rechnung setzen. Wer unumschränkt herrschen will, um alles sich kümmert, muß es mit in den Kauf nehmen, daß er ein und anderes mal auch schlecht bedient, falsch unterrichtet wird, und, ohne daß er's will, andern dann unrecht thut. Fast könnte ich lachen, wenn ich bedenke, wie ich in dem Schreiben mit Wahnsinn regalirt werde. Derselbe Mann, der als Mönch die Beschaulichkeit zu üben und zu lieben hat, verdammt sie an mir, verargt und verdammt sie mir bei meinem einsamen Schach, von dem er doch wissen wird, daß es aus dem Lande der Beschaulichkeit, aus dem Oriente stammt. Vergessen wir jedoch nicht, daß Ambrosius ein würdiger Priester ist, daß er die christliche Kirche will, daß er sie nur nicht ganz, nicht in ihrer vollendeten Geistigkeit will, sondern mit allem Vorbehalt einer politischen Suprematie, die ihn ebenso einseitig, so schroff, und, wo er mit dem Duell droht, sogar grausam macht. Vergessen wir vor allem nicht — was so viele Protestanten vergessen —, daß die katholische Kirche eine ehrwürdige, eine christliche Kirche ist, mit der wir das Band der Liebe schlingen, unterhalten sollen, ohne welches es auf Erden nie besser werden kann; denn die Liebe mehrt, der Haß verzehrt. Und dann, Rosmarin, was Ambrosius betrifft, er meint es gut mit Ihnen, und das müssen Sie ihm anerkennen, ohne sich deshalb das Geringste zu vergeben. Ueben wir diese Gerechtigkeit gegen unsere Feinde, so sind wir ihrer los, und können es in Erfahrung bringen, daß sie unsere Freunde werden. Soll ich

Ihnen, Rosmarin, einen Rath ertheilen? — Sie werden mich, Mylord, dadurch nur fördern. — Antworten Sie Ambrosius, aber jetzt noch nicht. Lassen Sie erst einige Zeit vergehen. Ein Tag kann in unserm Leben kommen, der so vieles ändert, daß wir das Furchtbarste ganz anders und ruhig ansehen lernen, und so auch in unserm Antworten gelassener werden. So kann es Ihnen auch mit jenem Votum und Dogma der Kirche gehen, mit dem Ambrosius droht. Es wird, es muß eine Kirche auferstehen, die Vernunft und das, was höher ist als alle Vernunft, zugleich vertritt, und beides allein auf Gott zurückführt. Warten Sie nur ab, thun Sie das Ihre mit aller Gewissenhaftigkeit. Ich arbeite auch für Sie, mein Freund, an jener Lichtung unserer Zeit von Vorurtheilen und zu enggefaßten Satzungen. — Ich fühle schon gegenwärtig, wie weise Ihr Rath ist, bemerkte ich. — Gehen wir aber weiter, erwiderte er. Es ist eine höchst günstige Wendung in Ihrem Lebensgeschick, Rosmarin, daß Sie auch den Katholicismus in so hervorragenden Männern kennen gelernt haben. Von Ihrem einstigen Director des Gymnasiums, Cölestin, theile ich Ihnen die herzlichsten Grüße mit. Sie wissen, er hat eine Domherrnstelle angenommen. Was aber überhaupt das Katholische betrifft, so wird die Kenntniß desselben Ihnen nicht allein als künftigem Geistlichen, auch als etwaigem Schriftsteller zu statten kommen. Es ist fabelhaft, wie ununterrichtet protestantische Theologen nicht selten über den Katholicismus sind. Die Katholischen haben oft viel mehr Belesenheit in der protestantischen Literatur, wogegen jene sie freilich

an productivem Geist übertreffen. Das muß anders werden. Solange man sich nicht kennt, nicht achtet, wird man sich auch nicht lieben, und solange man sich nicht liebt, ist kein ein- für allemaliger Kirchenbau möglich, so lange wird man sich auch an schöpferischer Kraft auf dem Gebiete des Geistes nicht ausgleichen, ergänzen. Dasselbe gilt mit Modification auch von den Staaten und ihren Verhältnissen zueinander. — In der That, Mylord, ich habe oft selbst bei den sanftesten, scheinbar tolerantesten Geistlichen evangelischer Confession eine Unbereitwilligkeit dem Katholicismus dies und jenes Gute einzuräumen gefunden, daß ich erstaunt bin. — Ich kenne das, antwortete Elphenstone, aus Alt- und Neuengland (er meinte Nordamerika). Das ist zuletzt doch Mangel an Bildung, Mangel an Fähigkeit, das Christenthum zu erfassen. Doch, berühren wir etwas anderes, obwol es hiermit zusammenhängt. Daß Sie einem so ausgezeichneten Prediger wie Wilmsen so zugethan sind, freut mich. Auch derartige Männer brauchen wir. Wenn die etwas starr Orthodoxen, zu denen er ja keineswegs gehört, allen Fortschritt im Verdacht haben, wenn sie gegen alle Philosophie mistrauisch sind, so bewahren sie doch das Christenthum als ewig frischen Lebensquell, leiten ihn unermüdet in das Leben über, und verkünden das, was dasselbe Christenthum erst zu dieser unvergleichlichen Thatsache und Religion macht, die Lehre von der Erlösung. Ohne diese ist weder Freiheit in der Wissenschaft, noch Humor in der Kunst möglich. Dagegen, lieber Freund, tadle ich sehr, daß Sie sich vor mehreren Jahren verleiten ließen, ein Conventikel zu

besuchen, an dessen Spitze nicht blos ein Candidat, sondern auch ein Winkeltheosoph stand. Dergleichen Erbauungsführer sind der guten Sache der Frömmigkeit sehr gefährlich. Sie errichten, ehe man sich's versieht, auf dem heiligen Boden der Religion ihr Revolutionstribunal, haranguiren die Massen, zumal die Weiber, üben anarchischen Zwang aus, lassen geistlichen Laienstolz blicken, gegen den der keckste Hochmuth der Priester noch Demuth ist, ungeachtet sie Freiheit und Gleichheit rufen. Diese Fähnchenführer pietistischer Conventikelprocessionen sind gegenüber den Theologen, was die Quacksalber dem wackern Arzte, was die Autodidakten in der Gelehrtenrepublik dem akademisch Geschulten, was die irregulären Truppenkörper und Bürgermilizen gegen das einexercirte Militär und den tüchtigen Offizier sind. Und so geht es in solch religiösen Clubs bald drunter und drüber, wie Sie es dort erfahren haben. Diese freizüglerischen Frömmlerscharen, *selbst* verdorben für alle Vernunft, verderben das geordnete Kirchenregiment, kurz, diese modernen Conventikel sind giftige Schwämme am Baume des Protestantismus. Sie haben es erfahren, Rosmarin. Man muß einmal auch solches Lehrgeld bezahlen. Indessen hätten Sie es sich ersparen und klüger sein sollen. Ihr sonst so feiner Spürsinn und Takt wird Sie ferner davor beschützen, solch frevelm Skandal sich auszusetzen. Dagegen erkenne ich vollauf an, was Sie an Dr. Spurzheim gethan haben, und mit welcher Umsicht es Ihnen gelungen ist, zwei Gemüthskranke, die selbst jener geschickte Arzt schon aufgegeben hatte, wiederherzustellen. Was den durchgemachten Cursus Ihrer Vorlesungen

betrifft, bin ich ganz mit dem einverstanden, was Sie gewählt haben, nur wäre mir's lieb gewesen, Sie hätten sich nicht mit bloßem Hospitiren begnügt bei einem so eminenten Juristen wie Professor von Saveaux. Wir leben immer mehr einer Zeit entgegen — sie ist vor der Thür —, in der es erforderlich sein wird, daß jeder Gebildete eine genaue Kenntniß des Rechts besitzt, nicht allein seiner Geschichte, auch seiner Ausübung, eine genaue Kenntniß der Gesetze. Die Deutschen müssen und werden nun endlich doch auch im Staate mündig werden. Sonst hilft alle andere Reform nichts! Es ist ein tiefer Blick unter den unzähligen, die er gethan, daß Parmenides II. in seiner Rechtsphilosophie die Constitution für den Staat fordert. Zu den Kammerverhandlungen wird aber künftig nöthig sein, daß jeder Bürger gründliche Kenntniß vom Gesetzeswesen hat, da er allein mit solcher Kunde im Staatsleben ein lebendiges Glied, ein wackerer Bürger, ein freier Mensch sein kann. Doch — für heute muß ich abbrechen und Sie verlassen. —

Wenige Tage verflossen. Eines Abends sah ich mich in einer Lokalität, in der ich schon oft gewesen war, welche stets erhebend, mit dem, was in ihr vorging, auf mich gewirkt, die aber noch nie einen so magischen, sage ich lieber, idealischen Eindruck auf mein Gemüth gemacht hatte. War es heute die hellere Beleuchtung, war es die besuchtere Versammlung, die stärkere Erregtheit in mir, genug, ich fühlte mich in eine andere Welt versetzt, wie sie mir bis dahin kein Auditorium, selbst das Theater mit allen seinen Illusionen nicht, hatte

bieten können. Ich befand mich im Hörsaale der Arkadier. Der Halbcircus war von etwa achtzig Männern besetzt, sehr verschiedenen Altersstufen angehörig, die meisten in der frischesten Jugendblüte, doch auch eigentliche Männer darunter, einige Alte sogar, die ich zu den griechischen Weisen hätte zählen mögen. Auch die Tribünen zu beiden Seiten, die Logen und die um das ganze Gevierte laufende Galerie wurden diesmal in Anspruch genommen von Gästen, die Einladungen erhalten, um die sie sich freilich eifrigst bemüht hatten. Nur Männer waren in dieser ganzen Versammlung. Die Hospitanten zeigten sich in der abweichendsten Kleidung, was dem Auge einen sehr pittoresken Anblick gewährte. Die aber auf den sich emporstufenden Sitzen gemahnten mich heute in ihrem Costüm wie Wesen eines andern Zeitalters. Ich glaubte im alten Athen zu sein. Ich konnte für einen um so objectivern Beobachter gelten, als ich in einer gewissen historiographischen Stimmung heute selbst unter den Hospitanten meinen Sitz nahm. Es machte einen wunderbaren Effect — obwol hier nichts auf Schaustellung berechnet war —, wie die Lichter auf diese weißen Gewandungen fielen, welche die Arkadier stets in ihren Versammlungen trugen. Antiker Schnitt, nach Art etwa der griechischen Chlamys, vorn mit goldener Spange, der sogenannten Perone, nur daß sie hier, als Emblem des Christenthums, ein goldenes Kreuz bildete. Wirklich, diese bei der Stiftung angeordnete, einfach geschmackvolle Tracht mußte die Wahrheit dessen bekunden — wir haben es schon früher einmal angedeutet —, daß uns ein und derselbe Mensch ganz

anders erscheint, je nachdem er sich in dieser oder jener Kleidung uns darstellt. Hier sollte nun eben alles Werktägige, alles was an das Individuum, an den Beamten oder an irgendwelchen Stand, an Hinz und Kunz, nun gar an eigentliche Rangunterschiede erinnern konnte, vermieden werden. Und in der That, man war geneigt, wie man diese Gestalten in so fremdartigem und doch völlig gleichem Costüm sah, zu glauben, daß in dieser Umgebung andere Gesetze herrschten, als sonst auf unserm Planeten; man wurde für eine Idealität gestimmt, die so sich außerdem nirgend hervorthun wollte.

Wir legen hier einige Worte ein, um unsern Freund zu ergänzen.

Es zeigte sich in dieser Umgebung eine Versammlung, wie sie wol selten, vielleicht nie, in einem Lande, an einer bestimmten Oertlichkeit der Erde gesehen worden ist. Man hatte sozusagen einen Landtag der Literatur vor sich, ein Schriftstellerparlament, eine Nationalversammlung durch Autoren constituirt, wie es auch sogleich von einem der Anwesenden angedeutet wird — wenngleich die meisten erst nur Manuscripte aufzuweisen hatten —, um so mehr aber die Blüte der Nation, welche Früchte verhieß. Ihre Vertreter waren aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes, mit Einschluß des Elsasses, der Schweiz, der Niederlande, der deutschen Provinzen Rußlands zusammengeströmt, es war eine Art Völkerwanderung der Cultur.

Eine heilige Stille herrschte. Sie durfte durch kein Signal erst geboten werden.

Rosmarin fährt fort:

Hinter dem Katheder öffnet sich eine Thür, aus der soeben ein Mann hervorgeht, den wir längst kennen. Es ist Lord Elphenstone. Er trägt dasselbe antike Gewand, durch kein Abzeichen von dem der Brüder unterschieden. Man brauchte es keinem zu bedeuten, auch wenn der Auftretende mitten unter den Zuhörern gesessen hätte, daß er das Haupt dieser Corporation sei. Schon sein Aeußeres verräth es. Albion konnte niemand herübersenden, der die normale Beschaffenheit seiner Söhne vortheilhafter dargestellt hätte. Ich dachte in dem Augenblicke an Papst Gregor I., was der von den Söhnen Britanniens einst gesagt hatte. Eine Ueberlegenheit der Intelligenz in diesem Kopfe Elphenstone's, eine Vielseitigkeit offenbar, die alles blos Nationale abstreift, es überragt. Diesen Mann sprechen zu hören, nun gar öffentlich, selbst ich, der ich ihn sonst schon so oft gehört hatte, konnte es kaum erwarten.

Lord Elphenstone ließ sich also vernehmen, ohne jedes Concept, ohne jedes Notizenblatt, in völlig freier Rede:

Meine Herren!

Es ist menschlicherweise vielleicht zu entschuldigen, wenn man sich dabei betrifft, ein Glück, von dem man eben ganz und gar erfüllt ist, so hoch anzuschlagen, daß man sich's nicht vorzustellen vermag, wie auch andere dasselbe gleichzeitig empfinden. Noch dazu hat jene Vorstellung darin ihren Grund, daß jeder wissen muß, wieviel er einem Vereine intelligenter Wesen zu verdanken hat, und wie er, der einzelne, dagegen gar nicht aufzukommen im Stande wäre, wenn er nicht durch die

Gesammtheit erhöht würde. Denn eine intelligente Gesellschaft ist immer reicher als das Individuum, was dieses nie vergessen sollte. In diesem Falle befinde ich, als Sprecher, mich Ihnen gegenüber, als den Zuhörern. Ich sehe in Ihnen, meine Herren, das Parlament einer Idealwelt vor mir, die aber auf Erden verwirklicht, ausgeführt werden soll; ich sehe in Ihnen zugleich die Repräsentanten der Intelligenz deutscher Nation, die Boten eines künftigen Geschlechts. Das ist der Segen eines solchen Gegenüber, daß man in sich selbst gesteigert, bestätigt, ermuthigt wird. — Darf ich es mir nun auch in aller Bescheidenheit einräumen, daß Sie erfreut sind durch mein Erscheinen in Ihrer Mitte, so bin ich doch darin der Beglücktere als Sie, daß mein Wohlsein einen Zuwachs erhält durch so viele. Aber diese vielen sind mir so eng verbunden, daß sie mir aus freier Neigung einst folgten, als ich einen Ruf an sie ergehen ließ. Dies ist die Stiftung unserer Gesellschaft, deren fünfjähriges Bestehen wir uns heute ins Gedächtniß rufen. Und die Frühern zogen wieder Spätere nach sich, die ich hiermit zum ersten mal begrüße. Ich verdanke sie denen, die ganz in meinem Sinne fortwirkten, und mich an praktischer Rüstigkeit und Stetigkeit noch übertrafen. So wurde ein Band geschlungen, welches auch mit denen uns noch verbindet, die theils in die Erdenferne, theils in eine noch weitere abberufen wurden. — Wie ich Sie, meine Herren, hier vor mir habe, wachen noch andere theuere Erinnerungen in mir auf, die freilich einem andern Boden angehören, auf dem es sich um ganz andere Interessen handelte. Ich gedenke

meines Vaterlandes, ich gedenke der Tage des Parlaments, als ich die Elite einer Nation vor mir sah, auf sie sogar Einfluß übte, welcher Sie es nicht absprechen werden, daß sie nicht blos im Politischen, auch in vielen andern Fragen der Civilisation groß ist, groß bleibt. Doch, daß ich's Ihnen gestehe, jene großartigen Verhandlungen, die aber stets unmittelbar aufs Nächste, Reelle, aufs Praktische in allem Menschenbetriebe gerichtet waren, genügten mir auf die Länge nicht. Zwar ich fühlte in diesem herrlichen Lande, unter diesen kräftigen, von einer durchaus sittlichen Substanz, vom Bewußtsein der Freiheit und einer fest gefugten Verfassung getragenen Menschen überall das Grundelement germanischer Lebensströmung; aber das feuerige, deutsche Blut einer deutschen Mutter fluctuirte so gewaltig in mir, das Verlangen nach einer breitern, ideellen Basis gab so sehr die Entscheidung, daß ich nach einem andern Lande ein wahres Heimweh empfand, es wieder und wieder besuchte, dessen Literatur längst kennen zu lernen, bis ins Detail zu verfolgen, mir Gelegenheit wurde. Hatte doch auch der Liebling meiner Lieblinge, hatte doch Shakspeare in diesem Herzen Europas wie der Cultur, in Deutschland, die zweite Heimat und erst rechte Würdigung gefunden. — Ich lenke, meine Herren, ohne mich bei so vielem aufzuhalten, was auch noch zu sagen wäre, jetzt auf das ein, was uns hier vorzugsweise verbindet, wofür wir wirken, und in der Zukunft erst recht Früchte zu erzielen hoffen, um so wahrscheinlicher, als bereits einige der schönsten uns abgefallen sind. — Was uns, meine Herren, hier also vor allem verbindet, es ist die

Literatur. Fast mit Schmerz spreche ich dieses vielsagende Wort vor Ihnen aus, und doch, welche Liebe knüpft mich an das, was es bedeutet! Aber, wie gering geschätzt, wie herabgewürdigt, selbst von manchen Gebildeten, oft den Gelehrtesten, sehe ich dieses Wort noch so oft! Sind sich so viele denn klar, was sie sich unter Literatur denken sollen? Was der Schriftsteller, sei er Dichter oder Prosaiker, für einen Beruf hat? Es wurde mir das Glück zu Theil, weite Reisen zu machen. Ich war dabei stets auch der Literatur gedenk, und wie man sich zu denen verhalte, die sie hervorbringen. Fast in allen Ländern der civilisirten Erde habe ich mich deshalb umgesehen, und es damit im Durchschnitte leider gleich kläglich gefunden. Die großen Ausnahmen leben in der Zerstreuung, und wir wollen das Unserige dazu beitragen, sie zu sammeln. — Daß die Literatur, recht gefaßt, die beredteste Geschichte der Bildung ist, die beredteste, weil sie sich durch Sprache vollbringt, daß sie sich an die religiösen Urkunden der Völker unmittelbar anschließt, aus ihnen hervorgeht, und vor allem an die Bibel, wie an das griechische und römische Alterthum anschließen sollte, da sie, die Literatur, die Geschichte des göttlichen Geistes in der Menschheit weiter auslegt, den die Bibel aus heiligem Vermächtniß der Urzeit uns Spätern verkündet, das Alterthum in rationeller Weise kund gibt, wie wenige auch hier zu Lande erwägen es genugsam, lassen es sich einfallen! Denn daß ich's Ihnen nur bekenne, meine Herren, selbst in Deutschland, welches nun schon lange die Literatur am vielseitigsten vertritt, was die Mannichfaltigkeit und

Eigenart des Schaffens betrifft, finde ich doch so wenig die Nation daran betheiligt, finde ich eine so unwürdige Auffassung dessen, was Literatur besagt, daß ich mich anfangs davor entsetzt habe. Allerdings wurde mir auch bald die ausreichende Erklärung dafür. Wo es einzelnen gelang, in rascher Abfolge ihrer Schöpfungen solche Meisterwerke hinzustellen, zu solch idealischer Höhe aufzusteigen, wie sie außer den Griechen und Shakspeare kaum andere Nationen aufzuweisen haben, da muß sich auch der Niederschlag um so greller absetzen, da muß sich, was das Schlimmste ist, eine breite, mittlere Schicht bilden, die zu viel Kenntnisse besitzt, als daß man sie der untern Masse zuzählen dürfte; zu viel Schule, und alle die Vorurtheile, welche diese einimpft, als daß sie sich zu einem freien Verständniß des Genius erheben könnte. Ja, der Niederschlag, die Masse ist noch gar nicht so schlimm, wie eben die mittlere Schicht es ist. In jener, weil es sich eben um das deutsche Volk handelt, lebt das deutsche Gemüth, lebt die deutsche Frömmigkeit, der deutsche Sagengeist; sie hat ihre Bibel, und hat ihre Volksbücher. Die Mitte dagegen hat den Glauben verlernt, den Zweifel eingesogen, sie ist entweder von der Genußgier einer faden Unterhaltung geprickelt, sie hat Lust am Skandal, sie ist durch die Ausländerei verliederlicht, sie hat mit dem Anarchismus, dann wieder mit dem Napoleonismus gebuhlt, oder sie ist durch Gelehrsamkeit verknöchert, durch die Fachwisserei abgepfercht, durch den Verkauf an ein System aller freien Denkkraft bar, und so läßt sich mit dieser Doppelschicht der Mitte für ein lebendiges Fortarbeiten auf dem Felde der

Literatur auch so gar nichts unternehmen. Hören Sie doch einmal nach, meine Herren, was so viele aus Real- und zwar Männer- wie Frauenschulen Entlassene für eine Vorstellung von einem solchen Dinge, „Literatur" genannt, mitbringen. Sie haben so etwas von deutschen Classikern gehört in der Literaturstunde. Man braucht sie aber nicht ganz zu lesen, diese Musterschriftsteller, man hat auch gar kein Verlangen nach ihnen, es gibt Etuisammlungen, es gibt Blumenlesen, es gibt bereits gebundene, allerliebst goldgerandete Einzelwerkchen, wie Goethe's „Hermann und Dorothea", Voß' „Luise", Wieland's „Oberon". Sie eignen sich zu Angebinden. Der Buchhändler schlägt vor. Man kauft. Man schenkt, und läßt sich schenken. Aber das ist doch nur eitel Schaugepränge, es ist nur Zubehör, um eine gewisse Bildung zu documentiren, wenn im nächsten Theecirkel etwa darauf die Rede kommt. Hier, in dieser Residenz — anderweitig die Pflegerin umfassendster Bildung — grassiren ja so recht diese belletristischen Theestunden, deren süßliches Naß wol die widerlichste Parodie auf den kastalischen Quell der Alten ist. Auch fängt dieses in Mundtassen aufgefangene Begeisterungswasser bereits an, stark verdächtig und verrufen zu werden. Auch verdrängt Heine jetzt alle bisherigen Schöngeistigkeiten. Indessen, der hat für eine Tochter gebildeter Herkunft, nicht minder für jeden rechtschaffenen Philister, noch viel zu viel Ueberspanntheit, zumal wenn jener Dichter von Sehnsucht nach der blauen Blume der Romantik ergriffen wird. Nur dadurch macht er es wieder gut, daß er nun gleich aus der Blauen die Blausäure seiner

Malice präparirt, aus der Blume für die Dame seines Herzens den Strohkranz flicht. Aber nein, man eilt doch lieber zum Roman in seiner zweideutigsten Beschaffenheit, und zieht hier langsam, gleichwol gierig, in einigen Jahren so viel Gift und Genügsamkeit ein, daß man mit der allergemeinsten Wirklichkeit, wenn sie nur ganz aufgetischt wird, vollständig zufrieden ist; man nimmt so viel Lascivität und Abenteuerlichkeit in sich auf, daß man sich schadlos weiß dafür, daß das eigene Erfahren keine Gelegenheit zu Aehnlichem bieten will. Und dies Zusammen von Anthologie, Prachtausgabe eines Einzelwerks, Heine'scher Keckheit, welche uns den Ghetto mit gelungenem Incarnat, aber ohne Verklärung, sogar in die Gottesstadt hineinmalt, von Ritter-, Räuber- wie Schlüpferigkeitsromanen, wie sie sich in jeder Leihbibliothek aufgestapelt finden, zu einem umfangreichen Schillingsmagazin (der große — welches Wort entfährt mir! — Friedrich Gustav Schilling zürne mir nicht) nennt dann die Jungfrau, der junge Bürgerssohn, Cavalier und mancher exquisite Gelehrte, der sich in der Erholungslectüre gern zum herrschenden Geschmacke drängt: „Literatur". — Und sieht es etwa unter dem Gros der Gelehrten um vieles anders aus? Das Fach ist hier die Hauptsache, das Fach und wiederum das Fach, oder meinetwegen auch das Repositorium aller Fächer, im Falle der Mann ein Polyhistor sein sollte. Was ist über diesen Gegenstand geschrieben? wird gefragt, sei er groß oder klein. Ueber den Untergang des römischen Reichs, über die Bartholomäusnacht, über den Kopfputz der Pompadour, über das Nadelgeld Josephinens. Wie

verhält es sich doch mit den beiden aufgefundenen Lesearten zum Platonischen Timäus? Ist die Echtheit des dritten Sonetts beim Shakspeare denn auch zu erweisen, nach so scharfsinniger Anzweiflung seiner Authentie? Dies Zusammen aller Quellen und Pfützen, um den Durst der Wisserei bis auf Ausgaben und Jahrszahlen zu befriedigen, nennt dann ein großer Theil unserer Gelehrten „Literatur", wobei es sich von selbst versteht, daß die Chronique scandaleuse, bis auf den heutigen Tag fortgeführt, einen erklecklichen Reiz auch für ihn hat. Nicht die Ideen des Platon, nicht die Phantasie des Ariosto, nicht das Weltgericht Shakspeare's, nicht der Titanismus, die speculative und doch so ergreifend elegische Lyrik, Epik Byron's, welche das uns verloren gegangene Paradies nicht verschmerzen können, kümmert diese doctrinären Literaturfreunde, diese Kameelverschlucker stupender Gelehrsamkeit, sondern die Zahl und Oertlichkeit der Ausgaben, die Vervollständigung derselben in der öffentlichen oder Privatbibliothek. Es ist für diese Trödlergilde gelehrter Sammler und Compilatoren sehr charakteristisch, daß sie den Theil eines zunftgerechten Buches, welcher unter dem kurzen Paragraphentext einen langen Schweif von Büchertiteln bringt, „Literatur" nennen. Des Verfassers Buch enthält viel „Literatur", heißt es. Es ist mit reicher Gelehrsamkeit gespickt. Ja wohl, gespickt! Sonst spickt man das Wildpret, um es schmackhafter zu machen, mit noch fettern Ingredienzien, Speck genannt. Jene Gelehrten lieben und machen es aber umgekehrt. Sie versehen den an sich schon trockenen Rehziemer ihrer bloßen

Notizenweisheit mit dem Trockensten alles Trockenen, mit dem Abwurf des Gelesenen oder nur Vernommenen, mit Titelangaben, höchstens mit dumm gewordenen Randglossen. Das Volk nennt solche Striemen einer dürren Pergamentshaut Fachsen, man könnte dabei an Faxen denken, wie diese Art, Literatur zu fassen und zu vermehren, in der That nur das Hervorbringen von gelehrten Kurz- oder vielmehr Langweiligkeiten und Possen ist. — Glauben Sie nicht, meine Herren, daß ich die glänzenden Ausnahmen miskenne, daß ich in dem wahrhaft Gelehrten, in dem der Geist lebendig ist, nicht die Blüte und Frucht der Menschheit erblicken sollte. Fichte hat, wenn er auch nichts davon wußte, sich selbst gesessen, als er mit Meisterhand in seiner „Bestimmung des Gelehrten" diesen in so idealischen und um so treffendern Zügen zeichnete, malte. Alexander v. Humboldt, sehet da, das ist der Gelehrte, wie er sein soll, dessen Vaterland der Planet, dessen Gottesstadt die Natur, dessen Gesichtspunkt das Universum, der aber dennoch durch und durch ein Deutscher ist, und gewiß für das Wohl und das Wehe seiner Nation selbst an den Ufern des Orinoco oder des Irtisch ebenso lebendig sich interessirt, als wäre er in seinem Volke einheimisch. Und auch die Handlanger, die Aufspeicherer, die Wardeine, die Münzbewahrer, die Custoden, die Antiquare, die Trödler, die Hausirer müssen sein, um alles zu sammeln, zu prüfen, zu erhalten, um es dann auch wieder zu verschleppen, wenn sie sich nur nicht dennoch so vieles entgehen ließen! Schließen wir aber noch nicht von dem Verfertiger eines stricten Katalogs auf einen Mann,

der um die Schätze etwas weiß, die darin enthalten sind. Schließen wir auch umgekehrt nicht daraus, daß jemand alle Zeiten, fast möchte ich sagen alle Räume, in dichterischer Anschauung trägt, wonnesam auch auszusprechen vermag, was er geschaut hat; daß er nicht voller Gelehrsamkeit sei, wenn er auf seiner Wallfahrt auch keine Bagage à la Gibbon von sogenannter Literatur mit sich führt. Was meinen Sie wol, was Goethe jedem seiner Bücher für einen von Gelehrsamkeit strotzenden Appendix hätte beigeben können, wenn er so hätte Literatur vertreten wollen! Eben komme ich von ihm, und fand ihn in einer Frische des physischen und psychischen Menschen, in einem Jugendfeuer, in einem liebenden Achten auf alles Göttliche und Menschliche, in einer Zuversicht zur Jugend, der noch Unendliches vorbehalten sei, in einer Neidlosigkeit und Anerkennung auch der von ihm abweichendsten Naturen, daß ich mich selbst durch ihn verjüngt, und zugleich zur Weisheit gestachelt fühlte. Ja, von dem, ihr Freunde, haben auch die Bessern und Besten von uns zuerst gelernt, was der wahre Schriftsteller, was Literatur ist und auf sich hat, und daß großentheils von beiden das Gedeihen der Zukunft abhangt. Goethe hätte in dem kleinen, aber trefflich eingerichteten Staat, in dem er lebt, nicht ein so ausgezeichneter Minister sein können, wenn er nicht früh die Ueberzeugung gewonnen hätte, daß Literatur neben dem Staat und neben der Kirche auch selbständig sein müsse, um mit beiden in Gegenseitigkeit zu treten, und dasselbe Gottesreich auf Erden anzubahnen, und sein hoher Gönner und Freund, der Großherzog, hätte sich nicht als

ein so musterhafter Fürst bewährt, wenn er nicht ein solcher Kenner und Beschützer des literarischen Lebens und des Genius gewesen wäre. — So ist denn auch uns, meine Herren — da wir jenen Mustern wenigstens nachstreben —, Literatur kein Verzeichniß von Büchern, keine Büchersammlung, kein todter Inbegriff alles Guten, Wahren und Schönen, in Werken der Sprache niedergelegt, Dichter und Prosaiker sind uns nicht Hieroglyphenschreiber, Mumienpräparanten, sondern Literatur ist uns jenes Heiligthum, in dem allerdings die Sprachwerke von Bedeutung aus allen Zeiten aufbewahrt sind, aber in lebendiger Ausstellung — ob die Völker und Sprachen auch schon todt wären —, das heißt in einer, die dem Leben der Menschen unvergänglich und nicht den Motten gehört, auf daß alle Lebenden, von Geschlecht zu Geschlecht, an solche Schätze herangeführt, mit ihnen vertraut gemacht werden. Und die Schriftsteller, welche durch neue Werke den Schatz mehren, sind uns im Heiligthume die Priester und Sänger, die es verwalten; sie sind uns Seher in die Zukunft hinaus, sie schauen, was noch kein anderer gewahrte, sie sprechen es aus, und sie bringen Gedanken herauf, die bis dahin noch tief unter dem Horizonte der Menschheit standen, sogar ganze Sternensysteme solcher Gedanken. — In diesem Sinne Literatur zu treiben, zu verbreiten, zu wecken, den Stand des Schriftstellers zu Ehren zu bringen, ihn und seine Genossenschaft als Corporation zu befestigen, ist auch unser Bemühen, ist der Hauptzweck unsers arkadischen Vereinswesens. Wir haben uns keine leichte Aufgabe gesetzt. Mag die Welt — ich meine

zumal die mittlere Doppelschicht der Gesellschaft — dem Eiteln, dem Genuß oder dem todten Buchstaben und Trödelkram nachtrachten, wir halten es mit dem Worte, welches auch jetzt noch alles Göttlichen Organ, das mächtigste all seiner Organe ist. Das, was aller Literatur voranleuchtet, sind die Worte des Evangeliums: „Im Anfang war (schon) das Wort." Ich weiß sehr wohl, meine Herren, daß dieser Ausspruch von viel umfassenderer Bedeutung ist, als daß ihn blos die Literatur auf sich zu beziehen hätte. Aber ich brauche für alles einen göttlichen Ursprung, und brauche ihn auch für die Sprache, denn sie vorzugsweise bezeugt den Menschen als gottverwandt. Das Wort, die Sprache als Ausdruck des Gedankens war anfangs unter den Menschen erst Tradition, unter welcher Form bei allen Völkern zuerst auch die Literatur bestand, dann kam das geschriebene, dann das gedruckte Wort, zuletzt wird wieder die Tradition siegen, aber die durch Schrift und Presse gesicherte, vervollkommnete Tradition; denn alle Literatur soll wieder Leben werden, wie sie von Lebendigen gekommen. Wie das beginnen, das eben ist das schwer zu Bestimmende. — Wir haben, meine Herren, hier vor allem auf die nächste Generation zu wirken. Wir haben in der jetzigen auf die Jugend einen andern Einfluß zu üben als den bisherigen. Wir haben unter den Erwachsenen diejenigen für unsere Absicht zu gewinnen, welche nicht allein durch vielseitiges Wissen sich auszeichnen, sondern den Reiz des Gedankens kennen, und ihn auch in andern hervorzubringen verstehen. Hätten die meisten Menschen mehr Empfänglichkeit für den Gedan-

ken, sie würden auch die Schönheit der Form mehr beachten, zu schätzen im Stande sein; sie würden für neue Gedanken, Ausdrucksweisen, eigenthümlich geartete Dichter, Prosaiker einen aufgeschlossenern Sinn haben, und man könnte ihnen bei weitem mehr bieten, als es die heutigen Umstände gestatten. Jetzt scheitern die herrlichsten Werke der Literatur da, wo keine Strömung des Gedankenlebens mehr ist, aus der jene doch herkommen; sie scheitern an den Klippen der Frömmelei, des gelehrten und ungelehrten Philisterthums und der politischen Kannegießerei. Der Frömmler will den Buchstaben der Religion, aber nur den todten; der Philister den Zeitvertreib, den Klatsch, die Unterhaltung im niedrigsten Sinne, höchstens Notizen, quantitative Gelehrsamkeit; der Kannegießer will Krieg und Kriegsbericht, und hat an der täglichen Zeitung völlig genug. — Wie soll das nun anders werden, wenn auch zunächst nur für Deutschland, auf daß die Literatur in ein anderes Stadium trete? — Belehrung zu wollen ist ohne Zweifel rühmenswerth; Unterhaltung im höchsten Sinne des Worts zu suchen, ist ein nicht minder menschenwürdiges Bemühen; aber die menschenwürdige Unterhaltung muß zugleich Belehrung, Vertiefung, Bereicherung, Erweiterung, Erhebung der ganzen Seelenexistenz sein. Eine solche Unterhaltung kann kein anderes Mittel in dem Grade gewähren wie ein gutes Buch. Dieses ersetzt in gewisser Weise sogar den Umgang, das Reisen. Die interessanteste Rede und Gegenrede in der Conversation springt schnell wieder ab, und ist vergänglich. Das Reiseleben, abgesehen davon, daß es sehr kostspielig ist,

führt eine Menge von Weltbildern in so schneller Abfolge an uns vorüber, daß es eher verflüchtigt, als Bleibendes zu spenden vermag. Die Lectüre gewährt, wenn wir sie recht betreiben, den Reiz des Geselligen und die Reisemannichfaltigkeit zugleich, jedoch beides in einer viel nachhaltigern Weise, zu der ich stets wieder zurückkehren kann, um immer Neues zu schöpfen, und mich selbst zu nie ausgehender Gedankenproduction zu erregen. — Liebe zu guten Büchern, die Kunst, sie mit Urtheil zu lesen, selbst daran zu wachsen, um für das Leben Früchte zu bringen, beides muß im Knaben, im Mädchen früh schon geweckt werden. Die Familie hat der Schule in die Hand zu arbeiten, die Schule das fortzusetzen. Aber, wo nehmen wir erst Väter und Mütter in der Familie her, welche Bildung genug besitzen, um auf die Kinder eine solche Wirkung auszuüben? So wird doch der Schule, der niedern, mittlern wie hohen, die Hauptsache zu überlassen sein. Aber, wo nehmen wir erst Lehrer wieder her, die einer derartigen Aufgabe entsprechen? Wir müssen uns an die Bessern unserer Zeitgenossen halten, und die Zerstreuten für das gemeinsame Ziel vereinen, begeistern. Sogar die bis jetzt vorhandenen Lehrbücher lassen uns meistens im Stiche. Indessen, meine Herren, der Geschichte der deutschen Literatur, ich meine, was die Kunst der Darstellung betrifft, steht eine große Reform bevor. Bis dahin weiß ich kein Mittel als das frühzeitige, mit Sorgfalt geleitete Studium der gediegensten Sprachwerke selbst, wie denn die classischen Autoren aller Zeiten die Hauptbeförderer sind und bleiben. Auf dem Grunde

tüchtiger Kenntniß der Alten — aber auch ihrem Gedankengehalte nach — müssen deutsche Jünglinge und Jungfrauen, versteht sich nach Maßgabe der Geschlechter und des Lebensberufs, mit den deutschen Classikern in einer viel umfangreichern Weise vertraut werden als bisher. Welcher Segen für die ganze Nation wird daraus erblühen, wenn aus Gelehrten- und Realschulen Männer und Frauen hervorgehen, die da wissen, was sie an ihren besten Schriftstellern besitzen, um auch die andern richtig zu schätzen! Wir werden dann erst Familienvertreter erhalten, die treffend bestimmen, was ihre Kinder lesen sollen, da sie selbst im rechten Sinne gelesen haben, und es wird zum würdigen Bestehen eines jeden civilisirten Hauswesens auch in Deutschland gehören, daß es im Besitz einer Bibliothek ist, die wenigstens die Werke aufzuweisen hat, welche normgebend für den Erdenbürger sind. In England halten wir es längst so. Was haben — um nur eines anzuführen — Hugh Blair's Schriften bei uns zu Lande gewirkt! Es ist für das Werden des Culturstaats von sittlicher Bedeutung, daß jeder Familienkreis das Heiligthum einer Bibliothek hat. Es ist ein großes Verderben für den Fortschritt der Bildung, stets nur geliehene Bücher zu lesen. Es ruht darauf ein ähnlicher Fluch wie auf geliehenem Gelde. — Freilich haben die Schulen, und zwar die Gelehrtenschulen — wie ich schon erwähnte — den Haupteinfluß zu üben. Wie die Alten gelesen werden, mit welcher Gründlichkeit, Accuratesse für den Buchstaben, aber auch mit welchem Nachdenken über den Inhalt, mit welchem Schönheitssinn, so werden später

auch die Neuern, die Classiker der eigenen Nation, gelesen. Und einige von diesen sollen schon auf Schulen, in ihren Hauptwerken zur Kenntniß gelangen. Darnach sind die Realschulen zu modificiren. Das wird zu Gunsten der Literatur, ihrer Neugeburt Erfolg haben. Wir werden Vorsteher von Leihbibliotheken, Buchhändler erleben, die solide Bildung, Selbständigkeit des Urtheils kund geben, ohne abhängig von literarischen Handlangern oder auch selbst Notabilitäten zu sein. Die Bücher werden dann nicht blos als Waare betrachtet. Wenn jene Männer darin nachgeben, daß sie aufhören, Händler, Kaufleute zu sein, wenn sie an der Bildung ihres Volks, an der eigenen rüstig, mit idealischem Sinn, ohne Eigennutz fortarbeiten, es wird ihnen auch ein realer Gewinn daraus hervorgehen, der jenen blos kaufmännischer Speculation bei weitem übertrifft; denn es wird dann von Büchern viel mehr abgesetzt werden als jetzt, wo die meisten in ihrer Verwahrlosung alles geistigen Lebens blos an die große oder kleine Leihbank der Literatur denken, oder vielmehr gar nicht lesen. — Was aber Deutschland und seine Classiker ganz besonders betrifft, für deren Verbreitung die nächste Zukunft größere Sorge tragen wird, so sind für dieselben noch ganz andere Gesichtspunkte zu nehmen, als ich überall gefaßt finde. Hört doch auf, ihr Leute; für eure besten Autoren, die, gehörten sie einer Nation an, welche mehr Stolz besäße, als ich leider unter euch wahrnehme, deren Hauptstolz sein würden: hört doch auf, eure Klopstock, Lessing, Wieland, Herder, Goethe, Schiller, Jean Paul, Tieck immer nur mit dem Profanblicke zu betrachten, mit dem ihr

sie zu betrachten gewiesen seid! Der Unterschied überhaupt muß fallen zwischen heiligen und Profan-Scribenten, wobei dennoch die Bibel stets das Buch aller Bücher bleibt, und die vorzugsweise heiligen ebenfalls ihr Recht behalten; hört aber auf, so kleinlich zu markten zwischen heilig und weltlich! Jeder wackere Mensch, jeder Erdenbürger soll sich heiligen, um an Treue zu gewinnen, aber auch an Freiheit zuzunehmen. So soll auch jeder Schriftsteller, der des Namens werth ist, denn er darf nie ohne Begeisterung die Feder führen, sich selbst und andere stets läutern, das heißt eben heiligen, denn der Erdenbürger soll auch jetzt schon ein Himmelsbürger sein — wie ja auch unser Planet zu den Körpern des Himmels gehört —, auf daß das Gottesreich auf Erden immer mehr verwirklicht werde. All eure classischen Schriftsteller — ich habe mich viel mit ihnen beschäftigt — arbeiten daran, durch Mittel des Ernsten und Heitern das Gottesreich auf Erden zu verbreiten, das heißt den Culturstaat ins Leben zu rufen, die triumphirende Kirche zu bauen, die Literatur zu verselbständigen, und doch diese mit jenen fürs Bleibende zu verbinden. — Ich habe mich nie mit denen einigen können, welche in einem Buche nur müßigen Zeitvertreib, höchstens eine andere Art Lehrmeister, der für ein gewisses Honorar Stunden gibt, und dann es abgemacht sein läßt, in jedem Dichter einen Schwärmer, in jedem Schriftsteller einen verkommenen oder nicht zu Stande gekommenen Beamten schmählicherweise finden. Nie mit denen, die da meinen, Literatur sei eine Gelehrtenbranche, die, wo sie aus der Studirstube ins Leben trete, streng controlirt, nöthigenfalls

zurückgewiesen werden müsse. Censur, unfreie Presse, mandarinenhafte Aufsicht über die Intelligenz und ihre Entwickelung, sie sind Bevormundung nicht nur, sie sind eine Tortur für den gottentstammten Menschen, die nicht den Geist blos des einzelnen martert, sondern zuletzt Staat und Kirche selbst ins Verderben bringt. Ich habe nie denen beistimmen können, die da sagen, es sei im Grunde das Schriftstellerthum nur eine etwas civilisirtere Schreiberei, als die, welche der erste, beste Secretär in einem Bureau ausübt, während dasselbe in den besten Autoren vielmehr ein fortgesetztes Zungenreden ist, welches den heiligen und ewig heitern Geist Gottes über alle Länder und Völker fortleitet. Ich habe mich stets im Zwiespalte befunden mit denen, die da sprechen, es sei schon genug geschrieben, wir lebten so kurze Zeit, daß wir auch nur das Beste schon nicht mehr lesen könnten; auch sei uns Heutigen Neues zu sagen nicht mehr vergönnt. Bleiben wir darin fest, daß das Wort, daß der Gedanke göttlichen Ursprungs, daß der niedergeschriebene, doch, streng genommen, der gesprochene ist, so hat jedes Geschlecht etwas noch nie Dagewesenes zu verkünden. Es ist wahr, kurze Zeit ist uns verliehen, aber wir können sie schon hienieden in das Ewige erheben, wenn wir sie von früh auf würdig benutzen. Nur alle Zeit, die der Menschheit zugedacht worden, ist ein Maßstab für die Literatur, und doch erst ein äußerlicher, der blos ihre Perioden bestimmt. Alle Zeit kürzt sich bis zum Verschwinden, oder dehnt sich bis zu entsetzenvoller Unendlichkeit, je nachdem man sie würdig ausfüllt oder nicht. In der Dauer, die Gott unserm Geschlecht auf

Erden gesetzt hat, ist ein Jahrtausend andern Intelligenzen als wir vielleicht nicht einmal der tausendste Theil einer Secunde. Durch nichts anderes können wir uns solcher Anschauung stärker wenigstens nähern als durch die Literatur, welche die fernsten Zeiten uns nahe bringt, die weitesten Dimensionen zusammenrückt, indem sie unser Auge bewaffnet, und dadurch den Werth jedes Zeittheilchens schätzen lehrt, da wir so des Ewigen und Unwandelbaren inne werden. Die Sprache der Literatur ist daher durch keine andere Kundgebung zu ersetzen. Löscht die Literatur der Griechen und Römer von der Tafel der Geschichte, und sehet zu, was ihr von den Alten noch übrig habt. Gott spricht jetzt unmittelbar nicht mehr, wenigstens nicht auf unserm Planeten. Die Menschheit hat von ihm das Wort zu gewissenhafter Verwaltung überkommen. Jetzt soll *sie* sprechen und sich aussprechen. Sie wird ausgesprochen haben, wenn alles das gesagt worden, was auf Erden des Guten, Wahren und Schönen möglich ist, wohl zu beachten *auf Erden*, denn an sich sind jene drei unerschöpflich. Erst dann ist die Zeit für die Menschheit zu Ende. Dann hat sich Gott wieder das Wort unmittelbar vorbehalten, und auch die Literatur wird ihr Welt- und Gottesgericht erfahren! Jeder Schriftsteller hat daher, je weiter sein Wort reicht, eine um so schwerere Verantwortlichkeit. Er hat sie um so mehr, je mündiger die Literatur eines Volks bereits ist. Sie wird mündig durch ihre Classiker. Alle Literaturen haben nach solcher Mündigkeit zu streben. Die Literatur spricht eine Nation mündig. Dies die tiefe Bedeutung der freien Presse. Nur wer frei ist, nur

der ist zurechnungsfähig. Damit die Gesammtliteratur mündig werde, jeder Autor in ihr, muß sie selbständig werden, die Producenten in ihr nicht minder, in der Veröffentlichung des Gedankens. Das Wie kann ich hier nicht angeben, es ist ein Theil meiner Lebensaufgabe. Wir alle hier arbeiten an der Nachweisung dieses Wie. — Ich kann es Ihnen nicht verhehlen, meine Herren, Sie werden bei den großen Umwälzungen, die unserm Jahrhundert, den Staaten, der Kirche, wie der Literatur, bevorstehen, einen schweren Stand haben. Das Einzige, was mich beruhigt, und was mich für Sie auf die Länge nicht fürchten läßt, ist, daß sich in Ihrer Generation wieder ein gewisser Titanismus regt. Nicht wenige unter Ihnen — ich ersah es aus so vielen Ihrer Manuscripte — versprechen einen neuen Sturm und Drang. Treiben Sie ihn nicht zu weit; verlieren Sie sich nicht in die bekannten Syrten und Forcirtheiten der Kraftgenies Ihrer Vorfahren. Aber, eine Jugend, die da von gar keinem Uebermuthe, von gar keiner Ueberzeugung, die höchsten Ziele aufs neue zu erreichen, etwas weiß, leistet eben gar nichts. — Seien Sie aber auf Ihrer Hut, indem Sie Bescheidenheit und Hochbewußtsein zugleich walten lassen, seien Sie immerdar eingedenk der mit nichts zu vergleichenden Universalität des Christenthums, des Maßhaltens der Alten, der Reife Shakspeare's, und — noch einmal sei ihrer hier erwähnt — der deutschen Classiker, seien Sie es schon darum, damit Sie sich bei aller Anlage nicht überschätzen. Ihre Classiker haben das vor so vielen Modernen, mit Ausnahme Shakspeare's —, welchem Reinen alles rein ist — voraus,

daß sie sich stets vom Frevel, von der Frivolität fern gehalten haben. Ihre Classiker „sitzen nicht", ebenso wenig wie die der Griechen, „im Schatten des Todes", welches herrliche Wort sehr übereilt von neuern Zeloten auf alle Alten angewendet worden ist, ohne daß man bedacht hat, in einem wie reinen, göttlichen Lichte Platon, Aristoteles, Sophokles leuchten. In den deutschen Classikern, meine Herren, ist das Epos Milton's, ist die ganze Lyrik, Epik, Dramatik Shakspeare's — denn er ist ein vollständiger Dichter — weiter auseinander gelegt. — Wie ein Sprach- und Gedankenwunder steht dieser Klopstock da in so früher Zeit, und zwar nicht blos im Erhabenen, auch im Elegischen, Zärtlichen, Erotischen. Während an seinem Gebirgsfuße noch fast alles umher wintert, treibt und knospet schon ein üppiger Lenz auf seinen Gebreiten, eine stehende „Frühlingsfeier" unter dem Anbrausen eines grandiosen Gewitters, und selbst oben auf seinem Gipfel ist kein Schnee des Alters, wenn auch knorriger Eichenschlag. Wir sehen da weit hinaus nach Germanien, aber auch nach Hellas, Bethlehem, Jerusalem, aber auch in die Ossianische Welt hinein. In Klopstock ist schon die deutsche Allseitigkeit im Keime höchst solid angelegt. Und so geht die Schnelligkeit der Vegetation fort. Denn in Lessing gewahren wir bereits den aufgeschlossenen Sinn für alles Menschliche, den vor ihm noch niemand besessen hat, eine in der Art vollendete Kritik, die nicht blos schöpferische Theorien, nicht blos scharfe Polemik, aber auch freudige Zugeständnisse bringt, sondern sich auch durch köstliche Schöpfungen bestätigt, ohne dabei anderes aus dem Auge

zu verlieren, was nach klarer Darlegung in Theologie, Philosophie, in Antiquitäten und zumal für Shakspeare's Würdigung gethan werden müsse. Und da ist denn auch gleich Wieland bei der Hand, um den in aller Cultur unvermeidlichen Briten zu übersetzen, einige der Alten nicht minder trefflich, diese überhaupt erst für einen maßvollen Lebensgenuß würdigen zu lernen und zu lehren, dabei der Franzosen nicht uneingedenk zu sein, und nun doch in eigenster Weise schon jetzt eine Romantik zu verwirklichen, welche nicht mehr ganz die der Provenzalen und Minnesänger, aber auch noch nicht die etwas tollgewordene der Spätern ist. Was in der Art hier, da, dort schon ins Unübersehliche wächst, faßt sich gleichwol in Herder ruhig und doch so enthusiastisch zusammen. Herder fängt bereits alle weströstliche Cultur, ohne den Norden und Süden unbeachtet zu lassen, in den verklärenden Spiegel seiner Seele auf, er gibt uns in Wissenschaft und Poesie eine lebendige vox humana aller Völker. Aber — der, welcher jetzt kommt, oder vielmehr die beiden, welche zusammenkommen, bringen, abgesehen davon, daß sie echte Lebensphilosophen sind, Priester der Wissenschaft und Religion, frei von jedem Baalsdienst, sie bringen eine Thatkraft mit, deren Leistung das vollendete Kunstwerk ist, aber auch die entzückende Illusion, als wäre die Menschheit nun auf einmal mit ihnen schon gesundet, als wäre die Erde ein Stern, auf dem das Schöne seine Heimat hätte. Freilich sie selbst täuschen sich nur so lange, als sie sich in ihre unvergänglichen Schöpfungen, wir mit ihnen, selig vertiefen, in denen Goethe kund gibt, daß im Realen

auch das Ideal vorhanden ist, Schiller, daß das Ideale auch Realität hat, dann aber, wenn die Illusion vorüber ist, daß schon die Erde das wiedergewonnene Paradies sei, flüchtet sich Goethe in die Naturwissenschaft und in die Alten, und siehe, er genießt in solcher Gegenwart wieder der vollen Gesundheit; Schiller dagegen flüchtet sich in die Geschichte, in die ästhetische Erziehung der Zukunft, doch die Sehnsucht nach dem, was gewesen ist, und erst künftig wieder sein wird, verzehrt ihn leider zu frühem Tode. Aber ein neuer Genius, nicht minder einer der größten aller Zeiten, weiß andern Rath. Ihn schmerzen aufs gewaltigste diese Gegensätze unserer Erdexistenz, diese Zerklüftung in das Hüben und das Drüben, doch sein Humor bringt Heil seinem und allen edeln wie sentimentalen Gemüthern. Jean Paul verbindet alle Welten mit Rosenketten (während Klopstock nur seine Geliebte so band), mit Rosen, denen die schärfsten Dornen keineswegs fehlen, er verbindet die Gegensätze, die Abgründe mit den hangenden Gärten seiner unvergleichlichen Landschaften, und wie er in seinen prächtigen Nachtstücken dort oben in allen Sternen das Alpenglühen sieht, welches ihm von der Sonne Gottes zeugt, so wird ihm selbst die ferne Milchstraße des Himmels — man darf, wo von dem durch und durch genialen Jean Paul die Rede ist, auch ungewöhnlich und kühn im Ausdrucke sein — der Amazonenstrom, auf dem er hinüber in das Heiligthum seiner neuen Welt fährt, und schon als Mensch zu Gott gelangt, um nun erst recht voll Liebe der Erde zu gedenken. Endlich erscheint noch der, welchem es beschieden war, trotz unserer modernen Nüchternheit, dennoch

der Romantik eine neue Aera zu bereiten, und auch seinerseits mit der gemeinen Wirklichkeit sich auseinanderzusetzen. Wie still es über Tieck mitunter auch sein mag, die Nachwelt wird ihn zu würdigen wissen. Er hat in seiner Poesie einen „Sommernachtstraum" über die Erde geführt, den ich nach Shakspeare keinem mehr zugetraut hätte. Protestantische Ironie und Verstandesschärfe vertragen sich bei ihm mit katholischer Andachtsglut und versinnlichender Anschaulichkeit, als ahnte er, daß zusammengehörige Glieder doch einst wieder vereint werden müssen, wenn die Kirche über allen Antagonismus, der in ihr ausgebrochen ist, gesiegt haben wird. — Und in der That — nur die Halbgebildeten werden sich noch einige Zeit dagegen sperren — die ganze, literarische Strömung muß mit allen Confessionen der bestehenden Kirche in wechselsweise Berührung gebracht werden, auf daß Katholicismus und Protestantismus wie das griechische Bekenntniß zu einer allumfassenden Kirche erstehen, und mit den Reformen unsers heutigen und fernern Staatswesens zu einer Gesammtcultur heranreifen, in der Classicität und Romantik zu einer socialen Theokratie sich erheben, unbeschadet jedes Einzelstaats und jeder Einzelkirche. — Aber freilich, meine Herren, wir alle sind erst recht in den Streit hineingeboren, um der weltlichen und geistlichen Cultur zum Durchbruch und über alle Trennung hinüberzuhelfen. Daher die eigenthümliche Erscheinung, daß die begabtesten Geister unserer jetzigen Literatur so oft diesen Weltschmerz in schrillen, dann wieder so melodischen, so holden Tönen kund geben. Was ist der Grund dieser merkwürdigen Er-

scheinung? Es ist nicht blos ein Grund, es ist ein ganzes Nest geschichtlicher Ursachen, die dem nächsten gestaltenschwangern Weltproceß auf unserer Erde Erleichterung schaffen werden. Es ist der Conflict von Glauben und Unglauben, von Idealismus und Materialismus, es ist das Zusammentreffen zweier furchtbaren Extreme, nämlich der französischen Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts und des darauffolgenden Militärabsolutismus Napoleon's, welcher fast ganz Europa in Ketten gelegt hatte. Was aber jene begabtesten Geister — namentlich der Poesie — betrifft, deren ich eben gedacht habe, die durch jene einander widerstreitenden Potenzen dem Weltschmerz dichtend verfielen, so nenne ich hier vor allem meinen unvergeßlichen Landsmann und persönlichen Freund, Lord Byron, in dem ein Ungeheures angelegt war, der in seiner Art Ausgezeichnetes vollendete, und doch freiheitsdurstig, freiheitslustig, aber auch voll fast verzweifelnder Bangniß nach der Dinge Aufschluß, noch dazu von seinem Vaterlande ausgestoßen, ein tragisches Opfer fiel. Und der ihm, sage man, was man wolle, in Deutschland, bei großer Abweichung, beinahe Analoge, wenn auch an Genialität keineswegs Ebenbürtige, vielmehr nur überaus reiches Talent, ist allerdings derselbe Mann, der jetzt soviel von sich sprechen macht, der die Jugend elektrisirt, in dem aber, zum Theil jener geschichtlichen Ursachen wegen, die ihn zu einem halben Jakobiner, dann wieder zu einem halben Napoleonisten machten, kein durchweg reines Feuer brennt, ich meine Heinrich Heine. Wie weit ich ihn jetzt schon übersehen kann, so hat er in einem gewissen

Bereiche über immense Mittel zu gebieten, nämlich in einer Lyrik, die, was Schmelz des Gedankens und der Sprache, was Witz, was Sarkasmus, was fast geniale Ungenirtheit angeht, ihresgleichen nirgend findet, ebenso in einer Prosa, welche vielleicht die vollendetst burlesk-musikalische Genrebildlichkeit ist, die je einer Feder entflossen. Doch er wird sich kaum zu höhern Gipfeln erheben, da seine Dramen, ähnlich wie die Byron's, nur von Schmerz und Titanenkraft eingegebene und erfüllte Monologe sind. Erklären Sie sich eine solche Erscheinung in Ihrer Literatur, meine Herren, aus den Zeiten selbst, aber auch aus Heine's eigenstem Schicksal. Geborener Jude, noch dazu von einer Mutter, die adelicher Abkunft ist, geächtet als Jude, als Publicist, zerfallen mit allen Völkern der Erde, sein eigenes Volk nicht ausgenommen, lebt und grollt auch er, wie Byron einst, in der Verbannung; nicht Aristokrat, nicht Demokrat, entbehrt er als Politiker alles Charakters; nicht Jude, nicht Christ entbehrt er als Religiöser aller Versöhnung, daher als Dichter alles wahren Humors, während er an Witz ein Millionär ist. — Ich zweifle nicht, daß binnen kurzem in Frankreich, wie dort die Zustände sind, eine entsprechende Erscheinung zu Byron und Heine auftauchen, und zum poetischen Gericht über ihre Zeit werden wird. (Der Lord hatte sehr richtig geahnt. Schon stand eine neue Revolution in Frankreich bevor, schon war George Sand im Begriff ihre ersten Werke zu schreiben, mit ihnen die Welt nicht wenig in Erstaunen zu setzen.) — So verhalten sich die Dinge, meine Herren, und sie verhalten sich verhängnißvoll genug. Seien Sie, ich rathe Ihnen wiederholt, auf Ihrer Hut! Es kom-

men aber auch günstige Wendungen. Die deutsche Literatur wird über die ganze civilisirte Welt ihren segensreichen Fortgang nehmen. Sie wird in dem freien Amerika zünden und ebenbürtige Genien wecken, wie sie in unserm England Byron und Carlyle zu wecken vermochte. Goethe hat in seinen Lehr- und Wanderjahren nicht umsonst auf Amerika hingedeutet. Sie selbst, meine Herren, werden, wie ich aus Ihrer bisherigen Entwickelung entnehme, zuerst meist kritisch verfahren. Verweilen Sie in solcher Thätigkeit nicht zu lange, denn Sie sind vorzugsweise zur Production berufen. Sie werden in der Kritik ein neues Xeniengewitter heraufbringen, aber lassen Sie Ihre Blitze nie verheerend, nie unverdient treffen! Erquicken Sie auch, wo Edles bereits seine Sprossen treibt! Es steht ohnehin in Deutschland eine Kritik bevor — ich entnehme es aus der in unsern Tagen erfolgten, freilich ohnmächtigen Antastung Goethe's —, die, in dem Wahne infallibel zu sein, nach den verschiedensten Seiten hin freveln wird. Lassen Sie sich nie für diesen neuen Bildersturm werben! Lassen Sie sich aber auch, wenn man von jenem Lager her gegen Sie selbst anstürmt, nie wankend machen in Ihren Bestrebungen, nie durch jenen kritischen Kühlicht, oder gar nur Ausspülicht, um Ihre Begeisterung bringen. Lassen Sie sich in Ihrem Dichten und Trachten nie zu sehr belecken — im Sinne der Malerkunst — von Theoretikern und Kleinmeistern, von zimperlich mäkelsüchtigen Gesellen oder gar Bürschchen, die alles Ungewöhnliche für zu gewagt halten. Es kann sich begeben, daß jemand in Vers und Prosa ganz gegen das Herkömmliche auch des neuesten Geschmacks auftritt, und dennoch ein Genius

ersten Ranges ist. Voltaire machte stets Toilette, bevor er an Fürsten und an ein bestimmtes Publikum schrieb, Shakspeare meines Wissens nie, und dennoch hat dieser und nicht Voltaire für alle Zeiten geschrieben. — Und so sei gepriesen, meine Herren, der Himmel, der uns heute vor fünf Jahren hier zusammengeführt hat! Er wolle unsern Bund segnen, ihn fernerhin bewahren, mehren, auf daß recht bald von unserm Hause her wehe das Banner der freien Intelligenz, des freien Worts, die da verkünden, daß mit der freien Presse für das freie, selbständige Bestehen der Literatur in allen civilisirten Ländern der Tag angebrochen sei, und eine Genossenschaft von Schriftstellern und nicht von Scriblern als selbständige Corporation sich erhebe, die ebenso weit reicht wie jene. Ich hoffe, ich glaube, ich liebe, so geschieht es!

In seiner Hoffnung sollte der Redner ebenso bewährt werden, wie in seinen Prophetien, — ohne daß er sich je zum Propheten aufwarf. Viele von denen, zu welchen er gesprochen hatte, sollten sehr bald als Dichter und Prosaiker im schönsten Sinne des Worts wirksam werden, viele bald Lieblinge ihrer und anderer Nationen. Nicht wenige von andern, die bis dahin noch nicht durchdrangen, dürfen sich mit der Nachwelt beruhigen, die solcher Ausdauer in herbester Prüfung gerecht sein und den Lorber flechten wird, welchen sie selbst einst pflanzten in dem, was sie gethan, hervorgebracht, ohne dabei auch nur entfernt an sich zu denken.

---

8. Die Gondelfahrt.

Verfällt die Erde ganz der Untern Macht,
Daß selbst der zarten Jungfraun holde Spiele,
Wo Blumen sie sich auserſehn zum Ziele,
Geängstigt werden von so grauser Nacht?

Rosmarin's „Skizzen".

Es hat für das tiefere Gemüth des einzelnen etwas Ergreifendes, zur Wehmuth Stimmendes, daß die Werke der Menschen, noch mehr die der Natur, seine Freuden und Leiden, ja ihn selbst überdauern. Vielleicht ist auch diese Dauer nicht ohne Vergänglichkeit, vielleicht lösen sich auch von den Sternen Atome ab, und werden durch neue ersetzt; aber der Sterne gesetzmäßige Oertlichkeit besteht dennoch, obwol sie sich bewegen, sie selbst nicht minder bestehen, ihr Strahl entzückt uns noch heute, sie bleiben wie die Erde vielleicht für Aeonen noch dieselben, und so geben uns Vergänglichkeit und verhältnißmäßige Dauer die wahre Dauer zu ahnen, nämlich die Ewigkeit des Geistes.

Rosmarin hatte jene Jugendwelt, die er mit Armin einst durchlebt, so tief sich eingeprägt, sie stand und be-

wegte sich mit allen Details selbst der Gespräche und der Handlung so fest und lebendig in seiner Seele, daß er auch Thusnelden in all diese Kreise eingeweiht hatte. Oft fragte er sich, wie ihm wol zu Muthe sein würde, wenn er jenen ehrwürdigen und doch so lieblichen Hain jetzt noch einmal betreten sollte. Er erbebte von süßen Schauern schon bei der Erinnerung. Dann that es ihm wohl, daß er in seiner Geliebten eine treue Verwalterin solches Heiligthums wußte. Er hatte ihr so viel von Armin, von ihrem Freundschaftscultus erzählt, er hatte vor seiner Abreise die heilige Stätte mit ihr so häufig besucht, alle seine Briefe kamen stets wieder auf dieses Thema zurück, daß Thusnelda mit allem dem so vertraut war, als hätte sie selbst einst unmittelbar es erfahren.

Bei aller Selbständigkeit, die sie besaß, war es ihr doch zum Herzensbedürfniß geworden, ihren Freund in so vielen Einzelheiten nachzubilden. Dieser Nachahmungstrieb erfüllte sie mit der angenehmsten Täuschung. Sie hatte Rosmarin so stets neben und um sich. Sie selbst mußte oft darüber lächeln. Sie durfte sich nie zwingen. Sie fand, daß ihre Sympathie mit ihm so groß war, daß sich das alles von selbst machte. Sie entdeckte an sich seit einiger Zeit sogar Aehnlichkeit mit Rosmarin's Handschrift. Sie bediente sich gern seiner Ausdrücke. Sie betraf sich bei denselben musikalischen Weisen. Sie liebte dieselben Bäume und Blumen, dieselben Farben und Wohlgerüche, und hatte, am Himmel bewandert, die gleichen Lieblingssterne wie er. Und doch war das alles immer wieder anders, und durch die

Weiblichkeit nüancirt. War auch sie zur Melancholie geneigt, so ging diese bei ihr doch viel schneller zur höchsten Freude an der Existenz über, als bei Rosmarin. Auch sie dachte viel und dachte gern, auch sie hatte Zweifel, aber sie machten sie nie schwer zum Entschluß, sie faßte den Moment, und aller Zweifel war schon wieder fort.

Aber noch eine andere Aehnlichkeit mit dem Geliebten trat hervor, und schien wunderbar genug. Thusnelda war — eine Seltenheit bei weiblichen Naturen — so glücklich, auch eine Freundin im idealsten Sinne des Worts zu besitzen, und zwar eine, die an Armin erinnern konnte. Nur daß auch hier manches wieder abwich. Elwira mochte zwei Jahre älter sein als Thusnelda. Sie hatte etwas von einer ausgeprägten Spanierin bis auf das rabenschwarze Haar und das Feuerauge, bis auf die Grandezza ihrer Haltung, während die Haare ihrer Freundin mehr ins Blonde hinüberspielten, der Blick fast eine sanfte, seelenvolle Schwärmerei verrieth, wie sie den Deutschen, auch wol den Polen, mehr als den südlichen Völkern eigen ist. Elwira war Katholikin, dennoch Zweiflerin in manchem Betracht, oft sogar sehr kühn, wo sie auf das Dogma zu sprechen kam, dabei genaue Kennerin des Alterthums, das sie aus Uebersetzungen, sogar aus einigem Latein kannte. Griechisch lesen hatte sie von ihrem Bruder gelernt, um sich wenigstens an dem Wohlklang einer so herrlichen Sprache zu erfreuen, und sie lehrte es Thusnelden wieder. Auch diese schwärmte für die Griechen, doch das Christenthum ging ihr über alles; sie hielt mit Rosmarin daran, daß

in der christlichen Weltanschauung alle Herrlichkeit des Heidenthums erst im rechten Lichte gesehen würde; der Glaube war ihrem kindlichen Herzen, trotz ihres heroischen Charakters, unmaßgebliches Bedürfniß. Beide Freundinnen liebten die hellenische Mythologie wie den Heroismus, nur daß Elwira, wenn es darauf ankam, oft sehr furchtsam sein konnte. Sie war eine Sensitive, wenigstens jedem Manne gegenüber; wogegen Thusnelda, wir wissen es durch Rosmarin, dem Polarstern verglichen werden durfte.

Es war ein wonniges Zusammensein beider, das Thusnelden über die Trennung von dem Geliebten etwas leichter hinweghalf, um so mehr, als die Mädchen — Elwira durchaus neidlos — in Mußestunden die Freundschaft Armin's und Rosmarin's in ihrer Weise noch einmal lebten. Beide hatten über eine lebhafte Phantasie zu verfügen. Sie phantasirten gern, und ergingen sich dabei auch in philosophischen Gesprächen, wie es einst die beiden Jünglinge gethan hatten. Selbst das traf zu, Elwira war, ähnlich wie einst Armin, mit der Welt zerfallen, zumal mit dem Geschlechte der Männer. Sie sagte mit halber Anspielung auf Armin's Losungswort: Die Männerwelt liegt im Argen. Sie hatte trotz ihrer Schönheit und Bildung, ja ihres Reichthums an äußerm Besitz, eine tragische Erfahrung in der Liebe gemacht. Sie sprach nicht selten, voll idealischer Zukunftspläne, ungeachtet ihrer Zweifel, vom Kloster. — In dem du, setzte Thusnelda schalkhaft hinzu, ohne deinen Abelard doch nicht wirst aushalten können. — Ihn selbst brauche ich nicht, erwiderte Elwira stolz, wenn er nur mit mir

unausgesetzt über den Platonismus correspondiren will. —

So lebten diese Mädchen nun schon seit Jahren, ohne daß sich im Profanen etwas Außerordentliches ereignete. Sie liebten, wie schon im Vorigen angedeutet worden, die Gewagtheit kleiner Abenteuer, die sich an einem so abgelegenen Provinzialorte, wo man aus dem Wohnhause Thusneldens sogleich an den Fluß kam, unbeobachtet ausführen ließen. Sie überlegten oft sogar, ob es nicht zu bewerkstelligen wäre, daß auch sie in der schönen Jahreszeit ein und anderes mal über Nacht draußen campiren, und jene phantastisch durcheinander gewürfelten Oertlichkeiten bei Mondschein durchstreifen könnten, die in der Geographie Armin's und Rosmarin's eine so lockende Staffage gewesen waren. Dennoch schien es ihnen immer unstatthaft und zu gewagt, obwol Thusnelda nie ohne das Stilet war, welches Arminius einst getragen, und das sie durch Rosmarin als ein heiliges Vermächtniß überkommen hatte. Aber Sonnabends nachmittag, auch wol Sonntags, schon früh, ging es hinaus nach jenem Eichenwalde, nach jenem Haine von Dodona, wo jedes Flüstern des Laubes, jeder Sonnenstrahl, der durch die Bäume glitzerte, das dunkele Gewässer und der muntere, helle Strom, der seitwärts vorbeifloß, von den Geistern der Freunde ihnen Kunde gaben, und auch so manches von der Zukunft erwittern ließen.

Zumal dann, wenn ein Brief von Rosmarin angelangt war — jeden Freitag traf er regelmäßig ein —, ging's den nächsten Tag auf einer Gondel hinaus. Man nahm sich weibliche Arbeiten mit, um erst des Tages

Pflicht treu zu erfüllen; dann aber begannen an Ort und Stelle die Streifereien durch die Gegend, die Debatten, die Lebens- und Herzensbekenntnisse; dann las man so gern in Homer's „Odyssee" oder in einem andern Buch, machte seine Randglossen, entwarf Zukunftspläne, und nun wurde das große Mysterium eröffnet, nach dessen Inhalt Elwira ebenso bebte wie Thusnelda, der Brief Rosmarin's wurde gelesen und wiedergelesen.

Hat je einer der glücklichsten Sterne dort droben auf seinen Auen einen köstlichern Frühlingstag aufzuweisen gehabt, als ihn heute die oft so verstimmte, düstere Erde darbot? Gewiß nicht. Der Brief Rosmarin's hatte bis zum Sonnabend ausnahmsweise sich verspätet. So wählte man zur Hinausfahrt den Sonntag, dessen Sonne diesmal mit einer Glut aufstieg, die eine tropische Hitze verkündete. Die Luft athmete balsamisch, oder vielmehr kein Lüftchen regte sich; Wolken dennoch thürmten sich im Süden, und die jetzt schon herrschende Schwüle ließ fast ein Gewitter erwarten. Der Fluß blinkerte so hell, daß man unten die Goldfischchen spielen sah. Um so mehr auch lockte die Freundinnen heute das Wasser. Wie würde es doch himmlisch sein, bei erhitzendem Ruderschlag, von der Welle bespritzt und angekühlt zu werden! Elwira hatte ihren Homer unter dem Arm, Thusnelda steckte die Brieftasche mit dem noch unerbrochenen Siegel des Geliebten, nebst Stilet, unter das Brusttuch.

Schon standen beide Mädchen unten am Wasser. Ein alter Hausdiener, etwas brummerisch bisweilen, besonders wenn die jungen Herrschaften ihn als ihren

Gondelier heute nicht mitnehmen wollten, trug ihre Effecten in das schaukelnde Fahrzeug, und sprach dabei scheltend vor sich hin. Thusnelda nannte ihn dann immer Brummbumm. Master Trolle, ein Engländer, war früher Matrose gewesen, und bildete sich nicht wenig auf seine Steuermannskunst etwas ein. — Na (soviel deutsche Interjectionen hatte er schon gelernt), na, wenn heute nicht Unglück das gibt, sagte er, lass' an den Mast dieser mich hänken, wenn einer, God-dam, erst herbeigeschafft wird. Bei solch' Wetter zwei Damen allein hinausfahren, ohne Begleiter, pure Tollheit ist es! — Sollen wir Euch, Master Trolle, rief Elwira, mitnehmen, damit ihr uns etwa wieder, wie neulich, drüben am Röhricht fest werden laßt? — War der Fräulein eigen Schuld, waren zu unruhig sie, schaukelten sich. — Redensart das, erwiderte Thusnelda, vielmehr Ihr wart zerstreut, Master, Ihr dachtet an Euer Unrecht, daß Ihr Eure Braut habt sitzen lassen. — Also noch dazu Strafe des Schicksals, schäkerte Elwira, das ihn mit uns nun selbst sitzen ließ! — Uebel, unverdient Nachrede das; aber Ihnen, meine gnädige Damen, prophezei' heut' Unglück, wenn nicht steuern ich soll! — Wir lassen es drauf ankommen, Master! riefen beide Heroinnen.

Schon waren sie in der Gondel. Sie stießen ab. Elwira ruderte. Thusnelda setzte sich — grün wehte ihr Schleier — auf die Steuerbank; eine Guitarre, in Form einer griechischen Lyra, lehnte zwischen beiden. Es war ein um so lieblicherer Anblick, als zwei schneeweiße Täubchen beide umflogen, sich jetzt auf die Schultern Thusneldens, dann auf den Rand der Barke nieder-

ließen, nun ins Weite vorauseilten. Sie waren so gewöhnt, daß man sie sicher jedesmal am Reiseziel traf, wie weit sie auch vorher links und rechts kleine Abstecher gemacht hatten. Aber ein anderer Hausgenosse wollte ebenfalls mit, er war vergessen worden. Er lief und winselte längs dem Ufer. Da winkten ihm die Mädchen, und riefen ihn mit Homerischem Namen: Argos. So hieß der treue Hund von der Rasse einer englischen Dogge. Er sprang in den Fluß, schwamm behende nach, gelangte an Bord, und wedelte seine Erkenntlichkeit. Es war zugleich eine Art Sauvegarde für den Weg; mit ihr und dem Stilet ließ sich schon etwas wagen und jeder Gefahr trotzen.

So fuhren die Freundinnen das Flüßchen hinauf. Es erhob sich ein günstiger Ost, der das Schiff jetzt von selber trieb. Die Hitze drückte schon nicht wenig. Elwira nahm ihren Hut ab, um die schwarzen Flechten vor dem keuschen Wasserspiegel zu ordnen. Von der Stadt her schallten die Kirchenglocken herüber, und klangen in Eintracht zusammen mit den Stimmen, die im Tempel der Natur laut wurden, als ginge eines selig in das andere auf. Nur der Kukuk, der Selbstling, der Proletarier, der nur Kinder in seinem Besitz hat, nicht einmal sein eigenes Nest, rief keinen andern als sich selber aus. Die Lerchen hoch oben jubilirten lauter Andacht; die Käfer summten; die Frösche im Wasser quakten; Unken, von den Wiesen her, ließen sich wie auf Waldhörnern vernehmen zum Preise Gottes; Schmetterlinge gaukelten hin und her, Mücken vollführten ihren Ringeltanz. Thusnelda ergriff die Leier, und schlug

süße Accorde, denen sich Elwira mit der anmuthigsten Stimme gesellte. Zwei Schwäne kamen stromabwärts gezogen, wie von den Tönen gelockt, ihnen entgegen; sie kehrten um und segelten nun vorauf. Es gewährte den artigen Anblick, als wenn sie die Gondel nach dem Rhythmus des Wohllauts dahinzögen. Ein Storch drüben vom Weiher her klapperte mit seinen Flügeln wie mit Castagnetten.

Diesen Moment, diesen Blick auf Wald und Flur, diesen Duft der Ferne, diesen Lobgesang aller Geschöpfe, könnte ihn Rosmarin mit uns heute erleben, rief Elwira, und er hörte auf, über den Ursprung des Uebels zu grübeln! — Man sollte meinen, stimmte Thusnelda dazu, ein solcher Schönheitsblick der Natur, solche Lebensglut, dieser Auferstehungsruf der Sonne müßte die Todten selber wecken, wiederbringen, und Armin kehrte noch heut' aus dem Grabe zurück. — Aber nein, sagte Elwira, die Todten und die Fernen der Erde dürfen nicht kommen, auch die Trennung von Geliebten durch Himmels- und Erdfernen ist süß, und fällt wie ein elegischer Harfenton in diesen Frühlingsjubel. Ach, Unsterblichkeit, Thusnelda, gibt's aber auch eine? — Böse Elwira, antwortete die Befragte, die du doch sonst so gut bist! Liebe nur etwas, dann hast du Unsterblichkeit, und liebst du denn auch mich nicht, Zweiflerin? Und dann, ja, wenn die Welt, wenn die Natur noch häßlich wäre, wenn du es wärst, dann, dann gäbe es wol keine Fortdauer; doch die Natur ist entzückend schön, sie ist erhaben, sie ist so geheimnißvoll! Also? Also? — —

Ja, Thusnelda, um der Liebe zu dir willen und deiner Lieblichkeit noch dazu, wir sind unsterblich! —

Der Fluß entließ hier links ein Flüßchen von bedeutender Tiefe, das in jenes wild-romantische Thal hinüberplätscherte, welches das einstige Asyl Armin's und Rosmarin's gewesen war. In diese Richtung lenkten die Freundinnen ein. Da lagen alle die aus Rosmarin's Briefen und mündlichen Mittheilungen wohl bekannten, auch uns längst vertrauten Orte. Da kamen sie an dem Brocken vorbei, dann wieder an einem Stück Frankreich, an der Quelle von Vaucluse, an dem Röhrenhäuschen, an dem man gewiß noch matte Spuren jener Einschnitte — wenn sie auch dicht vom Moose der Zeit bewachsen waren — bemerken konnte, welche einst Rosmarin markirt hatte, um die Wiederkehr seines Freundes leichter abzuwarten. Jetzt machten die Gondelfahrer eine Wendung nach Südost. Schon war Hellas erreicht. Dort dunkelte schwarz der Kocytus; er zog sich durch den ganzen Hintergrund des Thalgeländes hindurch. Sah man unverwandt dort hin, so wurde einem seltsam zu Sinne. Man glaubte eine weiße Gestalt, der schwarze Schemen folgten, auf einem Baumstrunke von Kahn vorbeischlüpfen zu sehen, als wär' es der alte, mürrische Charon mit neuen Seelenpassagieren. Es war, als schaute man dort die ganze Erdexistenz wie einen in seinen Bildern durcheinander geschüttelten Traum vorüberwanken. Schon erblickte man jetzt auch die Parzen, jene alten Baumgerippe. Man kam an der Höltybank, an dem Felsen Ossian's vorbei; man glaubte die Harfe des Alten zu hören, wie die Töne, vom Winde zerrissen,

da und dorthin getragen wurden. Aus der Ferne her winkte das sonnige Italien herüber. Schon war das sikelische Eiland erreicht, wo neben dem Aetna der symbolische Grabhügel Armin's sich erhob.

Sie legten an, sie stiegen aus, sie zündeten, wie sie pflegten, ein Feuer an, in derselben Vertiefung, wo einst die Opferflammen Armin's und Rosmarin's emporgeschlagen hatten. Sie erhoben unter dem Klange des Saitenspiels, unter dem Murmeln des Waldbachs einen Päan, indem sie des Verstorbenen und des irdisch Fernen gedachten.

Aber — ein gewaltigeres Feuer, Helios, stieg über den Bergkessel herauf. Der Frühling prangte im frischesten Grün, in der Pracht all seiner Blüten. Ebenso nur, das heißt zum Entzücken herrlich, hatten ihn die beiden Jünglinge einst hier gesehen, gehört, geathmet. Ja, jetzt und hier war alles ebenso wie damals, in der Natur; nur die Geschichte hatte sich gewandelt, die beiden Freunde fehlten! Gelbe Wiesenblümchen und Maiglöckchen stickten wie mit Gold und Silber den reichen Sammt des Rasens; unzählige Primeln, die Armin einst so geliebt hatte, würzten die Luft mit ihren Düften, und spendeten den Weihrauch, der zu den Opferflammen wunderbar stimmte. Eine Nachtigall schlug aus dem Gebüsch theils mit elegischer Klage um die Todten, theils mit verliebtem Locken nach dem fernen Lebenden. —

Wie wär's, rief Thusnelda, wenn wir, da es noch nicht zu übermäßig heiß ist — das Gewitter hatte sich verzogen — noch etwas umherstreiften? — Mir ist's ganz recht, erwiderte Elwira, nur nicht zu tief in den

Schwarzwald hinein, und Argos muß mit. — Das versteht sich von selbst. Mein Stilet hab' ich auch bei mir (Thusnelda faßte sich an das Brusttuch). — Sie gingen. Die Gondel hatten sie vorher mit Aesten und breiten Blättern bedeckt, damit sie niemand auffiele; auch lag sie ohnehin in einer wildverwachsenen Bucht, zwischen dem Eiland und der Wiese.

Oben waren sie. Das war eine Lust, so ins Weite zu streifen, dabei in ihre Körbchen seltnere Pflanzen zu suchen zur Vervollständigung ihrer Herbarien, und überall bekannte Stationen aus der Geschichte Armin's und Rosmarin's zu berühren! Bereits näherten sie sich dem Schwarzwald, wo wir einst auch mit den beiden Jünglingen gewandert sind. Die Dogge, so groß, daß sie Elwiren an die Hüfte reichte, schlug öfter an, wurde immer unruhiger, als witterte sie etwas Ungethümes, lief vorwärts, und kehrte dann zurück, ihre Herrinnen durch Emporspringen bedeutend, wie sehr sie sich freue, mit ihnen zu sein; gleich aber heulte sie wieder, lief den Wanderern vor den Weg, als wollte sie warnen, ihn versperren. Aber, was denn zu fürchten? Gewiß, wären die, wenn's darauf ankam, doch beherzten Mädchen auch auf Räuber gestoßen, drei Kerle hätte der wüthige Beißer schon niedergeworfen, nach dem vierten, dem fünften sich mit Behagen noch umgesehen. Schon waren sie in dem dichtesten Föhrenwald. Plötzlich, wider alles Erwarten, wurde Elwira von einer Angst ohne gleichen befallen. — Was ist dir, Kind? rief ihre Begleiterin. — Ich beschwöre dich, Thusnelda, zurück! Ueberall hin, nur nicht in den Wald tiefer; ich habe so

grausige Geschichten gehört. Wir könnten eine davon erleben. Auch denk' nur an Master Trolle! — Närrin du, rief Thusnelda, indem sie das Stilet zog, und unternehmend mit demselben hin und her funkelte, Närrin, und nun gar mit deinem Trolle, dem Brummbumm! Hast du so wenig Courage? Traust du mir so wenig Tapferkeit zu? Gut denn, ich ginge hindurch, und wär's der Urwald; aber da du es denn willst, ich thue es dir zu Lieb' und kehre um! —

Schon waren sie draußen auf weitem Blachfeld. — Nun ärgere ich mich doch, und schäme mich noch dazu meiner Feigheit, begann Elwira. — Siehst du! — Dafür, Thusnelda, wollen wir aber auch jetzt an das verwunschene Haus, und zwar ganz dicht hinan, von dem uns Rosmarin soviel Haarsträubendes erzählt hat. — Das lobe ich denn doch an dir! —

Da lag es vor ihnen, ebenso noch wie vor etwa dreizehn Jahren, wie es damals Armin und Rosmarin selbst nicht ohne Grausen gesehen hatten, und wie sich der Leser dessen auch noch erinnern wird. Noch neuerdings brachte Mr. Johnson es Rosmarin in Erinnerung. Weites, weites Feld. Hu, so unheimlich! Rund umher Brache und öde Stoppel. Lahme Klepper, hier und dort weidend, wo nichts, höchstens ein unverfluchter Grashalm, zu finden war; dieselben Klepper noch dazu an Pfähle gebunden, sodaß sie nur so weit auslangen durften, wie es der Strick eben zuließ. Ein lahmer Hund, der vor der Dogge aussetzte, so gut es gerade gehen wollte; ein lahmer Hirtenjunge. Das lahme Haus, mit seinen siebenfarbigen, verschwitzten, verräucherten, versengten Fenstern und

sieben feuerrothen Schornsteinen sah wie des Teufels Ziegelbrennerei aus.

Etwas aber hatte sich doch daran geändert. —

Thusnelda! schrie Elwira außer sich, und du gehst richtig dicht, ganz dicht an das Fenster hinan? Behüte, sieh nicht hinein, du siehst doch nichts am Tage, du weißt es von Rosmarin her! —

Schon stand Thusnelda davor, und guckte wirklich hinein. Aber, aber, sie sah nur zu viel!!! In dem Augenblick wankte sie auch schon. Elwira eilt ihr zu Hülfe. Die Freundin sinkt ihr wie ohnmächtig, kreidebleich in die Arme. — Was ist dir, Thusnelda? — Sie rieb Thusneldens Schläfe. — Diese ermannte sich, obwol sie noch immer weiß wie der Schnee war. Noch konnte sie nicht sprechen, kaum athmen. Die Dogge bellte, winselte, heulte. Ein Rabe schwirrte vorbei. — Fort, fort, und nie mehr hieher! schrie endlich Thusnelda, von einem Weinkrampf gepackt, und wankte, zitterte, bebte an der Freundin dahin. — Wer wohnt da? sprach Elwira den Hirtenknaben an. — Kein Lebendiger, sagte er, aber drei Todte. —

Argos, Argos, rief Elwira dem Hunde zu, der den Jungen beschnoperte, als röche er Leichen, Argos, willst du wohl! — Das Thier war plötzlich wie von Wasserscheu ergriffen, platzte zurück und folgte.

Thusnelda, immer noch entfärbt, war wie völlig verändert, sodaß jetzt Elwira gegen sie die Tapfere schien. Sie nahm ihr den Dolch aus der Hand, und hielt den Hund streng in ihrer Nähe. — Zurück in unser Thal, rief Thusnelda, zurück, zurück! — Sie beeilten sich,

was sie konnten. Es blitzte und donnerte in der Ferne. Es herrschte eine beängstigende Schwüle in der Natur. Schon waren sie unten angelangt.

Als wäre hier an seinem Grabe auf einmal der Geist Armin's über sie gekommen, so war Thusnelda wieder im Moment die frühere. — Jetzt schäme ich mich vor dir, sagte sie. Wir Mädchen bleiben doch Mädchen und schwach! — So laß aber vor allem hören, erwiderte die Freundin, was sahst du denn so Entsetzliches? Und ist das also denn das Unglück, welches uns Master Trolle geweissagt hat? Doch erst bedürfen wir einer Erfrischung. —

Elwira nahm Untertassen aus einem Handkorbe, belegte sie zierlich mit eingemachten Früchten, die sie aus der Stadt mitgebracht hatten, streute den Zucker, und träufelte einen Saft darüber; Elwira legte Silberlöffel dazu, und warf der Dogge Brot und kalte Küche hin. Es war über die maßen anmuthig, wie die beiden Mädchen hantierten. Sie ruhten im Grase, aßen, tranken, oder vielmehr nippten; der treue Hund lag zu ihren Füßen, und obwol er viel zu verzehren noch hatte, ließ er keine ihrer Bewegungen aus dem Auge, sah gierig zu den Herrinnen auf, als wollte er noch mehr. — Schon bei den Griechen, erzählte mir oft Rosmarin, sagte Thusnelda, war der Hund das Bild der Unverschämtheit. — Sie nannten es κυνώπης (kynopes), bemerkte Elwira. — So plauderten die holden Mädchen in leichter Tändelei noch einige Zeit fort. Es war ein reizendes Genrebild, dies Menschen- und Thierstück auf sikelischem Eiland.

Das Gewitter hatte sich zum zweiten mal verzogen. Es mochte etwa 2 Uhr nachmittags sein. —

So höre denn, rief Thusnelda jetzt. Ich sah, ja, was sah ich? Hu, etwas Entsetzenvolles, ganz Unerhörtes! Jeden Menschen verfolgt wol eine Schauervorstellung sein Leben lang, welche ihn dennoch mit süßer Allgewalt stets wieder an sich lockt. Du kennst den herrlichen Mythos vom Raube der Persephoneia. Mich entzückte diese Erzählung schon früh in meiner Kindheit. Sie packte mich aber auch zugleich mit den tiefsten Schauern. Denke dir, Rosmarin hat mir von sich die gleiche Sympathie erzählt, auch den Traum seiner Mutter, die kurz vor ihrem Tode die liebliche Tochter der Demeter vom Hades rauben sah. Es ist, Elwira, als verfolge uns die Sage auf Schritt und Tritt. Du kennst mein Erlebniß in Warschau, dann auf jenem Kleinstädterballe. Rosmarin begegnete dasselbe, als er mich zum ersten mal sah, als er um mich warb. Da blick' ich heute in jenes Fenster. Was seh ich! Himmel und Hölle, Elysium und Orkus, halb Modernes, halb Antikes. Ich seh', denk' dir, ein himmlisches Weibsbild im Zimmer, blaß wie der Tod, und doch zum Bezaubern so schön. Zu ihren Füßen züngelt ein Feuer. Sie kniet und streckt wie betend und flehend ihre Lilienarme einem Manne entgegen, der nach ihr greift, als wolle er sie opfern oder doch entführen. Er sitzt auf einem antiken Wagen. Er ist schwarz an Gesicht und Händen, in ein schwarzes Gewand gehüllt. Er weist mit der freien Hand, und wahrlich modern genug, auf eine Pistole hin, die vor ihm auf der Brüstung des Wagens liegt. Diese

Drohung hilft. Schon zieht er das geängstigte Weib zu sich herauf. Ich höre einen Wehruf. Der Wagen fährt davon, indem sich die Gegend umher verdunkelt, und, obwol ein Trauermarsch erklingt, als würden Exsequien begangen, wie aus Mozart's Requiem, hört man doch deutlich den Wagen rollen, zuerst sanft wie auf dem Sammt einer Wiese, dann hohl und dumpf wie auf Kieseln unter einem Kirchhofthor; dann wird es völlig Nacht, nur Töne hör' ich noch, die in das Schattenreich hinunterklingen! Ha, Elwira, ist das mein und Rosmarin's Schicksal? Und kommt es zur Reife jetzt? Jetzt? Denn damals sah Rosmarin das Weibsbild nur gedankenvoll in das Feuer stieren. Auch sah er es nur bei Mondlicht, am Tage nichts. Also kommt unser Schicksal wol jetzt zur entsetzenvollsten Reife! — Was hegst du doch für Schrullen in deinem Köpfchen, Thusnelda! — Und geht, Elwira, vielleicht jetzt, gerade jetzt, in der Residenz das Duell vor sich zwischen Rosmarin und dem Grafen? Und doch sagte mir Rosmarin stets, und schreibt es in jedem Briefe, er werde stärker sein als sein Schicksal! Ja, auch ich werde stärker sein, Elwira, als mein Schicksal, so gewiß als ich Rosmarin's Verlobte bin! —

Sie sprang auf wie eine Jeanne d'Arc, sie riß das Stilet an ihre Brust!, und war vor Freude außer sich. Dann wurde sie ernst, gefaßt, und war wieder ebenso gehalten wie sonst, wie es denn ihr eigenster Charakter war. — Beruhige dich vollständig, Thusnelda. Ich kenne derartige Visionen. Auch du sahst dort hinter dem Fenster nichts anderes als das, was dich in dir selbst

nun solange schon ängstigt. — Mich ängstigt nichts mehr, Elwira, ich werde mit Rosmarin stärker sein als mein Schicksal! —

Höre, Thusnelda, bemerkte die Freundin, wir schlummern jetzt ein halbes Stündchen unter dieser herrlichen Eiche. Dann brodelt der Kaffee schnell an unserm vulkanischen Feuer, wir trinken, wir sammeln noch einige Blumen, um sie zur Stadt zu nehmen, und, welcher Genuß steht uns außerdem bald noch bevor, Thusnelda? Wir lesen den Brief Rosmarin's, und beschließen hier den göttlichsten aller Tage mit Vater Homer, indem wir uns noch an einem der ergreifendsten Abenteuer des edeln Odysseus vor der Rückfahrt erlaben. — Topp, rief Thusnelda, so sei es! —

Schon lagen beide Mädchen sich in den Armen und schlummerten, von ihrer Dogge bewacht.

Ein Schuß weckte nach einiger Zeit, wie zum Glück, ihren leisen Schlaf. Der Hund bellte. Die beiden lauschten, aufgescheucht wie zwei Rehe, ob sich ein neuer Knall hören lassen würde. Es war wol nur ein Jäger im nahen Walde gewesen. Hierher, in diese einsiedlerische Abgelegenheit, kam selten ein Mensch. Es mochten Monde vergehen. Man hörte zwar oft Wagen auf der Landstraße hin- und herfahren, nie aber wol hatte einer nach diesem holden Thale gelenkt.

Schon brannte das Feuer. Der Kaffee kochte. Man nahm ihn ab. Die Glücklichen schlürften.

Auf ging's jetzt nach der nahen Wiese (wo auch ihre Gondel lag), der Blumen liebliche Fülle zu brechen. Sie nahmen jedoch aus Vorsicht vom sikelischen Eiland

alles mit, was ihnen doch jemand hätte entwenden können. Sie waren mit Reisetaschen versehen.

Eben stand Thusnelda, die wieder der Muthwille und die Ausgelassenheit selbst war, welche vom ernsten Tiefgrunde ihres Wesens her um so wohlthuender wirkten, eben stand sie auf einem anmuthigen Hügel, brach Primeln und Maiglöckchen, und reichte sie der hinter ihr sitzenden Freundin, die einen Kranz wand, als man schon wieder auf der Straße einen Wagen anrollen hörte. Man achtete des Gewohnten wegen fast gar nicht darauf. Dennoch das Geräusch wurde stärker, und schien sich mehr als sonst zu nähern. —

Wenn jetzt so Rosmarin käme! rief Thusnelda. — Wir hätten, antwortete Elwira, sogleich diesen Kranz für ihn. — Das Wagengerolle wurde plötzlich gedämpft, es hörte sich nur noch an, als wenn jemand auf einem Estrich fährt. Thusnelda dachte in diesem Moment an den verhängnißvollen Ton, wie auf dem grünen Sammt einer Wiese, den sie in jener Trauermusik in dem verwunschenen Hause gehört hatte. Sie zuckte zusammen. Auf einmal verdüsterte sich der hellste Sonnenschein. Es lief ein schwarzer Schatten über die Matte hin. Die Gegend hüllte sich in Nacht. Es gab einen grellgelben, furchtbaren Blitz. Schon krachte der Donner eines sich heranwälzenden Gewitters darein, und schmetterte und grollte lange nach, daß es weit umher dröhnte und abbebte. Thusnelda sah sich um. Die Dogge schlug an. — Wehe, rief Thusnelda, wehe, da kommt er, der Schattenfürst, um mich zu holen! Fliegen wir, Elwira, zur Gondel fort!

Elwira sprang auf, und beide Mädchen flogen, als wären sie wirklich beschwingt, den Hügel hinunter; der Hund ihnen nach. Schon saßen sie im Kahne. Thusnelda hatte ihre ganze Geistesgegenwart wieder. Elwira zitterte. Der Hund bellte, was er konnte. Thusnelda löste den Strick der Gondel. Elwira wankte zu den Rudern. Thusnelda zog ihren Dolch, legte ihn neben sich und steuerte. Der Kahn fuhr noch langsam; hatten sie aber erst den Hauptfluß erreicht, wo es stromabwärts ging, so waren sie geborgen. Aber — wie das ermöglichen!

Der Höllenfürst — es war kein anderer als Graf Wlodomierski — stand in einen schwarzen Mantel gehüllt wie auf einem Streitwagen. Er schaute finster. Ein kleiner Jockey lenkte das Dreigespann. Zum erstenmal durchschnitten Räder diesen jungfräulichen Rasen, auf dem eigentlich nicht gefahren werden durfte. Es war die willkürliche Machtvollkommenheit eines Großen. Der Schwarze war also in doppeltem Betracht auf unrechtem Wege. Er hatte jetzt eine Landzunge zu passiren, um die Gondel, die ihm erst vorbei mußte, in gerader Richtung ins Angesicht zu bekommen. Indessen waren die Fliehenden doch auf dem Wasser. Der Graf befahl eine Schwenkung rechts, um vor der Gondel noch mehr Vorsprung zu haben, und Zeit zur Attake zu gewinnen, oder gar nur zur Jagd. Himmel, eine Wasserjagd auf Mädchen!

Eine Axt ließ sich hören. — Halt! donnerte der Graf. Er sprang vom Gefährte, und rief dem Holzschläger zu: He, Landsmann, dreihundert Thaler für

einen Dienst! — Der Mann trat vor, mit gezogener Mütze. — Schwimmt Ihr? — Ja. — Hier habt Ihr eine Pistole, sie ist scharf geladen! Auf, ins Wasser! Dort kommt eine Gondel, schießt mir die Bestie von Hund über den Haufen, bringt mir die Dame im grünen Kleide herüber, und Ihr bekommt sogleich ausgezahlt, hundert Dukaten auf der Stelle! Uebernehmt Ihr's? — Ja, gnäd'ger Herr! — Ihr seid brav, also fort! —

Entsetzlichster aller Augenblicke!

Die beiden Jungfrauen hatten alles verstehen können. Aber Elwira war ganz heroisch geworden. Der Hund wedelte, winselte, bellte, heulte, sah beißig darein.

Man war sogleich dem Manöver der Hölle gegenüber, da man ruderte und steuerte, was die zarten Kräfte erlaubten. —

Jetzt oder nie Courage, Elwira! rief Thusnelda — und dennoch schlugen zwei weibliche Herzen, wie sie noch nimmer geschlagen haben mögen.

Der Kerl plumpste ins Wasser, und hielt hoch oben in der gehobenen Rechten die Pistole. Er schwamm vortrefflich. Die versprochenen Dukaten beschleunigten seine Fahrt. Die Jungfrauen ruderten vortrefflicher. Aber, Himmel, jetzt, in dieser Secunde, dieser Terze, nein, sie sind dennoch verloren! Jetzt kommen sie gerade in die Schußlinie. Es war wie eine kleine Seeschlacht, wie das Gefecht mit einem Piraten. Der Bandit ist nur noch funfzehn, jetzt zehn Schritte entfernt. Er säumt. Er will nicht fehl schießen. Oder fürchtet er aus Menschlichkeit doch vielleicht eines der zarten Mädchen zu treffen, sie gar beide niederzustrecken? Der Hund lehnt sich

über Bord, und fletscht sein weißes Gebiß der Menschenbestie entgegen. — Sie sind unrettbar verloren!

Was geschieht? Thusnelda, wie in eine Amazone verwandelt, springt auf, reißt von einem kleinen Zelte, das sie sich zum Schutz gegen die Sonne auf der Gondel gemacht hatten, die Leinwand ab, sammt einem gewaltigen, daran befestigten Fischnetze, welches zum Angeln mitgenommen war. Sie wirft, indem der Bandit mit der Pistole zielt, eine zweite Leukothea, nur anderer Art, die Hülle nebst dem Netze über den Kerl hin, der plötzlich ganz verdeckt ist, zappelt, abstreifen will, hustet, pustet, prustet, da er kaum Luft hat. Das nasse Linnen klatscht über ihn zusammen. Immer noch rappelt und zappelt er, was er kann. Ohne daß er's will, geht die Pistole los, sodaß die Kugel ganz nahe der Gondel über das Wasser wegpfeift. Der Kerl hat sich, obwol er selbst nie auf den Gedanken gekommen wäre, ein Luftloch geschossen, hat sich aber auch dermaßen mit den Händen im Netze verfangen, daß er, da er auch nichts sehen kann, in eine falsche Richtung gelangt. Er geräth in das Röhricht, die Hände sind frei, doch — Malheur! die Füße sind im Rohr jetzt verheddert. — Halunke du, flucht der Graf, wo schwimmst du hin? — Ich schwimm' gar nicht, gnädiger Herr, die Füße fest, ein Messer, ein Messer! — Blinder Hesse, der du bist, werth zu ersaufen! — Der Jockey springt vom Wagen. Er hat an einen Strick ein Messer befestigt, wirft dem Banditen die Leine zu, der Mühe und Noth haben wird, sie fassen, das Messer nach sich ziehen zu können.

Jetzt Triumph! Unsere Verfolgten sind gerettet.

Schon lenken sie in das eigentliche Fahrwasser ein. Der Höllenfürst flucht, wettert, und stampft mit den Füßen.

Man kann sich in aller Gemächlichkeit jetzt dem Strome selbst überlassen; die Gondel schießt mit rapidester Schnelle auf dem Wasserspiegel hinunter; man kann sich den geprellten Feldherrn, den feigen Admiral, der eine Seeschlacht verloren hat, ohne auf das Wasser zu kommen, ganz behaglich mit dem Operngucker ansehen, und allenfalls, da die zunehmende Ferne ihn immer kleiner macht, mit dem Fernrohre den saubern Bartstern, wie ihn Rosmarin auf jenem Balle genannt hatte, beäugeln. Indessen unsere Siegerinnen kannten und liebten idealischere Sterne, obwol — war's ihnen zu verdenken? — die Parodie, das burleske Genre gegenwärtig bei weitem vorwog. Elwira greift zur Leier, Thusnelda singt unter Begleitung ihrer Freundin — und zwar noch rechtzeitig genug, um auch im Texte von dem vernommen zu werden, welchem die Verherrlichung zugedacht war — aus dem Stegreif:

Vereitelt ist dein nächt'ger Plan,
Ränk'süchtig'ger Fürst der Schatten,
Uns schützt des Flusses sichrer Kahn,
Ade, ihr grünen Matten!
Und willst du ferner freien gehn,
Ehrloser Mädchenräuber,
Laß Klugheit dir zur Seite stehn,
Ersieh dir dümmre Weiber!

Zwar einmal ist es dir geglückt
Mit Ceres klugem Kinde,
Statt daß die Hehre dich entzückt,
Buhlst du auf's neu' geschwinde;

Bald hätt' dich unser Netz umgarnt,
Schon fing es deinen Schergen,
Drum sei für künft'ge Zeit gewarnt,
Der Hades mag dich bergen!

Ein furchtbares Gewitter entlud sich über dem Bardenhaine. Es war wirklich, als wenn der König des Schattenreichs eben in den Orkus wieder hinunterführe, um sich tobend, daß ihm heute seine Absicht misglückt. Der Blitz flammte im Zickzack, als wenn es die feuersprühende Peitsche des stygischen Wagenlenkers wäre, während der Donnerwagen dumpf in das Infernum hinunterrasselte. —

Also die Weissagung eines Unglücks für heute, begann Elwira, aus dem Munde des Master Brummbumm wäre nun doch in Erfüllung gegangen. — Aber sieh doch, rief Thusnelda, den prächtigen Siegesbogen, der sich hoch über uns wölbt, unter dem wir wie unter einem Triumphthore soeben hindurchfahren! —

Ein in den herrlichsten Farben brennender Regenbogen spannte sich über den Himmel, und ging gerade durch das Zenith. Königinnen konnten sich bei ihrem Einzuge in die Heimat nach einem Siege keiner grandiosern Ehrenpforte erfreuen. Die beiden Täubchen, von denen das eine ein grünes Blättchen wie einen Oelzweig im Schnabel trug, flatterten heran, und setzten sich auf das Schiff. Der Hund kauerte zu den Füßen seiner Herrinnen. Vögel des Himmels schwebten hin und her, die beiden Schwäne fanden sich ein, die Störche auf der Wiese klapperten, die Wasser rauschten und murmelten, der Regenbogen flammte immer heller auf,

und die Gondel fuhr wie eine kleine Arche Noah's dahin.

Drüben im Südost öffnete sich das Gewölk. Jetzt ging die Sonne unter, der Mond trat hervor, und leuchtete über die Schreckenswiese hin, die jetzt so unheimlich verlassen dalag, als wäre hier eine Unthat begangen worden; er leuchtete den Gondelfahrern, und leuchtete auch in das kleine Stübchen Frau Regina's, die von einem Tage zum andern den Tod erwartete, oder daß Rosmarin kommen solle, sie abzuholen.

Am Gärtchen legten Thusnelda und Elwira jetzt an. Sie zogen an einer Klingelschnur. Master Trolle kam angebrummt, indem er sprach: Also doch noch am Leben die Fräulein? Wir hatten ein Wetter! Das muß heut' arg hergegangen sein! — Doch wir haben die Schlacht gewonnen, bedeutete ihn seine Herrin. Besorgt Licht, Alter, und warmen Thee! —

Die beiden Freundinnen fühlten sich jetzt so recht wohl auf Thusneldens Zimmer. Sie waren zuletzt doch etwas durchgefeuchtet worden vom Regen. Aber es brannte ein wohlthuendes Feuer im Kamin, auch brachte man schon den Thee. Wie traulich saß es sich hier!

Thusnelda zog einen Brief hervor. Elwira war außer sich vor Erwartung. Rosmarin schrieb:

„Einzige!

„Oder eigentlich müßte ich dich Eine zu Zweien nennen, nach dem, was du mir von Donna Elwira, deiner und also auch meiner Freundin mittheilst. So wenig also bin ich eifersüchtig, wol aber kurz heute, denn ich

muß auf der Stelle zur Prinzessin Golkonde-Lodoiska, die sich nun bei Gräfin Phyllis schon ganz eingewohnt hat, und dann den Abend zu den Arkadiern, die heute unter des Lords Elphenstone Vorsitz ihr Jubelfest begehen. Vor allem schreibe ich dir wegen des Grafen W.. — Prinzessin, die ihn noch am meisten im Zügel hält, den Rachedürstigen, sagte mir, er sei in eine complete Raserei verfallen. Er fliegt schon seit Wochen wie ein beutesüchtiger Raubvogel zwischen Warschau und unserer Residenz hin und her, macht links und rechts Abstecher in die Provinzen, und ich zweifele nicht, theuerstes der Mädchen, daß er sich zu Zeiten auch bei euch niederlassen wird. Nimm dich vor ihm in Acht! Hütet euch beide, du und Elwira! Geht nie ohne männlichen Schutz aus! Der Graf ist zu allem fähig. Denk' an Persephoneia's Geschick! Du weißt, in unser beider Leben regt sich diese ewige Geschichte seit dem Traume meiner seligen Mutter. Doch, wir werden stärker sein als unser Schicksal, Thusnelda! — Was macht Mutter Regina? — Wie steht es um Armin's Grabhügel? Schütze ihn wohl! Was macht jede Stelle im Bardenhaine? Nie dürft ihr allein hinaus, hörst du! Nie ohne den alten Trolle, nie ohne das Stilet! — Ihr lest jetzt fleißig die „Odyssee". Das freut mich. Ewige Geschichte auch das! Die paßt recht für unsern Dichterhain! Ebenso die „Ilias". Himmel, wenn ich der seligen Tage gedenk' meiner Jugend, an welchen ich mit Armin zu jeder Jahreszeit diese olympisch-sikelischen Gefilde durchstrich! Da möcht' ich mit dir ein Häuschen einst bauen, und mein Leben dichten, um es im höchsten Sinne zugleich wahr zu

schreiben. Auch im Winter durchschweiften, durchflogen wir, über lange Eis- und Schneefelder hin, wie Grönlandsfahrer, in allen Richtungen, diese Regionen. Und wenn nun gar der Frühling sich ankündigte, die Zungen aller Gebirgswasser gelöst wurden! Ich denk' da schon wieder an meine Lieblingsstelle bei einem Dichter. Ich bin damit wie verfolgt! Mir kam nämlich in frühester Knabenzeit eine altvergilbte Uebersetzung des Homer zu Gesicht. Der Verfasser hatte die Hexameter schwerfällig und dennoch so naiv-lieblich nachgebildet. Da war denn eine Stelle, Thusnelda, auf welcher noch jetzt, gerade in jener schwer stammelnden Uebertragung des Gedichts, der ganze Seelenschmelz und erste Veilchenduft jener Zeit für mich liegt. Wenn ich folgende drei Verse lese, just in diesem Deutsch, ich weiß nicht, woher es kommt, der Inhalt ist doch so einfach, werde ich außer mir vor Jugendwonne. Höre die Worte:

Winterströme fielen herab vom Gebirge,
Und vergossen vereint im Thal ihr brausend Gewässer,
Und es hörte das ferne Geräusch der Hirt auf den Bergen.

„Im Original der Iliade lautet die Partie (Elwira liest ja griechisch):

χείμαρροι ποταμοὶ κατ᾽ ὄρεσφι ῥέοντες
ἐς μισγάγκειαν συμβάλλετον ὄβριμον ὕδωρ,
τῶν δέ τε τηλόσε δοῦπον ἐν οὔρεσιν ἔκλυε ποιμήν.

«Ilias», IV, 452—55."

(Wir setzen hinzu: Auch der Leser, die Leserin, die kein Griechisch verstehen, mögen sich von einem Bruder, oder Vater, oder wer es sonst ist, die Verse des Ori-

ginals vorlesen lassen, um sich an dem herrlichen Klange derselben zu erfreuen.)

„Daß Elwira“, hieß es weiter in dem Briefe Rosmarin's, „in ihrem Wesen so vieles mit Armin gemein hat, entzückt mich! Fast nenn' ich sie Arminia. Also: Die Männerwelt liegt im Argen, ihr Motto! Nicht übel. Ihre Hypothese über die Griechen ist keck, aber interessant, daß nämlich jene Männer nur neidisch gewesen seien gegen ihre Frauen; daß sie absichtlich deren Größe nur nicht auf die Nachwelt hätten kommen lassen; die wenigen, von denen wir wüßten, Sappho, Aspasia, Diotima, Korinna, bewiesen zur Genüge, wer griechische Frauen gewesen. — Höre, Thusnelda, aber erschrick nicht, ich glaube keiner der bisherigen Stände in der menschlichen Gesellschaft paßt für mich! Dennoch, Gott wird seine Wege für mich haben! Grüß Regina und Arminia! Bald hole ich dich, und die beiden kommen mit. Sei eine Heldin und nie ohne das Stilet!

Der Deine.“

Und die bist du gewesen! rief Elwira, du, mit deinem Schleier der Leukothea, mit dem du den Banditen wie einen großen Fisch fingst, hast jetzt ein Seitenstück aufzuweisen zu Rosmarin's Reifsprunge zu Pferde über des Grafen Cavalcade weg!

Ende des vierten Theils.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Jung, Alexander,

Rosmarin oder die Schule des Lebens Roman ; in fünf Theilen

Bd.: 4

Leipzig 1862